

Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 32.

Frauen und Töchter von **Mrs. Gaskell.**

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:
„Moderne Romane des Auslandes."

Bd. 1. 2.	**Victor Cherbuliez**, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
Bd. 3—6.	**Ouida**, Strathmore. 4 Bde.
Bd. 7—9.	**Le Fanu**, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
Bd. 10—12.	**Mrs. Oliphant**, Agnes. 3 Bde.
Bd. 13—15.	**Wood**, Ester's Thorheit. 3 Bde.
Bd. 16—18.	**Kingsley**, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
Bd. 19—21.	**M. S. Schwartz**, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
Bd. 22.	**Erckmann-Chatrian**, Das Forsthaus. 1 Bd.
Bd. 23—24.	**Louis Ulbach**, Der Garten des Dorfherrn. 2 Bde.
Bd. 25—27.	**Mrs. Henry Wood**, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
Bd. 28—30.	**Braddon**, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
Bd. 31—36.	**Mrs. Gaskell**, Frauen und Töchter. 6 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung
20 Sgr.
Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Frauen und Töchter.

Eine Alltagsgeschichte

von

Mrs. Gaskell.

Aus dem Englischen übersetzt

von

August Kretzschmar.

Zweiter Band.



Berlin, 1867.
Verlag von Otto Janke.



Erstes Kapitel.

Eine Krisis.

Mistreß Kirkpatrick hatte vorgelesen, bis Lady Cumnor einschlief. Sie ließ nun das Buch auf das Knie niedersinken und hielt es blos so, daß es nicht herabfallen möchte. Sie schaute durch das Fenster, sah aber weder die Bäume im Park noch die blauen Berge jenseit desselben, sondern dachte nur daran, wie angenehm es sein würde, wieder einen Mann zu haben — einen Mann, welcher arbeitete, während sie elegant und bequem in einem schönen Gesellschaftszimmer säße. Sie bekleidete diesen von ihrer Phantasie geschaffenen Brotverdiener sofort mit der Gestalt und den Zügen des Landarztes, als plötzlich leise an die Thür gepocht ward und, beinahe noch ehe sie sich erheben konnte, der Gegenstand ihrer Gedanken eintrat.

Sie fühlte, daß sie erröthete, und dieses Bewußtsein war ihr nicht unangenehm. Sie ging Mr. Gibson entgegen, indem sie zugleich auf die schlafende Lady deutete.

„Gut, gut!" sagte er leise, indem er in seiner ärztlichen Eigenschaft einen Blick auf die schlummernde Gestalt warf. „Kann ich Sie vielleicht in dem Bibliothekzimmer auf einige Minuten sprechen?"

„Will er mir einen Antrag machen?" dachte Clara mit plötzlichem Herzklopfen und der Ueberzeugung von ihrer Bereitwilligkeit, die Bewerbung eines Mannes anzunehmen, den sie noch eine Stunde zuvor einfach als der Kategorie unverheiratheter Männer angehörig betrachtet, mit welchen eine Heirath möglich wäre.

Er war aber blos mit ihr in ein anderes Zimmer gegangen, um einige ärztliche Fragen an sie zu richten. Dies fand sie sehr bald, und sie betrachtete die Conversation daher als sehr langweilig für sie, obschon dieselbe belehrend für ihn sein konnte. Sie ahnte nicht, daß er im Stillen immer fester zu dem Entschlusse kam, ihr wirklich einen Antrag zu machen. Sie beantwortete seine Fragen in sehr weitläufiger, wortreicher Weise, aber er war gewöhnt, die Spreu von den Körnern zu sondern, und ihre Stimme war so angenehm, daß sie im Gegensatz

zu dem breiten Bauerndialekt, den er fortwährend hörte, ihn doppelt angenehm berührte. Dabei äußerten die harmonischen Farben ihrer Kleidung und ihre langsamen graziösen Bewegungen auf seine Nerven ungefähr dieselbe beschwichtigende Wirkung wie das Schnurren einer Katze auf die Stimmung mancher Leute. Er begann zu überlegen, daß es für ihn ein Glück wäre, wenn er sie um seiner selbst willen gewinnen könne. Gestern hatte er sie mehr als eine mögliche Stiefmutter für Molly betrachtet, heute dachte er sie sich mehr als sein Weib.

Die Erinnerung an Lord Cumnor's Brief verlieh ihr in der That ein gewisses Selbstgefühl; sie wünschte Anziehungskraft auszuüben, und hoffte, daß ihr Bemühen von Erfolg begleitet sein möchte.

Dennoch sprachen sie immer noch eine Zeit lang blos von dem Gesundheitszustand der Lady, bis glücklicherweise ein Platzregen zu fallen begann. Mr. Gibson machte sich sonst nicht das Mindeste aus dem Regen, gerade jetzt aber erhielt er dadurch einen Vorwand zum Bleiben.

„Wir haben jetzt sehr stürmische Witterung,“ sagte er.

„Ja,“ antwortete Clara. „Meine Tochter schreibt mir, daß in der vergangenen Woche zwei Tage lang

das Packetboot nicht von Boulogne abgehen konnte."

„Miß Kirkpatrick ist also wohl in Boulogne?"

„Ja, das arme Mädchen ist dort in einer Schule, um sich in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Aber, Mr. Gibson, Sie dürfen sie nicht Miß Kirkpatrick nennen. Cynthia gedenkt Ihrer noch mit großer — Liebe, kann ich sagen. Sie war Ihre kleine Patientin, als sie vor vier Jahren die Masern hatte. Ich bitte, nennen Sie sie Cynthia; sie würde sich fast beleidigt fühlen, wenn sie sich von Ihnen mit einem steifen Miß Kirkpatrick anreden hörte."

„Cynthia scheint mir ein sehr außergewöhnlicher Name zu sein, der wohl für die Poesie, aber nicht zum gewöhnlichen Gebrauche taugt."

„Ich heiße auch so," entgegnete Mistreß Kirkpatrick in klagendem Tone. „Ich ward Hyacinthe getauft, und der arme Vater meines Kindes wünschte, daß es nach mir genannt würde. Es thut mir leid, daß dieser Name Ihnen nicht gefällt."

Mr. Gibson wußte nicht, was er sagen sollte. Er war nicht darauf vorbereitet, sofort ein Gespräch auf persönliche Verhältnisse einzugehen. Während er noch zögerte, fuhr Clara fort:

„Hyacinthe Clara heiße ich! Früher war ich

ganz stolz auf meinen hübschen Namen, und andere Leute fanden ihn ebenfalls hübsch."

„Das bezweifle ich nicht," hob Mr. Gibson an, schwieg aber dann wieder.

„Vielleicht war es nicht recht von mir, daß ich dem Wunsche meines Gatten nachgab und meine Tochter auf einen so romantischen Namen taufen ließ. Es können dadurch bei manchen Leuten Vorurtheile gegen sie hervorgerufen werden, und das arme Kind wird ohnehin mit genug Mißlichkeiten zu kämpfen haben. Eine Tochter macht viel Sorgen, Mr. Gibson, besonders wenn der Vater fehlt."

„Da haben Sie ganz recht," sagte der Arzt, indem er an Molly dachte, „obschon ich meinen sollte, daß ein Mädchen, welches so glücklich ist, noch die Mutter zu besitzen, den Verlust des Vaters nicht so schwer empfindet als eins, welches sich der Mutter beraubt sieht."

„Sie denken an ihre eigene Tochter. Es war eigentlich ein wenig rücksichtslos von mir, so zu sprechen. Das liebe Kind! Wie deutlich entsinne ich mich noch ihres holdseligen kleinen Gesichts, während sie schlafend auf meinem Bette lag. Sie muß mit meiner Cynthia ziemlich in einem Alter stehen. Wie gern möchte ich sie sehen!"

„Ich hoffe, daß Sie das werden. Ich wünsche es selbst. Ich wünsche sogar, daß Sie meine arme

kleine Molly lieben — gerade so, als ob es Ihre eigene —"

Er stockte, denn es stieg in seiner Kehle ein sonderbares Gefühl empor, als ob es ihn ersticken wollte.

„Wird er wirklich mit einem Antrage herausrücken?" fragte Clara sich im Stillen und begann erwartungsvoll zu zittern.

„Können Sie Molly als Ihre Tochter lieben? Wollen Sie es versuchen? Wollen Sie mir das Recht geben, Sie ihr als künftige Mutter, als mein Weib vorzustellen?"

Da! Nun war es heraus! Mochte es nun klug oder thöricht sein, er hatte es gesagt, und er fühlte, daß diese Frage, in Bezug auf Klugheit oder Thorheit erst in demselben Augenblick in ihm erwachte, wo die Worte bereits gesprochen waren und nicht wieder zurückgenommen werden konnten.

Clara bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

„O, Mr. Gibson," sagte sie und brach, ein wenig zu seiner Ueberraschung und im hohen Grade zu ihrer eigenen, in krampfhaftes Weinen aus. Es war eine so wunderbare Herzenserleichterung, zu fühlen, daß sie nun nicht mehr sich um das tägliche Brot mühen sollte.

„Meine theure — meine theuerste —" sagte er, indem er sie mit Wort und Liebkosung zu beschwich=

tigen suchte; aber er wußte in diesem Augenblick nicht, welches Namens er sich bedienen sollte. Nachdem ihr Schluchzen sich ein wenig gelegt, sagte sie von selbst, als ob sie seine Verlegenheit errieth:

„Nennen Sie mich Hyacinthe, Ihre Hyacinthe. Ich kann den Namen „Clara" nun nicht mehr ertragen. Er erinnert mich so sehr daran, daß ich Gouvernante gewesen bin, an die Tage, die nun vorüber sind."

„Ja; sicherlich aber kann Niemand Sie höher schätzen und verehren, als man sie wenigstens in der Familie dieses Hauses hier verehrt und schätzt."

„Ja, hier sind Alle immer sehr gut gegen mich gewesen; dennoch aber wird man immer an seine Stellung erinnert."

„Wir müssen Lady Cumnor in Kenntniß setzen," sagte er, und dachte vielleicht mehr an die verschiedenen Pflichten, welche in Folge des Schrittes, den er soeben gethan, bevorstanden, als an das, was seine nunmehrige Verlobte sagte.

„Aber nicht wahr, Sie selbst sagen es ihr?" fragte sie, indem sie bittend zu ihm aufblickte. „Ich sehe es immer gern, wenn jemand Anders ihr eine Neuigkeit mittheilt, denn dann kann ich sehen, wie sie dieselbe aufnimmt."

„Ja wohl; ich werde Alles thun, was Sie

wünschen. Wollen wir gehen und sehen, ob sie wach ist?"

„Nein; ich glaube, es ist besser, wenn ich sie erst vorbereite. Sie kommen morgen wieder, nicht wahr? Und dann werden Sie es ihr sagen."

„Ja, das wird das Beste sein. Ich muß es auch eigentlich Molly erst sagen. Diese hat ein Recht darauf, es zu wissen. Ich hoffe, daß Sie Ihnen sehr zugethan sein und von Ihnen herzlich wiedergeliebt werden wird."

„O ganz gewiß! Ich bin davon überzeugt. Dann werden Sie also morgen kommen und es Lady Cumnor sagen? Ich werde diese mittlerweile darauf vorbereiten."

„Ich sehe nicht ein, weshalb erst eine Vorbereitung nöthig ist. Doch, Sie wissen das am besten. Wann können wir eine Zusammenkunft mit Molly arrangiren?"

Gerade in diesem Augenblick trat ein Diener ein, und die Beiden fuhren auseinander.

„Mylady ist wach und wünscht Mr. Gibson zu sprechen."

Beide folgten dem Diener die Treppe hinauf. Mistreß Kirkpatrick gab sich alle mögliche Mühe, auszusehen, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre, denn sie wünschte wirklich Lady Cumnor vorzubereiten, das heißt, nach ihrer Weise ihr vorzu-

stellen, wie stürmisch Mr. Gibson in sie gedrungen sei, und wie sie nur widerstrebend nachgegeben habe.

Lady Cumnor besaß aber im kranken wie im gesunden Zustande scharf beobachtende Augen. Sie war mit der Erinnerung an die bewußte Stelle in dem Brief ihres Gemahls eingeschlafen, und dies gab ihren wachenden Gedanken vielleicht eine gewisse Richtung.

„Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht fort sind, Mr. Gibson," sagte sie. „Ich wollte Ihnen sagen — was ist denn mit Ihnen Beiden geschehen? Was haben Sie zu Clara gesagt? Ich bin fest überzeugt, daß hier etwas vorgegangen ist!"

Nach Mr. Gibson's Ansicht war es das Beste, sofort mit der Sprache herauszugehen und Mylady Alles zu erzählen. Er drehte sich daher herum, ergriff Mistreß Kirkpatrick's Hand und sagte ohne weitere Umschweife:

„Ich habe Mistreß Kirkpatrick aufgefordert, mein Weib zu werden und meinem Kinde Mutter zu sein, und sie hat eingewilligt. Ich weiß kaum, wie ich ihr mit Worten genug dafür danken soll."

„Hm! ich wüßte nichts, was sich dagegen einwenden ließe. Ich glaube, Sie werden sehr glücklich mit einander sein. Ich freue mich über diesen

Entschluß. Kommen Sie und geben Sie mir Beide die Hände."

Dann lachte Mylady ein wenig und setzte hinzu:

„Es scheint nicht, als ob irgend welche Bemühung von meiner Seite nöthig gewesen wäre."

Mr. Gibson wußte sich die Worte nicht zu erklären.

Mistreß Kirkpatrick ward roth.

„Hat sie Ihnen nichts davon gesagt?" fuhr Mylady fort. „Dann muß i ch es thun. Die Sache ist zu spaßhaft, um verschwiegen zu werden, besonders da Alles so gut abgelaufen ist. Als heute Morgen ein Brief von Lord Cumnor einging, gab ich ihn Clara, damit sie mir ihn vorläse, und ich sah, daß sie plötzlich an einer Stelle Halt machte, wo kein Punkt sein konnte. Ich dachte, es stünde etwas über Agnes da, was sie mir nicht ohne Weiteres mittheilen wollte, ergriff den Brief und las. Warten Sie, ich will Ihnen die Stelle vorlesen. Wo ist der Brief, Clara? O, bemühen Sie sich nicht; hier ist er: „Wie macht sich denn die Sache mit Clara und Gibson? Du verschmähst meinen Rath, in dieser Angelegenheit ein wenig behülflich zu sein. Ich sollte meinen, jetzt, wo Du so auf's Haus angewiesen bist, müßte ein wenig Heirathsvermittelung eine sehr angenehme Unterhaltung für

Dich sein, und ich kann mir keine Heirath denken, welche passender wäre!'' — Sie sehen also, Sie haben Mylord's vollständige Zustimmung. Ich muß aber schreiben und ihm melden, daß Sie Ihre Angelegenheit ohne irgend welche Einmischung von meiner Seite selbst besorgt haben. — Nun wollen wir uns ein wenig über meinen Gesundheitszustand besprechen, Mr. Gibson, dann sollen Sie und Clara ihr tête-à-tête beenden."

Beide wünschten jetzt nicht mehr so eifrig, ihr Gespräch mit einander fortzusetzen, als dies wahrscheinlich der Fall war, ehe Mylady die Stelle aus Lord Cumnor's Brief vorgelesen. Mr. Gibson versuchte nicht daran zu denken, denn er wußte, daß er, wenn er dabei verweilte, sich in Bezug auf die Conversation, welche mit seinem Antrage geendet, allerlei einbilden würde. Lady Cumnor war aber jetzt wie immer gebieterisch.

„Na, zieren Sie sich nur nicht! Ich habe meine Töchter mit den Männern, mit welchen sie sich verheirathen sollten, stets allein gelassen, mochten sie nun wollen oder nicht. Es giebt vor jeder Heirath viel zu besprechen, und Sie Zwei sind sicherlich alt genug, um über die Ziererei hinaus zu sein. Gehen Sie, gehen Sie."

Es blieb den Beiden daher weiter nichts übrig, als in das Bibliothekzimmer zurückzukehren. Mistreß

Kirkpatrick schmollte ein wenig, und Mr. Gibson war jetzt, nach seiner gewohnten Art, weit eher kaltblütig und sarkastisch, als er gewesen, da er sich das letzte Mal in diesem Zimmer befunden.

Halb weinend begann Mistreß Kirkpatrick:

„Ich weiß nicht, was der arme Kirkpatrick sagen würde, wenn er wüßte, was ich gethan. Er war ein entschiedener Gegner zweimaliger Verheirathungen."

„Nun, dann wollen wir hoffen, daß er nichts davon weiß, oder daß er, wenn er es weiß, zu einer besseren Einsicht gekommen ist; ich meine, daß er sieht, wie eine zweite Heirath in manchen Fällen etwas sehr Räthliches und Wünschenswerthes sein kann."

Im Ganzen genommen war dieses zweite tête-à-tête, welches auf Commando erfolgte, nicht so befriedigend wie das erste, und Mr. Gibson sprach, ehe noch viel Zeit vergangen war, von der Nothwendigkeit, seine Runde fortzusetzen und seine noch übrigen Patienten zu besuchen.

„Es wird nicht lange dauern, so werden wir das Eine denken wie das Andere," sagte er bei sich selbst, als er fortritt. „Es läßt sich kaum erwarten, daß unsere Gedanken gleich von Anfang an sich in einer und derselben Richtung bewegen. Es würde mir das nicht einmal gefallen," setzte er

hinzu. „Es müßte ungemein schal und langweilig sein, eine Frau zu haben, die blos das treue Echo der Meinungen des Mannes wäre. Also, nun muß ich vor allen Dingen Molly davon unterrichten. Das gute, kleine Mädchen! Ich bin neugierig, wie sie es aufnehmen wird. Es geschieht großentheils blos um ihretwillen und zu ihrem Besten."

Und dann begann er wieder Mistreß Kirkpatrick's gute Eigenschaften aufzuzählen, ebenso wie die Vortheile, welche der Schritt, den er soeben gethan, für seine Tochter zur Folge haben mußte.

Es war zu spät, um noch diesen Nachmittag über Hamley zurückzureiten, denn das Schloß und die dazu gehörige Runde lagen in gerade entgegengesetzter Richtung. Er verschob daher seinen Besuch bei Molly bis zum nächstfolgenden Morgen, und nahm sich vor, sich so einzurichten, daß er mit Molly eine halbe Stunde unter vier Augen sprechen könnte, ehe Mistreß Hamley in das Gesellschaftszimmer herunterkäme. Er glaubte, seine Tochter werde, nachdem sie die Nachricht, die er ihr mitzutheilen hatte, empfangen, Sympathie und freundlicher Zusprache bedürfen, und er wußte, daß ihr diese von Niemandem besser gewährt werden könnte, als von Mistreß Hamley.

Es war ein heller, heißer Sommermorgen, und

Männer in Hemdsärmeln arbeiteten auf den Feldern, um die frühe Hafterernte einzubringen. Als Mr. Gibson langsam entlang ritt, konnte er über die hohen Heckenränder hinweg die Arbeiter sehen und sogar das gemessene Geräusch des Falles der langen niedergemähten Schwaden hören.

Es schien den Feldarbeitern zu heiß zu sein, um mit einander zu plaudern. Der Hund, der ihre Tassen und Trinkkannen bewachte, lag laut keuchend auf der andern Seite der Ulme, unter welcher Mr. Gibson einen Augenblick Halt machte, um dieses Schauspiel zu betrachten und noch ein wenig Frist vor der Unterredung zu gewinnen, von welcher er wünschte, daß sie vorüber sein möchte.

Ehe jedoch noch eine Minute verging, machte er sich selbst Vorwürfe über seine Schwäche und gab seinem Pferde die Sporen. In gutem, scharfem Trabe kam er auf dem Hofe des Squire an. Es war früher, als er sonst zu kommen pflegte, und Niemand erwartete ihn schon.

Die sämmtlichen Stallknechte waren mit auf den Feldern. Dies hatte aber für Mr. Gibson weiter nichts zu sagen. Er führte sein Pferd selbst etwa fünf Minuten lang hin und her, ehe er es in den Stall brachte, und lockerte ihm den Sattelgurt, indem er es mit vielleicht unnöthiger Genauigkeit untersuchte.

Dann ging er durch eine Nebenthür in das Haus hinein und in das Gesellschaftszimmer, obschon in der halben Erwartung, daß Molly im Garten sein würde. Sie war auch dort gewesen, aber es war jetzt zu heiß und blendend für sie, um draußen zu bleiben, und deshalb war sie durch die offene Glasthür des Salons wieder hereingekommen. Von der Hitze ermattet, war sie in einem Lehnstuhl eingeschlafen. Ihr Hut und ein offenes Buch lagen auf ihrem Schooß, und der eine Arm hing träge herab. Sie sah sehr sanft, jung und kindlich aus, und das Herz des Vaters wallte über vor Liebe, während er sie so betrachtete.

„Molly," sagte er leise, indem er die herabhängende kleine braune Hand faßte und in der seinigen festhielt. „Molly!"

Sie schlug die Augen auf, die einige Secunden lang starr und ohne etwas zu erkennen vor sich hinblickten. Plötzlich aber begannen sie zu leuchten, und sie sprang auf, schlang ihre Arme um ihres Vaters Hals und rief:

„O Papa, mein guter, lieber Papa! Warum kommst Du, während ich schlafe? Auf diese Weise bringst Du mich ja um das Vergnügen, Dich zu erwarten!"

Mr. Gibson ward ein wenig bleicher, als er vorher gewesen. Er hielt immer noch die Hand•

seiner Tochter gefaßt und zog sie mit auf das Sopha, auf welchem er Platz nahm, ohne zu sprechen. Es war dies auch nicht nöthig, denn sie schwatzte in einem fort:

„Ich war ganz zeitig auf! Es ist hier so reizend, in der frischen Morgenluft draußen zu sein. Ich glaube, das hatte mich auch schläfrig gemacht. Ist es aber nicht ein herrlicher heißer Tag? Ich möchte wissen, ob der italienische Himmel, von welchem man immer so viel spricht, blauer sein kann als dieser — dieses kleine Stückchen, welches Du zwischen den Eichen hindurch sehen kannst — dort!"

Sie machte ihre Hand los und bediente sich derselben gemeinschaftlich mit der andern, um den Kopf ihres Vaters so zu drehen, daß er das von ihr bezeichnete Stück Himmel genau sehen könnte. Sein ungewohntes Schweigen ward ihr allmählich auffällig.

„Hast Du etwas von Miß Eyre gehört, Papa?" fragte sie. „Wie geht es bei uns zu Hause? Und wie steht es mit dem bösen Fieber, welches jetzt an so vielen Orten herrscht? Ich dächte, Du sähest nicht recht wohl aus. Du brauchst mich zu Hause, damit ich Dich pflege. Wann kann ich wieder nach Hause kommen?"

„Ich sähe nicht wohl aus? Das bildest Du

Dir blos ein, Gänschen. Ich fühle mich ungewöhnlich wohl, und ich muß auch wohl aussehen, denn — ich habe Dir eine Neuigkeit mitzutheilen."

Er fühlte, daß er sich seiner Aufgabe in sehr ungeschickter Weise entledigte, aber er war entschlossen, damit zu Ende zu kommen.

„Kannst Du errathen, was es ist?" setzte er hinzu.

„Nein, wie sollte ich!" entgegnete Molly, aber in verändertem Tone, und sie war augenscheinlich unruhig, als ob eine geheime Ahnung in ihr aufstiege.

„Nun, Du siehst doch, liebes Kind," hob er, ihre Hand fassend, wieder an, „Du befindest Dich in einer sehr mißlichen Lage. Ein junges Mädchen, welches in einem Hause heranwächst, wo junge Männer da sind — es war eine große Dummheit von mir, Lehrlinge anzunehmen, während ich so oft abwesend sein muß —"

„Aber Miß Eyre ist ja da," sagte Molly, erfüllt von einer immer stärker werdenden, obschon noch unklaren Ahnung dessen, was kommen würde, „die gute Miß Eyre — ich brauche ja Niemanden, als sie und Dich."

„Aber dennoch giebt es Zeiten, wie zum Beispiel die gegenwärtige, wo Miß Eyre nicht bei uns sein kann; ihre Heimath ist nicht bei uns, sie hat

andere Pflichten. Ich bin eine Zeit lang in großer Verlegenheit gewesen, endlich aber habe ich einen Schritt gethan, der, wie ich hoffe, uns Beide glücklicher machen wird."

„Du willst Dich wieder verheirathen," sagte sie, um seinen Umschreibungen ein Ende zu machen, in ruhigem, trocknem Tone, indem sie ihre Hand zugleich sanft aus der seinen losmachte.

„Ja. Mit Mistreß Kirkpatrick. Du entsinnst Dich ihrer wohl noch? Auf dem Schlosse pflegte man sie Clara zu nennen. Du erinnerst Dich auch wohl, wie freundlich sie gegen Dich an jenem Tage war, wo man Dich dort vergessen und zurückgelassen hatte?"

Molly gab keine Antwort. Sie wußte nicht, welche Worte sie wählen sollte. Sie scheute sich, etwas zu sagen, denn sie fürchtete, daß der Sturm von Zorn, Widerwillen und Entrüstung, der in ihrer Brust tobte, sich in Weinen und Gekreisch, oder, noch schlimmer, in Worten Luft machen könnte, die niemals wieder vergessen werden könnten. Es war, als ob die Scholle festen Bodens, worauf sie stand, von dem Ufer abgebrochen wäre und sie nun allein in das unendliche Meer hinaustriebe.

Mr. Gibson sah, daß dieses Schweigen ein unnatürliches war, und errieth halb die Ursache desselben. Er wußte aber, daß Molly Zeit haben

mußte, um sich an den Gedanken zu gewöhnen, und er glaubte immer noch, daß der Schritt, den er gethan, zuletzt zu ihrem Glück sein würde.

Außerdem hatte er die Erleichterung, zu fühlen, daß das Geheimniß heraus, daß die vertraute Mittheilung, die er seit den letzten vierundzwanzig Stunden gefürchtet, gemacht war. Er begann alle Vortheile seiner Wiederverheirathung aufzuzählen. Er wußte dieselben nun auswendig.

„Sie paßt hinsichtlich des Alters ganz für mich. Ich weiß nicht genau, wie alt sie ist, aber sie muß ziemlich vierzig Jahre alt sein. Eine jüngere Person hätte ich nicht zu heirathen gewünscht. Sie steht bei Lord und Lady Cumnor in hoher Achtung, was ihr schon an und für sich zur Empfehlung gereicht. Sie hat sehr angenehme, feine Manieren, was bei den Kreisen, in welchen sie sich bisher bewegt hat, nicht anders sein kann, ich und Du, mein liebes Gänschen, wir sind ein wenig geradezu, so daß uns etwas Nachhülfe in dieser Beziehung nicht schaden kann."

Molly gab auf diese scherzhaft gehaltene Bemerkung keine Antwort. Er fuhr fort:

„Sie ist an Wirthschaften, und zwar an sparsames Wirthschaften, gewöhnt, denn sie hat in den letzten Jahren in Ashcombe eine Pensionsschule gehabt und daher natürlich für Vieles sorgen müssen.

Und übrigens, was auch wohl zu erwägen ist, sie hat eine Tochter, ungefähr von demselben Alter wie Du, Molly, die natürlich zu uns kommen und bei uns leben wird, um Dir Gesellschafterin und Schwester zu sein."

Immer noch schwieg Molly. Endlich sagte sie:

„Also deshalb wurde ich aus dem Hause geschickt, damit dies Alles ruhig in meiner Abwesenheit arrangirt werden könnte!"

Sie sagte dies in der Bitterkeit ihres Herzens; die Wirkung aber, welche sie dadurch hervorbrachte, rüttelte sie aus ihrer angenommenen Unbeweglichkeit auf. Ihr Vater sprang auf und verließ rasch das Zimmer, indem er etwas vor sich hin sagte. Was es war, konnte sie nicht hören, obschon sie ihm nachlief und durch dunkle steinerne Gänge auf den sonnenhellen Stallhof und in den Stall selbst hinein folgte.

„O Papa, Papa," rief sie, „ich bin so außer mir! Ich weiß nicht, was ich sagen soll über diese verhaßte, abscheuliche —"

Mr. Gibson führte sein Pferd aus dem Stalle. Sie wußte nicht, ob er ihre Worte hörte. Gerade als er aufstieg, wendete er sich mit blassem, verstörtem Gesicht nach ihr herum und sagte:

„Ich glaube, es ist für uns Beide besser, wenn ich mich jetzt entferne. Wir könnten Dinge sagen,

die schwer zu vergessen sein würden. Wir sind Beide sehr aufgeregt. Morgen werden wir gefaßter sein. Du wirst Dir die Sache überlegt haben und einsehen, daß der Hauptgrund, oder wenigstens einer der Hauptgründe, Dein Bestes war. Du kannst die Nachricht Mistreß Hamley mittheilen. Ich hatte die Absicht, dies selbst zu thun. Morgen komme ich wieder. Leb' wohl, Molly."

Noch viele Minuten lang, nachdem er fortgeritten, noch lange nachdem der Hufschlag seines Pferdes auf den runden Steinen des gepflasterten Heckenweges jenseit der zunächst gelegenen Wiesen verhallt war, stand Molly da, hielt sich die Hand über die Augen und betrachtete den leeren Luftraum, in welchem seine Gestalt sich zuletzt gezeigt. Der Athem schien ihr zu stocken, und nur zwei- oder dreimal nach langen Zwischenräumen holte sie einen jammervollen Seufzer, der in ein Schluchzen überging.

Endlich wendete sie sich hinweg, aber in's Haus hineingehen konnte sie nicht; sie konnte nicht mit Mistreß Hamley sprechen; sie konnte nicht vergessen, wie ihr Vater ausgesehen und gesprochen, wie er sie verlassen.

Sie ging durch eine Nebenthür aus dem Stallhofe hinaus. Es war der Weg, den die Gärtner nahmen, wenn sie den Dünger in den Garten

schafften, und der Spaziergang, nach dem er führte, war durch Gesträuche, Immergrün und sich oben in einander wölbende Bäume so viel als möglich gegen beobachtende Blicke geschützt. Niemand wußte, was aus ihr ward, und Niemand, setzte sie mit der Undankbarkeit ihres Jammers hinzu, würde sich darum kümmern.

Mistreß Hamley hatte ihren Gatten, ihre Kinder, ihre sie nahe berührenden häuslichen Interessen; sie war sehr gut und freundlich; in Molly's Herzen aber lebte jetzt ein bitterer Schmerz, den ein fremdes Gemüth nicht theilen konnte.

Sie ging rasch bis zu der Grenze, welche sie sich selbst gezogen, einer Bank, die fast gänzlich von den herabhängenden Zweigen einer Trauuresche umgeben war, und die auf dem langen, breiten Terrassengang jenseit des Gehölzes stand, von wo man die Aussicht auf die jenseit gelegenen schönen Wiesenabhänge hatte.

Dieser Spaziergang war wahrscheinlich eben zu dem Zwecke angelegt worden, um die Aussicht auf diese sonnige, friedliche Landschaft zu gewähren. Man sah hier Bäume, einen Kirchthurm, zwei oder drei alte rothe Ziegeldächer und ein dunkelrothes ansteigendes Terrain in der Ferne. Früher, wenn eine zahlreiche Familie Hamleys hier residirt, hatten sich vielleicht Damen in Reifröcken und Herren in

Beutelperrücken mit Degen an der Seite lächelnd auf dieser Terrasse hin und her bewegt.

Jetzt aber lag Niemandem etwas daran, hier zu verweilen. Es war ein vereinsamter Spaziergang. Der Squire oder seine Söhne passirten denselben vielleicht auf dem Wege nach einem kleinen Pförtchen, welches zu der jenseit gelegenen Wiese führte; Niemand aber verweilte hier.

Molly glaubte beinahe, es wüßte außer ihr Niemand etwas von der versteckten Bank unter dem Eschenbaume, denn es waren auf der ganzen Besitzung nicht mehr Gärtner beschäftigt, als nothwendig waren, um die Küchengärten und den zur Zierde dienenden Theil, welcher von der Familie besucht ward oder vom Hause aus sichtbar war, in gutem Stand zu erhalten.

Sobald Molly die Bank erreicht hatte, ließ sie den bis jetzt verhaltenen leidenschaftlichen Schmerz zum ungehinderten Ausbruch kommen. Sie nahm sich nicht die Mühe, die Ursache ihrer Thränen und ihres Schluchzens zu analysiren. Ihr Vater wollte wieder heirathen; ihr Vater war böse auf sie; sie hatte sehr unrecht gehandelt; er hatte sich sehr ungehalten entfernt; sie hatte seine Liebe verloren; er stand im Begriff zu heirathen, fern von ihr, fern von seinem Kinde, seiner Tochter, und ihre theure, theure Mutter vergessend!

So dachte sie verworren durch einander und schluchzte, bis sie nicht mehr konnte. Sie mußte dann eine Weile ruhig sein, um Kräfte zu sammeln und dann wieder in einen neuen leidenschaftlichen Thränenstrom auszubrechen.

Sie hatte sich zur Erde, diesem natürlichen Thron gewaltsamen Schmerzes, niedergeworfen und lehnte sich an die alte, mit Moos bewachsene Bank. Zuweilen bedeckte sie sich das Gesicht mit den Händen, zuweilen faltete sie dieselben, als ob sie durch das feste Zusammenschließen der Finger den inneren Schmerz betäuben könnte.

Sie sah nicht, daß Roger Hamley von den Wiesen zurückkehrte, und hörte eben so wenig das Zuwerfen des kleinen weißen Pförtchens. Er war in Teichen und Gräben herumgewatet und trug sein nasses Wurfnetz mit den darin gefangenen schlammigen Schätzen über der Schulter. Jetzt kam er zum Imbiß nach Hause, denn er hatte Mittags immer guten Appetit, obschon er that, als ob er diese Mahlzeit der Theorie nach verschmähte. Er wußte aber, daß seine Mutter seine Gesellschaft dann gern hatte. Der Imbiß war ihm unentbehrlich, und sie war vor dieser Zeit selten für ihre Familie sichtbar. Um ihretwillen kehrte er sich daher nicht weiter an seine Theorie und fand seinen Lohn in dem wohlthuenden Genuß, womit er seiner Mutter Gesellschaft leistete.

Er sah, während er auf seinem Heimwege den Terrassengang passirte, nicht, daß Molly hier war, und war schon zwanzig bis dreißig Schritt den kleinen Waldweg entlang gegangen, der einen rechten Winkel mit der Terrasse bildete, als er, unter dem Gras und den wilden Pflanzen unter den Bäumen herumschauend. eine erspähte, die sehr selten war, die er schon lange blühend zu finden gewünscht, und die er nun endlich mit seinen hellen, scharfen Augen hier erblickte.

Sofort warf er sein geschickt zusammengedrehtes Netz, so daß nichts daraus entschlüpfen konnte, von sich, und machte mit leisen, wohlgesetzten Fußtritten sich auf, das längstbegehrte Kleinod zu holen. Er war ein so großer Freund der Natur, daß er, unwillkürlich und ohne weiter daran zu denken, stets vermied, unnöthiger Weise auf eine Pflanze zu treten, denn wer konnte wissen, welches lange gesuchte Gewächs oder Insect sich in einer Hülle entwickelte, die jetzt ganz unbedeutend zu sein schien?

Seine Schritte führten ihn in die Richtung der Bank unter dem Eschenbaum, die auf dieser Seite vor Beobachtung weit weniger geschützt war, als auf der andern. Er blieb stehen. Er sah ein hellfarbenes Kleid auf dem Boden. Jemand saß hier halb an die Bank gelehnt, und zwar so unbeweglich, daß er nicht wußte, ob die betreffende Per-

son, mochte sie nun sein, wer sie wollte, todt oder blos ohnmächtig sei.

Er blieb stehen und lauschte. Nach einigen Minuten ging das Schluchzen wieder an, und Molly rief mit gebrochener Stimme:

„O Papa, Papa! Wenn Du doch wiederkämest!"

Anfangs glaubte Roger, es werde am rücksichtsvollsten sein, wenn er die Jammernde verließe, so daß sie sich unbeobachtet glauben könnte. Er hatte in der That schon leise und auf den Zehen einige Schritte zurückgethan, als er das jämmerliche Schluchzen wieder hörte.

Seine Mutter konnte nicht bis hieher gehen, und doch war sie, mochte es sich nun handeln, um was es wollte, die natürliche Trösterin dieses Mädchens, ihres Gastes. Mochte es jedoch recht oder unrecht, zartfühlend oder zudringlich sein, so kehrte er, als er die wehmüthige Stimme so im Tone trostlosen, einsamen Jammers sprechen hörte, um und näherte sich dem grünen Zelt unter dem Eschenbaume.

Molly fuhr, als sie den jungen Mann auf einmal so vor sich stehen sah, empor und versuchte ihrem Schluchzen Einhalt zu thun, während sie sich unwillkürlich das feuchte, verworrene Haar mit den Händen zurückstrich.

Er blickte mit ernster, freundlicher Theilnahme

auf sie herab, wußte aber nicht recht, was er sagen sollte.

„Ist es Mittag?" fragte sie, indem sie zu glauben versuchte, er bemerke nicht die Spuren ihrer Thränen und die Verstörtheit ihrer Züge, und habe sie nicht hier liegen gesehen, während sie schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Ich weiß es nicht. Ich wollte nach Hause zum Imbiß. Aber — Sie müssen mir erlauben, es zu sagen — als ich Ihren Schmerz sah, konnte ich nicht weiter gehen. Ist etwas vorgefallen? — Etwas, in Bezug worauf ich Ihnen helfen kann, meine ich, denn natürlich habe ich nicht das Recht, diese Frage zu thun, wenn es sich um einen persönlichen Kummer handelt, wobei ich nichts nützen kann."

Molly hatte durch das Weinen ihre Kräfte so erschöpft, daß es ihr war, als könne sie in diesem Augenblick weder stehen noch gehen. Sie setzte sich auf die Bank, seufzte und ward so bleich, daß er glaubte, sie werde ohnmächtig werden.

„Warten Sie einen Augenblick," sagte er ganz unnöthiger Weise, denn sie hätte sich ohnehin nicht von der Stelle rühren können. Dann rannte er pfeilschnell davon nach einer ihm bekannten Quelle im Walde.

Nach einigen Minuten kehrte er mit behutsamen Schritten wieder zurück und brachte ein wenig

Wasser in einem breiten grünen Blatt, welches er in einen improvisirten Becher verwandelt. So wenig es auch war, so that es ihr doch wohl.

„Ich danke Ihnen!" sagte sie. „Nun werde ich mich bald auf den Rückweg machen können. Warten Sie meinetwegen nicht."

„Sie müssen mir es aber erlauben," sagte er. „Meine Mutter würde es nicht billigen, wenn ich Sie verließe, um allein nach Hause zu gehen, während Sie noch so schwach sind."

So blieben Sie noch eine Weile schweigend da. Roger brach einige ungewöhnlich geformte Blätter von dem Eschenbaum ab und besichtigte sie, theils, weil dies so in seiner Gewohnheit lag, theils weil er Molly Zeit lassen wollte, sich zu fassen.

„Mein Papa steht im Begriff, wieder zu heirathen," sagte sie endlich.

Sie wußte selbst nicht, warum sie ihm dies sagte. Einen Augenblick bevor sie sprach, hatte sie nicht die Absicht, es zu thun.

Er ließ das Blatt, welches er in der Hand hielt, fallen, drehte sich herum und sah sie an.

Ihre armen, verstörten Augen füllten sich mit Thränen, als sie mit stummer Bitte um Mitgefühl den seinigen begegneten.

Es trat eine augenblickliche Pause ein, ehe er antwortete, und dann geschah es mehr, weil er

fühlte, daß er etwas sagen müsse, als ob er über die Antwort auf die Frage, die er that, in Zweifel gewesen wäre.

„Und das macht Ihnen wohl Kummer,“ sagte er.

Molly wendete ihre Augen nicht hinweg von den seinigen, während ihre zitternden Lippen das Wörtchen „Ja“ formirten, obschon ihre Stimme unhörbar blieb.

Er schwieg, heftete seine Blicke auf den Boden und stieß einen daliegenden Kiesel mit dem Fuße hin und her. Seine Gedanken kamen nicht sehr schnell in Gestalt von Worten auf die Oberfläche, und eben so wenig war er fähig, Trost zu spenden, so lange er sich über die eigentliche Quelle, aus welcher der Trost kommen mußte, nicht im Klaren war.

Endlich sprach er — fast als ob er die Sache bei sich selbst überlegte:

„Wie es scheint, können Fälle eintreten — ich sehe von der Liebesfrage gänzlich ab — wo es fast Pflicht sein muß, Jemanden zu suchen, der die Mutter ersetzt. Ich glaube,“ fuhr er in verändertem Tone fort, indem er Molly wieder ansah, „daß dieser Schritt viel zum Wohlbefinden Ihres Vaters beitragen kann. Er wird dadurch vieler Sorgen überhoben, und hat dann eine angenehme Gefährtin.“

„Er hatte ja mich. Sie wissen nicht, was wir einander waren — wenigstens, was er mir war," setzte sie bescheiden hinzu.

„Dennoch aber muß er es für das Beste gehalten haben, sonst hätte er es nicht gethan. Vielleicht hat er mehr um Ihret-, als um seinetwillen es für das Beste gehalten."

„Davon suchte er mich allerdings zu überzeugen."

Roger begann wieder den Kiesel hin und her zu stoßen. Er hatte die Sache nicht von der rechten Seite aufgefaßt; plötzlich blickte er auf.

„Ich will Ihnen einmal von einem Mädchen erzählen, welches ich kenne. Die Mutter starb, als sie ungefähr sechzehn Jahre alt war — das älteste Kind einer zahlreichen Familie. Von dieser Zeit an während der ganzen Blüthe Ihrer Jugend widmete sie sich ihrem Vater, erst als Trösterin, dann als Gesellschafterin, Freundin, Secretär — Alles, was Sie wollen. Er war ein vielbeschäftigter Mann und kam oft blos nach Hause, um Vorbereitungen zu seinem nächstfolgenden Tagewerk zu treffen. Harriet war stets da, bereit, zu helfen, zu plaudern oder zu schweigen. So ging es acht bis zehn Jahre, und dann heirathete ihr Vater wieder — eine Frau, die nicht viele Jahre älter war als Harriet selbst. Dennoch sind diese Leute jetzt die glück-

lichsten Menschen von der Welt. Würden Sie das wohl für wahrscheinlich gehalten haben?"

Molly hörte aufmerksam zu, hatte aber nicht den Muth, etwas zu sagen. Dennoch interessirte sie diese kleine Geschichte von Harriet, einem Mädchen, welches ihrem Vater so viel gewesen, mehr als Molly dem ihrigen bei ihrer großen Jugend hatte sein können.

„Aber wie ging das zu?" fragte sie endlich seufzend.

„Harriet dachte an das Glück ihres Vaters eher als an ihr eigenes," antwortete Roger in etwas kurzem, strengem Tone.

Molly begann wieder ein wenig zu weinen.

„Wenn es zu meines Vaters Glück wäre" — stammelte sie.

„Er muß doch glauben, daß dies der Fall ist. Mögen Sie denken, was Sie wollen, so dürfen Sie ihm nicht hindernd in den Weg treten. Er kann sich, glaube ich, nicht wohl fühlen, wenn er sieht, daß Sie sich kümmern oder grämen. Sie sind ihm so viel gewesen, wie Sie sagen. Wäre Harriet's Stiefmutter eine Egoistin gewesen, die stets nach Befriedigung ihrer eigenen Wünsche getrachtet hätte, so hätten sich die Dinge allerdings nicht so gut gestaltet; aber sie war dies nicht, sondern für Harriet's Wohl und Glück ebenso besorgt, wie

Harriet für das ihres Vaters, und die künftige Frau Ihres Vaters kann auch einen so trefflichen Charakter besitzen, obschon freilich dergleichen Leute selten sind."

„Ich glaube es nicht," murmelte Molly, indem sie an die einzelnen Vorgänge des Tages zurückdachte, welchen sie vor so langer Zeit einmal im Schlosse zugebracht.

Roger wollte nicht hören, welche Gründe Molly zu diesem Zweifel hätte. Es war ihm, als hätte er nicht das Recht, von Mr. Gibson's gegenwärtigem, vergangenem oder zukünftigem Familienleben mehr zu hören, als für ihn unbedingt nothwendig war, und die arme Weinende, mit welcher er so unvermuthet zusammengetroffen, zu trösten und zu beschwichtigen. Ueberdies wollte er auch noch das Beste hoffen und nicht das Schlimmste erwarten. Dazu kam noch, daß er Molly nicht allein lassen und doch auch zur Imbißzeit im Hause bei seiner Mutter sein wollte.

„Das Beste hoffen und nicht das Schlimmste erwarten, klingt zwar wie ein altes, abgenutztes Sprichwort, aber es hat mir schon manchen Trost gewährt, und Sie werden mit der Zeit auch finden, daß es nützlich ist," hob er wieder an. „Ferner muß man an Andere stets mehr denken, als an sich selbst, und es ist am besten, den Menschen nicht

von vornherein für schlecht zu halten. Meine Predigten werden Ihnen doch nicht etwa zu lang? Haben sie Ihnen vielleicht Appetit zum Imbiß gemacht? Mich wenigstens macht das Predigen stets hungrig."

Er schien darauf zu warten, daß Molly aufstände und ihn begleitete. Dabei aber wollte er ihr zugleich bemerklich machen, daß er sie nicht verlassen würde. Sie erhob sich matt, zu matt, um zu sagen, wie viel lieber sie allein bliebe, wenn er ohne sie fortgehen wollte. Sie war sehr schwach und stolperte über eine über den Boden hervorragende knorrige Baumwurzel. Er bemerkte dies und streckte, stets wachsam, obschon stumm, die Hand aus, um sie vor dem Fallen zu bewahren. Als die Gefahr vorüber war, hielt er ihre Hand immer noch fest.

Dieses kleine physische Mißgeschick brachte sie zum Bewußtsein ihrer Jugend und Hülflosigkeit, und er hatte das innigste Mitleid mit ihr. Er dachte an den leidenschaftlichen Schmerz, in welchen er sie versenkt gefunden, und wünschte innig, ihr einigen Trost zu spenden, ehe sie schieden, ehe ihr einsamer Spaziergang in die allgemeine Vertraulichkeit des Familienlebens überginge; dennoch wußte er nicht, was er sagen sollte.

„Sie werden mich für hart gehalten haben," sagte er endlich, als sie sich den Fenstern des Salons

und der Gartenthür näherten. „Ich bin nie im Stande, richtig auszudrücken, was ich fühle — ich fange allemal an zu philosophiren — aber Sie thun mir leid, ja, in der That. Es steht nicht in meiner Macht, Ihnen zu helfen — in so weit als eine Aenderung der Thatsachen in Frage käme — aber ich fühle für Sie auf eine Weise, von welcher es am besten sein wird, nicht zu sprechen, denn es könnte nichts nützen. Vergessen Sie nicht, wie leid Sie mir thun. Ich meinerseits werde ebenfalls oft an Sie denken, obschon es nach meiner Ansicht am besten sein wird, nicht wieder davon zu sprechen."

„Ich weiß, daß Sie mich bemitleiden," flüsterte Molly in gedämpftem Tone, und bog dann seitwärts ab, eilte in das Haus hinein und die Treppen hinauf in die Einsamkeit ihres Zimmers.

Roger begab sich sofort zu seiner Mutter, welche vor dem noch unangerührten Imbiß saß und über den geheimnißvollen Mangel ihres Sohnes an Pünktlichkeit so ungehalten war, als sie überhaupt über etwas sein konnte. Sie hatte gehört, daß Mr. Gibson dagewesen, aber auch schon wieder fort war, und sie konnte nicht erfahren, ob er eine Botschaft an sie zurückgelassen, während doch die Sorge um ihre Gesundheit, welche Sorge von manchen Leuten für Hypochondrie erklärt ward, sie

ganz besonders nach der Weisheit verlangen ließ, die sie von den Lippen des Arztes zu hören hoffte.

„Wo bist Du gewesen, Roger, wo ist Molly? — Miß Gibson wollte ich sagen," setzte sie hinzu, denn sie war sorgfältig darauf bedacht, eine gewisse Schranke der Förmlichkeit zwischen dem jungen Mann und der jungen Dame aufrecht zu erhalten, welche für den Augenblick unter einem Dache beisammen lebten.

„Ich war auf dem Wasserinsectenfang — da fällt mir ein, daß ich mein Netz auf dem Terrassenwege liegen gelassen habe — ich traf Miß Gibson dort sitzend, und sie weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Ihr Vater will sich wieder verheirathen."

„Er will sich wieder verheirathen! Ist das Dein Ernst?"

„Ja wohl, es ist so, und sie nimmt es sich sehr zu Herzen, das arme Mädchen! Mutter, ich glaube es wäre gut, wenn Du Jemanden mit einem Glase Wein, einer Tasse Thee oder sonst etwas zu ihr schicktest — sie war einer Ohnmacht nahe —"

„Ich werde selbst zu ihr gehen; das arme Kind!" sagte Mistreß Hamley, indem sie sich erhob.

„Nein, das darfst Du nicht," sagte Roger, indem er seine Hand auf den Arm seiner Mutter

legte. „Wir haben Dich schon zu lange warten lassen, Du siehst ganz blaß aus. Die Hammond kann ja hinaufgehen," fuhr er fort, indem er die Klingel zog

Mistreß Hamley setzte sich, immer noch wie betäubt vor Erstaunen, wieder nieder.

„Wen will er denn heirathen?" fragte sie.

„Das weiß ich nicht. Ich habe Miß Gibson nicht gefragt, und sie hat es mir auch nicht gesagt."

„Ja, ja, so sind die Männer! Nun, die Hauptsache bleibt immer die Frage, wer die Person ist, die er zu heirathen gedenkt."

„Ich glaube, ich hätte fragen sollen. Ich weiß aber schon, ich tauge bei solchen Gelegenheiten nicht viel. Sie that mir so leid, und dennoch wußte ich nicht, was ich ihr zum Troste sagen sollte."

„Was sagtest Du denn?"

„Ich gab ihr den besten Rath, der in meinen Kräften stand."

„Einen Rath hast Du ihr gegeben? Du hättest sie trösten sollen. Die arme kleine Molly!"

„Ich glaube, wenn der Rath gut ist, so ist dies der beste Trost."

„Es kommt darauf an, was Du unter Rath verstehst. Doch still! Da kommt sie."

Zur Ueberraschung Beider trat Molly ein, in=

dem sie nach Kräften bemüht war, so auszusehen, wie gewöhnlich. Sie hatte sich die Augen mit frischem Wasser benetzt, sich das Haar geordnet und kämpfte tapfer, ihre Thränen zurückzudrängen und ihrer Stimme wieder den gewöhnlichen Klang zu geben. Sie wollte Mistreß Hamley nicht gern durch den Anblick ihres Schmerzes und Kummers aufregen und betrüben. Sie wußte nicht, daß sie in diesem Augenblick schon Roger's Ermahnung, mehr an Andere als an sich zu denken, folgte, aber sie that es.

Mistreß Hamley wußte nicht gewiß, ob es klug von ihr sein würde, von der Neuigkeit anzufangen, welche sie soeben von ihrem Sohne vernommen; aber sie war selbst viel zu sehr davon erfüllt, als daß es ihr möglich gewesen wäre, von etwas Anderem zu sprechen.

„Also Ihr Vater will sich wieder verheirathen, wie ich höre, liebes Kind? Darf ich fragen, mit wem?"

„Mit Mistreß Kirkpatrick. Ich glaube, sie war vor längerer Zeit Gouvernante im Schloß Cumnor. Sie ist auch jetzt noch sehr oft dort. Man nennt sie gewöhnlich Clara, und ich glaube, man hat sie dort sehr lieb."

Molly suchte von ihrer künftigen Stiefmutter

auf die günstigste Weise zu sprechen, die ihr möglich war.

„Ich glaube von ihr gehört zu haben. Dann ist sie also nicht mehr jung. Das ist recht; auch Witwe ist sie. Hat sie Kinder?"

„Eine einzige Tochter, glaube ich. Ich weiß aber nur wenig von ihr," sagte Molly und war nahe daran, wieder in Thränen auszubrechen.

„Na, beruhigen Sie sich, mein Kind. Es wird sich Alles finden. Roger, Du hast ja keinen einzigen Bissen gegessen. Wo willst Du hin?"

„Ich will mein Netz holen. Es befindet sich Mancherlei darin, was ich nicht gern einbüßen möchte. Ich esse ja ohnehin nicht viel."

Er sagte die Wahrheit nur zum Theil, nicht ganz. Er meinte im Stillen, es werde am besten sein, wenn er seine Mutter und Molly mit einander allein ließe. Seine Mutter wußte so freundlich und theilnehmend zu sein, daß sie in einem tête-à-tête sicherlich den Stachel aus dem Herzen des armen Mädchens zog. Sobald als er das Zimmer verlassen hatte, hob Molly ihre armen geschwollenen Augen empor, sah Mistreß Hamley an und sagte:

„Er war so gut gegen mich! Ich habe mir vorgenommen, das, was er mir sagte, nicht wieder zu vergessen."

„Ich freue mich, dies zu hören, liebes Kind;

ich freue mich sehr darüber. Nach dem, was er mir sagte, fürchtete ich schon, er habe Ihnen eine kleine Lection gegeben. Er hat ein gutes Herz, aber er ist in seinem Wesen nicht so zart wie Osborne. Er ist zuweilen ein wenig rauh."

„Dann liebe ich die Rauhheit. Sie that mir wohl. Sie brachte mich zur Einsicht, wie schlecht — o Mistreß Hamley, ich habe mich heute Morgen gegen meinen Papa sehr schlecht benommen!"

Sie stand auf, warf sich in Mistreß Hamley's Arme und schluchzte laut. Ihr Kummer galt jetzt nicht mehr der Thatsache, daß ihr Vater wieder heirathen wollte, sondern ihrem eigenen tadelnswerthen Benehmen.

Wenn Roger aber auch in Worten nicht zart war, so war er es doch in Thaten. So unbillig und möglicherweise übertrieben Molly's Gram ihm auch erschienen war, so war derselbe doch für sie ein wirkliches Leiden, und er gab sich Mühe, ihr dasselbe auf eine Weise zu erleichtern, die allerdings ziemlich charakteristisch war.

Als der Abend kam, schraubte er sein Mikroskop zusammen und legte die Schätze, die er auf seinem Ausfluge am Morgen gesammelt, auf einen kleinen Tisch. Dann forderte er seine Mutter auf, zu kommen und diese Raritäten zu bewundern.

Natürlich kam Molly auch mit, und das war es

eben, was er beabsichtigt hatte. Er suchte sie für die Sache zu interessiren, wußte erst ihre Neugier zu wecken und nährte dieselbe dann so, daß sie in den Wunsch nach weiterer Belehrung überging. Nun holte er Bücher herbei und übersetzte die ein wenig pomphafte technische Sprache derselben in alltägliche, gemeinverständliche Worte.

Molly hatte, als sie zum Diner heruntergekommen war, sich gefragt, wie die langen Stunden bis zum Schlafengehen hingebracht werden sollten — Stunden, während welcher nicht von dem einen Gegenstand gesprochen werden durfte, der gleichwohl ihr Gemüth so beschäftigte, daß alle anderen dadurch in den Hintergrund zurückgedrängt wurden, denn sie fürchtete, daß sie Mistreß Hamley schon während ihres Zwiegesprächs am Nachmittage dadurch ermüdet habe.

Gebet- und Schlafzeit waren aber viel eher da, als sie erwartet hatte. Sie war durch einen neuen Gedankenstrom erfrischt worden und Roger dafür sehr dankbar. Und nun stand der morgende Tag bevor, an welchem sie ihren Vater reuig entgegenkommen wollte.

Mr. Gibson aber wollte von vielen Worten nichts wissen. Er war überhaupt kein Freund von Rührscenen und Gefühlsäußerungen, und vielleicht auch der Ansicht, daß es am besten sein würde, so

wenig als möglich von einem Gegenstand zu sprechen, in Bezug auf welchen zwischen ihm und seiner Tochter augenscheinlich nicht die vollständigste Harmonie bestand. Er las ihre Reue in ihren Augen; er sah, wie viel sie gelitten, und er empfand demzufolge einen scharfen Stich im Herzen. Er that ihr daher, als sie ihr Bedauern über das gestern von ihr gezeigte Benehmen aussprechen wollte, Einhalt, indem er sagte:

„Na, laß das nur gut sein; ich weiß, was Du sagen willst; ich kenne meine kleine Molly — mein albernes kleines Gänschen — besser, als sie sich selbst kennt. Ich habe Dir eine Einladung mitgebracht. Lady Cumnor wünscht, daß Du den nächsten Donnerstag auf dem Schlosse zubringst."

„Wünschest Du, daß ich hingehe?" fragte Molly, indem ihr wieder der Muth entsank.

„Ich wünsche, daß Ihr, Du und Hyacinthe, einander besser kennen, daß Ihr einander lieben lernt."

„Hyacinthe?" wiederholte Molly, indem sie ihren Vater fragend ansah.

„Ja, Hyacinthe. Es ist der einfältigste Name, den ich je gehört, aber sie heißt einmal so, und ich muß sie dabei nennen. Clara ist mir unerträglich, denn so wird sie von Mylady und Allen im Schlosse genannt, und Mistreß Kirkpatrick zu sagen,

wäre steif und unsinnig, da sie ja diesen Namen so bald schon gegen einen andern vertauschen wird."

„Wann denn, Papa?" fragte Molly, der es zu Muthe war, als lebte sie auf einmal in einer fremden, unbekannten Welt.

„Vor Michaelis nicht," entgegnete er und setzte dann, seine eigenen Gedanken weiter verfolgend, hinzu: „Das Schlimmste ist, daß sie ihren affectirten Namen auch auf ihre eigene Tochter übertragen und diese ebenso genannt hat. Cynthia! Man denkt dabei an den Mond und an den Mann in dem Mond mit dem Reisigbündel. Ich bin froh, daß Du einfach Molly bist, mein gutes Kind."

„Wie alt ist sie, Cynthia nämlich?"

„Ja, ja, gewöhne Dich nur an den Namen. Ich glaube, Cynthia Kirkpatrick ist eben so alt wie Du. Sie ist jetzt in einer Schule in Frankreich, wo sie wahrscheinlich sich zieren und vornehm thun lernt. Sie wird zur Hochzeit nach Hause kommen, und Du wirst dann Gelegenheit haben, Dich mit ihr bekannt zu machen, obschon sie, glaube ich, noch auf ein halbes Jahr oder so wieder fort soll."

Zweites Kapitel.

Freundschaft.

Mr. Gibson glaubte, Cynthia Kirkpatrick sollte wirklich nach England zurückkommen, um bei der Vermählung ihrer Mutter zugegen zu sein. Mistreß Kirkpatrick aber hatte diese Absicht durchaus nicht. Sie war nicht, was man im gewöhnlichen Leben resolut zu nennen pflegt, dennoch aber verstand sie das, was ihr unangenehm war, zu vermeiden, und das, was sie wünschte, zu thun oder sich zu verschaffen.

Obschon sie daher bei dem Gespräch, auf welches sie Mr. Gibson schon in Bezug auf die Zeit und den Ort ihrer Vermählung zu bringen gewußt, seinen Vorschlag, daß Molly und Cynthia die beiden Brautjungfern sein sollten, ruhig mit angehört, so hatte sie doch zugleich gefühlt, wie unangenehm es ihr sein würde, wenn ihre jugendliche

Tochter durch ihre Schönheit die der Mutter in den Schatten stellte. So wie die Besprechung wegen der Hochzeit einen bestimmten Charakter gewann, sah sie auch noch fernerweite Gründe, welche sie in der Meinung bestärkten, daß Cynthia in ihrer Schule in Boulogne am besten aufgehoben sei.

Mistreß Kirkpatrick war am Abend des Tages, wo Mr. Gibson ihr seinen Antrag gemacht, in der bestimmten Hoffnung zu Bett gegangen, daß ihre Vermählung recht bald erfolgen werde. Sie betrachtete dieselbe als Erlösung von der Mühe und Sclaverei des Schulhaltens, besonders da ihre Schule eine keineswegs einträgliche war, sondern blos gerade so viel Schüler zählte, als nothwendig waren, um die Ausgaben für Hauszins, Steuern, Kost, Wäsche und die erforderlichen Lehrer zu decken. Sie sah keinen Grund, überhaupt wieder nach Ashcombe zurückzukehren, ausgenommen, um ihre Geschäfte abzuwickeln und ihre Kleider einzupacken. Sie hoffte, Mr. Gibson werde ihre Vermählung beschleunigen und sie bitten, mit ihrer Schulplackerei nicht erst noch einmal anzufangen, sondern dieselbe für immerdar aufzugeben. Sie dachte sich sogar, in wie leidenschaftlichen Worten er ihr diesen Wunsch zu erkennen geben würde, Worte, die stark genug wären, um die Bedenklichkeiten zu beseitigen, die sie doch geltend machen mußte, denn jedenfalls war

es für sie eine mißliche Aufgabe, den Eltern ihrer Schülerinnen in der vorletzten Woche der Sommerferien zu sagen, daß sie ihre Schule nicht wieder zu eröffnen gedenke, und daß sie deshalb ihre Töchter anderswo unterzubringen suchen müßten.

Mistreß Kirkpatrick fühlte sich daher wie in ein kaltes Sturzbad versetzt, als am folgenden Morgen beim Frühstück Lady Cumnor über die Arrangements und Pflichten des Brautpaars zu entscheiden begann.

„Ihre Schule können Sie natürlich nicht sofort aufgeben, Clara," hob sie an. „Vor Weihnachten kann die Hochzeit nicht stattfinden, und das ist auch vollkommen Zeit genug. Wir werden dann alle wieder hier sein, und es wird den Kindern ein nettes Vergnügen gewähren, nach Ashcombe hinüber zu fahren und Ihrer Trauung beizuwohnen."

„Ich glaube aber — ich fürchte, Mr. Gibson wird nicht so lange warten wollen. Die Männer sind unter solchen Umständen so ungeduldig."

„Ach, Unsinn! Lord Cumnor hat Sie erst, als Sie die Schule übernahmen, seinen Pächtern empfohlen, und ich bin überzeugt, er würde es nicht gern sehen, wenn die Leute nun auf einmal nicht wüßten, wo sie ihre Kinder unterrichten lassen sollten. Mr. Gibson wird das sofort begreifen; er ist ein anständiger Mann, denn sonst wäre er nicht

unser Hausarzt. Was gedenken Sie denn mit Ihrer Tochter anzufangen? Haben Sie sich in dieser Beziehung schon entschieden?"

„Nein, gestern war so wenig Zeit, und wenn man aufgeregt ist, so wird es Einem schwer, ordentlich über etwas nachzudenken. Cynthia ist nun beinahe achtzehn Jahre alt, und somit alt genug, um ein Unterkommen als Gouvernante zu suchen, wenn Mr. Gibson es wünscht. Ich glaube aber nicht, daß es der Fall ist; er ist so gut und edelmüthig!"

„Wohlan! Ich muß Ihnen Zeit lassen, heute einige Ihrer Angelegenheiten zu ordnen. Vergeuden Sie dieselbe nicht mit Sentimentalitäten, denn dazu sind Sie zu alt. Kommen Sie mit einander zu einer richtigen Verständigung, so wird dies nur zu Ihrem Glücke sein."

Und die Verlobten kamen in Bezug auf Einiges wirklich zu einer richtigen Verständigung. Zu Mistreß Kirkpatrick's Schrecken fand sie, daß Mr. Gibson ganz wie Lady Cumnor der Ansicht war, sie dürfe den Eltern ihrer Schülerinnen das gegebene Wort nicht brechen. Obschon er nicht recht wußte, was aus Molly werden sollte, bis sie unter dem Schutz ihrer Stiefmutter wieder in dem väterlichen Hause sein konnte, und obschon seine häuslichen Unannehmlichkeiten mit jedem Tage unerträglicher wur-

den, so war er doch zu ehrenhaft, als daß es ihm eingefallen wäre, Mistreß Kirkpatrick zu überreden, ihre Schule um seinetwillen auch nur eine Woche eher aufzugeben, als recht war. Er bemerkte nicht einmal, wie leicht die Aufgabe des Ueberredens für ihn sein würde, und trotz ihrer schlauen Freundlichkeit konnte seine Verlobte ihn nicht dahin bringen, daß er den Wunsch ausgesprochen hätte, die Heirath möge bis spätestens Michaelis vollzogen werden.

„Ich kann Dir kaum sagen, welch ein Trost und welche Erleichterung Du mir sein wirst, wenn Du einmal mein Weib, die Herrin meines Hauses und die Mutter und Beschützerin meiner kleinen Molly sein wirst; aber um Alles in der Welt möchte ich nicht Deinen früheren Verbindlichkeiten störend in den Weg treten. Es wäre das nicht recht."

„Ich danke Dir, mein Geliebter. Wie gut Du bist! So viele Männer würden blos an ihre eigenen Wünsche und Interessen denken. Ich bin überzeugt, die Eltern meiner kleinen Schülerinnen werden Dich bewundern. Sie werden erstaunen über die Rücksicht, die Du auf ihre Interessen nimmst."

„Dann sage ihnen ja nichts davon. Bewunderung ist mir etwas Verhaßtes. Warum solltest Du nicht sagen, es sei Dein eigener Wunsch, Deine

Schule fortzuhalten, bis sie Zeit gehabt, sich nach einer andern umzusehen?"

„Weil ich diesen Wunsch nicht hege!" rief sie, Alles wagend. „Ich wünsche Dich glücklich zu machen. Ich wünsche Dein Haus für Dich in den Wohnsitz der Ruhe und Behaglichkeit zu verwandeln, und ich sehne mich nach Deiner lieben Molly, die meiner bedarf. Ich kann mir nicht eine Tugend zuschreiben, die ich nicht besitze. Wenn ich so sprechen darf, wie ich will, so werde ich sagen: „Guten Leute, sucht Euch bis Michaelis eine andere Schule für Eure Töchter; denn von diesem Tage an muß ich fort und Andere glücklich machen." Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Du an den stürmischen Novemberabenden von Deinen Berufswegen müde und durchnäßt nach Hause kommst und Niemanden findest, der sich um Dich kümmert. Also wenn Du mir die Sache anheimstellst, so werde ich den Eltern rathen, ihre Töchter der Obhut einer Person zu entziehen, deren Herz nun einmal wo anders weilt. Dennoch könnte ich mich nicht dazu verstehen, daß unsere Vermählung noch vor Michaelis stattfände, denn dies wäre weder recht noch billig, und ich bin überzeugt, daß Du in dieser Beziehung nicht in mich dringen wirst. — Du bist so gut!"

„Nun, wenn Du glaubst, daß die Eltern Dei=

ner Schülerinnen der Ansicht sein werden, wir hätten recht und billig gegen sie gehandelt, so bin ich von ganzem Herzen damit einverstanden, daß wir den Termin auf Michaelis festsetzen. Was sagt Lady Cumnor?"

„Ich sagte ihr schon, daß Du wegen der Mißhelligkeiten mit Deinen Dienstleuten und um Molly's willen nicht gern würdest lange warten wollen, und daß es sehr wünschenswerth für mich wäre, in das neue Verhältniß zu Deiner Tochter so bald als möglich einzutreten."

„Das ist allerdings wahr. Das arme Kind! Ich fürchte, die Nachricht von meiner Verlobung hatte sie ein wenig erschreckt."

„Auch auf Cynthia wird diese Mittheilung einen tiefen Eindruck machen," sagte Mistreß Kirkpatrick, um ihre Tochter in Bezug auf Gefühl und Zuneigung der Mr. Gibson's nicht nachstehen zu lassen.

„Wir wollen Sie zur Hochzeit herüberkommen lassen. Sie und Molly sollen Brautjungfern sein," sagte Mr. Gibson in der unbewachten Wärme seines Herzens.

Dieser Vorschlag sagte Mistreß Kirkpatrick durchaus nicht zu, dennoch aber hielt sie es für das Beste, demselben nicht eher entgegen zu treten, als bis sie einen triftigen Vorwand dazu hätte. Viel-

leicht ergab sich auch aus künftigen Umständen ein plausibler Grund. Deshalb lächelte sie blos und drückte sanft die Hand, welche sie in der ihrigen hielt.

Es fragt sich, ob Mistreß Kirkpatrick oder Molly am meisten wünschte, daß der Tag, den sie mit einander in Cumnor Towers verbringen sollten, vorbei sein möchte. Mistreß Kirkpatrick war der Mädchen überhaupt überdrüssig. Alle Prüfungen und Anfechtungen, die sie in ihrem Leben zu bestehen gehabt, hatten in einer oder der andern Weise mit Mädchen im Zusammenhang gestanden. Sie war, als sie Gouvernante geworden, noch sehr jung gewesen und hatte in dem ersten Hause, in welches sie gekommen, mit ihren Schülerinnen schwere Kämpfe durchzumachen gehabt. Ihr elegantes Aeußere und ihr gewinnendes Benehmen hatte mehr als ihre Kenntnisse und Fertigkeiten es ihr verhältnißmäßig leicht gemacht, gute Stellungen zu finden, und sie war in einigen derselben geradezu verhätschelt worden. Dennoch aber stieß sie fortwährend auf ungezogene, oder halsstarrige, oder allzu gewissenhafte, oder streng urtheilende, oder neugierige und beobachtende Mädchen. Ueberdies hatte sie, ehe Cynthia geboren ward, sich einen Sohn gewünscht, denn sie hatte es für möglich gehalten, daß dieser, wenn drei oder vier dazwischen stehende Verwandte stürben,

einmal Baronet werden könnte. Aber siehe da, anstatt des Sohnes bekam sie eine Tochter!

Trotzdem aber und bei all' ihrer Abneigung gegen Mädchen in abstracto als „die Plage ihres Lebens" — einer Abneigung, die durch die Thatsache, daß sie in Ashcombe eine Schule für „junge Damen" gehalten, nicht vermindert ward — hatte sie wirklich die Absicht, so freundlich als möglich gegen ihre neue Stieftochter zu sein, deren sie sich als eines schwarzlockigen schläfrigen Kindes erinnerte, in dessen Augen sie Bewunderung ihrer selbst gelesen. Sie ging auf Mr. Gibson's Antrag hauptsächlich aus dem Grunde ein, weil sie des Kampfes um das tägliche Brot müde war; aber sie fand auch persönliches Wohlgefallen an ihm, ja sie liebte ihn sogar in ihrer träg egoistischen Weise, und beabsichtigte, gut gegen seine Tochter zu sein, obschon sie fühlte, daß es ihr leichter geworden wäre, gut gegen seinen Sohn zu sein, wenn er einen gehabt hätte.

Molly ermannte sich in ihrer Weise ebenfalls.

„Ich will sein wie Harriet! Ich will an Andere denken. Ich will nicht an mich selbst denken," sagte sie auf dem ganzen Wege von Cumnor Towers fortwährend zu sich selbst. Es lag aber kein Egoismus darin, wenn sie wünschte, daß der Tag vor-

über sein möchte, und diesen Wunsch empfand sie sehr herzlich.

Mistreß Hamley schickte sie in ihrem Wagen hin, welcher dort warten und sie am Abend wieder zurückbringen sollte. Mistreß Hamley wünschte, daß Molly auf dem Schlosse einen günstigen Eindruck mache; sie ließ sie daher, ehe sie aufbrach, zu sich kommen und sich zeigen.

„Ziehen Sie nicht Ihr seidenes Kleid an; Ihr weißes Mousselinkleid wird am nettesten aussehen, liebes Kind."

„Ich soll mein seidenes Kleid nicht anziehen? Es ist ja ganz neu; ich bekam es, als ich hieher ging."

„Aber dennoch glaube ich, daß Ihr weißes Mousselinkleid Ihnen am besten steht. Alles, nur nicht dieses schreckliche Plaidkleid," setzte Mistreß Hamley in Gedanken hinzu.

Molly sah demzufolge, als sie sich auf den Weg nach dem Schlosse machte, wohl ein wenig sonderbar und altmodisch, aber doch durch und durch nobel aus. Ihr Vater sollte auch in Cumnor Towers sein, aber er hatte eine Abhaltung, und sie mußte Mistreß Kirkpatrick daher allein gegenüber treten. Die Erinnerung an den jämmerlichen Tag, den sie früher einmal in diesem Schlosse zugebracht, war in ihr noch so frisch, als ob sie von gestern datirte.

Mistreß Kirkpatrick war so freundlich und einschmeichelnd, wie man es nur verlangen konnte. Sie behielt, als sie, nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, mit einander im Bibliothekzimmer saßen, Molly's Hand in der ihrigen, streichelte sie von Zeit zu Zeit und murmelte unartikulirte Laute liebender Befriedigung, während sie in das erröthende Antlitz schaute.

„Was Du für Augen hast! Sie gleichen denen Deines guten Vaters. Wir werden einander recht lieb haben, nicht wahr, Schätzchen? Um seinetwillen."

„Ich werde mich bemühen," sagte Molly tapfer, konnte aber nichts weiter hinzusetzen.

„Du hast auch ganz dasselbe schöne lockige Haar," fuhr Mistreß Kirkpatrick fort, indem sie mit sanfter Bewegung eine von Molly's Locken von der weißen Schläfe emporhob.

„Papa's Haar wird jetzt grau," sagte Molly.

„Wirklich? Ich sehe das nicht! Ich werde es nie sehen. Es wird für mich stets der schönste der Männer sein."

Mr. Gibson war wirklich ein schöner Mann, und Molly freute sich über dieses Compliment, konnte aber doch nicht umhin, zu sagen:

„Er wird allerdings alt, und sein Haar wird

grau, aber dennoch glaube ich, er wird dann immer noch so schön sein wie als junger Mann."

„Ja, das ist es eben, Schätzchen! Er wird stets schön sein. Manche Leute sind es stets, und wie lieb hat er Dich, mein Kind!"

Molly stieg die Röthe in das Gesicht. Sie bedurfte von dieser fremden Frau keine Versicherung der Liebe ihres eigenen Vaters. Sie konnte nicht umhin, Entrüstung zu fühlen, und das Aeußerste, was sie vermochte, war, zu schweigen.

„Du kannst Dir nicht denken, wie er von Dir spricht, von seinem Schätzchen, wie er Dich nennt. Ich bin manchmal ordentlich eifersüchtig auf Dich."

Molly zog ihre Hand zurück, und ihr Herz begann sich zu verhärten. Diese Reden berührten sie so unangenehm. Sie biß jedoch die Zähne zusammen und bemühte sich, gut zu sein.

„Wir müssen ihn glücklich machen. Ich fürchte, er hat in seiner Häuslichkeit so Manches, was ihm Aerger und Verdruß bereitet, aber wir werden dies Alles zu beseitigen wissen. Du mußt," fuhr sie fort, als sie die Wolke in Molly's Augen sah, „mir sagen, was er gern hat und was er nicht gern hat, denn Du weißt es natürlich."

Molly's Gesicht heiterte sich ein wenig auf; natürlich wußte sie das. Sie hatte ihren Vater nicht so lange beobachtet und geliebt, ohne zu glau=

ben, daß sie ihn besser verstünde, als irgend Jemand, obschon der Umstand, daß er an Mistreß Kirkpatrick so viel Gefallen gefunden, daß er sie zu heirathen wünschte, ihr ein Problem war, welches ihr unlösbar zu sein schien.

„Alle Männer," fuhr Mistreß Kirkpatrick fort, „haben ihre Lieblingsneigungen und Antipathien, selbst die besten und klügsten. Ich habe Männer gekannt, die sich über die unbedeutendsten Kleinigkeiten über alle Maßen ärgern konnten, so z. B. wenn eine Thür offen gelassen ward, oder wenn beim Theeeinschenken die Obertasse überlief, oder wenn man einen Shawl schief umnahm. Ich," setzte sie mit gesenkter Stimme hinzu, „kenne sogar ein Haus, in welches Lord Hollingford nie wieder eingeladen werden wird, weil er sich seine Schuhe nicht auf beiden Fußteppichen in der Hausflur abwischte! Du mußt mir nun sagen, was Dein Vater in dergleichen Beziehungen nicht leiden kann, und ich werde Sorge tragen, es zu vermeiden. Du mußt meine kleine Freundin sein und mich in diesen Bemühungen, ihm zu gefallen, unterstützen. Es wird mir zur höchsten Freude gereichen, ihm Alles an den Augen abzusehen. Auch in Bezug auf meine Kleidung werde ich mich ganz nach ihm richten. Welche Farben gefallen ihm am besten? Ich wünsche Alles, was in meinen Kräf=

ten steht, zu thun, um mir seinen Beifall zu erwerben."

Molly freute sich, alles dies zu hören, und begann zu glauben, daß ihr Vater im Grunde genommen vielleicht wirklich zu seinem Besten gehandelt, und daß sie, wenn sie zu diesem seinen neuen Glück beitragen könne, dies auch thun müsse. Sie bemühte sich daher sehr gewissenhaft, über die Wünsche und Gewohnheiten ihres Vaters nachzudenken, und was ihm in seinem Hauswesen am unangenehmsten wäre.

„Ich glaube," sagte sie, Papa ist in vielen Dingen durchaus nicht eigensinnig, dennoch glaube ich, daß es ihm sehr unangenehm ist, wenn das Essen nicht pünktlich, sobald er nach Hause kommt, fertig ist. Oft hat er einen weiten Weg zurückgelegt und hat nach der Mahlzeit, zu der ihm oft blos eine halbe, ja zuweilen nur eine Viertelstunde Zeit bleibt, wieder einen zu machen.

„Ich danke Dir, Schätzchen. Pünktlichkeit! Ja, diese ist in einem Hauswesen von ungemeiner Wichtigkeit. Ich habe das auch meinen jungen Damen in Ashcombe fortwährend eingeprägt. Kein Wunder, daß Dein armer Papa sich unzufrieden geäußert, wenn er, nachdem er sich angestrengt, seine Mahlzeit nicht fertig vorgefunden hat."

„Wählerisch ist er in Bezug auf das Essen gar

nicht, dafern es nur fertig ist. Er würde sich mit Brot und Käse begnügen, wenn die Köchin einmal weiter nichts auftrüge."

„Brot und Käse! Ißt Dein Papa Käse?"

„Ja, sehr gern," sagte Molly unschuldig. „Ich weiß, daß er gerösteten Käse gegessen hat, wenn er zu müde gewesen ist, um zu etwas Anderem Appetit zu haben."

„So, so. Nun, das muß anders werden, mein Schätzchen. Mir würde es nicht gefallen, wenn Dein Vater Käse äße. Es ist das ein stark riechendes, gemeines Nahrungsmittel. Wir müssen ihm eine Köchin besorgen, welche ihm eine Omelette oder sonst etwas Elegantes bereiten kann. Käse taugt blos für die Dienstleute. Ich bin überzeugt, daß er sich diesen Genuß abgewöhnen wird."

Molly schwieg. Es war, wie sie fand, nicht gerathen, auf die Neigungen oder Abneigungen ihres Vaters allzu ausführlich einzugehen. Jedenfalls that sie klug, Mistreß Kirkpatrick zu überlassen, dies Alles selbst herauszufinden. Es trat eine etwas peinliche Pause ein, und Jede war bemüht, sich auf etwas Angenehmes zu besinnen.

Endlich sagte Molly:

„Wollen Sie mir vielleicht etwas von Cynthia, Ihrer Tochter, erzählen?"

„Ja; nennen Sie sie Cynthia; es ist ein sehr

hübscher Name, nicht wahr? Cynthia Kirkpatrick, obschon nicht so hübsch wie mein früherer Name, Hyacintha Clara. Die Leute pflegten zu sagen, dieser Name stehe mir wohl an. Ich muß Dir ein Akrostichon zeigen. Ein Herr — er war Lieutenant in dem 53. Regiment — hat es einmal darauf gemacht. O, wir werden einander viel zu erzählen haben; das sehe ich im Voraus."

„Aber wollten Sie nicht von Cynthia sprechen?"

„Ja wohl. Sprechen wir von meiner guten, lieben Cynthia. Was wünschest Du von ihr zu wissen, Schätzchen?"

„Papa sagte, sie werde mit bei uns wohnen. Wann wird sie kommen?"

„O, wie freundlich von Deinem lieben Vater. Ich hatte nicht anders gedacht, als daß Cynthia, sobald sie mit ihrer Ausbildung fertig wäre, eine Stelle als Gouvernante suchen müßte. Sie ist dazu erzogen und eignet sich auch dazu. Dein guter, lieber Papa wollte aber nichts davon hören, sondern sagte gestern erst, sie müsse, sobald sie die Schule verließe, zu uns kommen und bei uns bleiben."

„Und wann wird sie die Schule verlassen?"

„Sie ist auf zwei Jahre eingetreten. Ich glaube nicht, daß ich sie eher als nächsten Sommer wegnehmen kann. Sie lehrt Englisch und lernt dabei

Französisch. Nächsten Sommer wird sie heimkehren, und dann werden wir ein glückliches kleines Quartett bilden, nicht wahr?"

„Ich hoffe es," sagte Molly. „Aber sie kommt doch zur Hochzeit, nicht wahr?" fuhr sie schüchtern fort, denn sie wußte nicht, in wie weit Mistreß Kirkpatrick eine Anspielung auf ihre Heirath gern hören würde.

„Dein Vater hat allerdings den Wunsch ausgesprochen, daß sie kommen möchte; wir müssen uns aber die Sache erst ein wenig reiflicher überlegen, ehe wir einen bestimmten Entschluß fassen. Die Reisekosten sind ziemlich bedeutend."

„Sieht sie Ihnen ähnlich? Ich möchte sie sehr gern sehen."

„Sie ist sehr hübsch, dies sagen wenigstens die Leute. Ihr Haar ist etwas hell, vielleicht so wie früher das meinige war. Mir gefällt der dunkelhaarige fremdländische Typus am besten — wenigstens jetzt," sagte Mistreß Kirkpatrick, indem sie Molly's Haar berührte und sie mit sentimentaler Miene ansah.

„Ist Cynthia sehr talentvoll und unterrichtet?" fragte Molly und fürchtete beinahe, daß ihre künftige Schwester durch die Antwort der Mutter in zu große Entfernung von ihr gerückt werden würde.

„Sie sollte es wenigstens sein, denn ich habe

kein Geld gespart, um sie von den besten Lehrern unterrichten zu lassen. Du wirst sie indeß bald selbst sehen, und ich glaube, wir müssen jetzt zu Lady Cumnor gehen. Es war mir sehr angenehm, Dich eine Weile für mich allein zu haben, aber ich weiß, daß Lady Cumnor uns jetzt erwarten wird. Sie war sehr neugierig, Dich zu sehen — meine künftige Tochter, wie sie Dich nennt."

Molly folgte Mistreß Kirkpatrick in das Morgenzimmer, wo Lady Cumnor saß. Diese war ein wenig verdrießlich, weil sie mit ihrer Toilette etwas früher als gewöhnlich fertig geworden war, was Clara doch instinctmäßig hätte ahnen sollen, so daß sie dann ihre künftige Stieftochter jedenfalls eine Stunde eher zur Besichtigung vorgeführt hätte.

Jeder kleine Vorfall in dem Leben einer kränklichen Person ist ein Ereigniß, und vor einer kleinen Weile wäre Molly mit gönnerhaft günstigem Blicke betrachtet worden, während sie sich jetzt auf eine scharf kritisirende Musterung gefaßt machen mußte. Von Lady Cumnor's persönlichem Charakter hatte sie keine Kenntniß. Sie wußte blos, daß sie eine wirkliche Gräfin, ja, noch mehr, die berühmte Gräfin von Hollingford sehen und von ihr gesehen werden sollte.

Mistreß Kirkpatrick führte sie bei der Hand bis

dicht vor Lady Cumnor hin, stellte sie vor und sagte:

„Mein liebes Töchterchen, Lady Cumnor.“

„Reden Sie doch keinen Unsinn, Clara,“ entgegnete Mylady. „Sie ist noch nicht Ihre Tochter und wird es auch vielleicht nie. Ich glaube wenigstens, der dritte Theil der Verlobungen, von welchen ich gehört, ist wieder rückgängig geworden. Miß Gibson, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen — um Ihres Vaters willen; wenn ich Sie besser kennen gelernt habe, hoffe ich es auch um Ihrer selbst willen sein zu können.“

Molly hoffte in ihrem innersten Herzen, daß die strengblickende Dame, welche in dem zur Bequemlichkeit bestimmten Lehnstuhle so aufrecht dasaß, daß dadurch ihre steife Haltung um so auffälliger ward, sie niemals näher kennen lernen möge.

Lady Cumnor nahm glücklicherweise Molly's Schweigen für zustimmende Demuth und fuhr, nachdem sie das junge Mädchen wieder eine Weile gemustert, fort:

„Ja, ja, sie gefällt mir, Clara. Sie können etwas aus ihr machen. Es wird ein großer Vortheil für Sie sein, liebes Kind, eine Dame, welche mehrere junge Personen von Stand erzogen hat, gerade jetzt, wo Sie heranwachsen, in Ihrer Nähe zu haben. Ich will Ihnen etwas sagen, Clara,“

fuhr Mylady, welcher plötzlich etwas einfiel, fort. „Sie müssen einander besser kennen lernen. Sie kennen einander jetzt so gut wie gar nicht. Vor Weihnachten wird die Hochzeit nicht sein, und was könnte Miß Gibson Besseres thun, als wenn sie bis dahin mit Ihnen nach Ashcombe ginge? Sie wäre dann fortwährend bei Ihnen und hätte den Vortheil des Umgangs mit Ihren Schülerinnen, was für ein einziges Kind nur von großem Nutzen sein kann. Es ist das eine ganz vortreffliche Idee, und ich freue mich, daß ich darauf gekommen bin."

Es möchte schwer sein, zu sagen, welche von Lady Cumnor's beiden Zuhörerinnen über diesen Vorschlag am meisten erschrak. Mistreß Kirkpatrick hatte durchaus keine Lust, sich eine Stieftochter aufzubürden, ehe noch die Zeit dazu da war. Wenn Molly mit zu ihr in's Haus kam, so war es aus mit vielen kleinen verborgenen Ersparnissen, und noch weit schmerzlicher aus mit vielen kleinen Genüssen, welche an und für sich wohl sehr unschuldig waren, die sie aber in Folge ihrer früheren Lebensweise als streng zu verheimlichende Sünden betrachten gelernt. Der verräucherte, zerknitterte und doch so wonnige Roman aus der Leihbibliothek zu Ashcombe, dessen Blätter sie mit der Scheere umwendete; der alte Lehnstuhl, den sie in ihrer Wohnung im Gebrauch hatte, so steif und aufrecht sie auch

jetzt in Lady Cumnor's Gegenwart dasaß; der schmackhafte, leckere, wenn auch kleine Bissen, der ihre einsame Abendmahlzeit ausmachte — alle diese und noch viele andere, in gleicher Weise angenehme Dinge mußte sie sich versagen, wenn Molly, wie Lady Cumnor vorschlug, ihre Schülerin, ihre Pensionairin oder ihr Gast ward.

Es war daher Zweierlei, wozu Clara fest entschlossen war. Das Erste war, zu Michaelis Hochzeit zu machen, und das Zweite, Molly nicht mit nach Ashcombe zu nehmen.

Dennoch aber lächelte sie so freundlich und sanft, als ob der ihr gemachte Vorschlag das reizendste Project von der Welt wäre, während sie ihr Gehirn marterte, um Gründe oder Entschuldigungen aufzufinden, die sie künftig geltend machen könnte.

Molly half ihr jedoch über diese ganze Verlegenheit hinweg. Es war die Frage, wer von den Dreien am meisten durch die Worte überrascht ward, die ihren Lippen entschlüpften. Sie hatte eigentlich gar nicht die Absicht, zu sprechen, aber ihr Herz war voll, und fast ehe sie sich noch ihres Gedankens bewußt war, hörte sie sich sagen:

„Ich glaube nicht, daß dies hübsch sein würde. Ich meine, Mylady, ich würde mich nur ungern dazu entschließen, denn ich könnte dann gerade während dieser letzten wenigen Monate nicht bei mei-

nem Papa sein. Ich werde immer gut gegen Sie sein," fuhr sie fort, indem ihr die Thränen in die Augen traten und sie ihrer künftigen Stiefmutter mit der freundlichsten und aufrichtigsten Geberde die Hand reichte; „ich werde mich eifrig bemühen, Sie zu lieben und Alles zu thun, was ich kann, um Sie glücklich zu machen; aber Sie dürfen mich gerade während dieser letzten kurzen Zeit, wo ich mit Papa zusammen sein kann, nicht von ihm hinwegnehmen."

Mistreß Kirkpatrick drückte die Hand, welche Molly in die ihrige gelegt, und war dankbar für die so bestimmt ausgesprochene Opposition gegen Lady Cumnor's Vorschlag; dabei aber war sie durchaus nicht geneigt, sich mit Worten für Molly eher zu erklären, als bis Lady Cumnor gesprochen und das Stichwort gegeben hätte.

In Molly's kleiner Anrede oder in ihrem unverstellten, natürlichen Benehmen lag etwas, was Lady Cumnor in ihrer gegenwärtigen Stimmung eher ergötzte, als zum Zorne reizte. Vielleicht war sie der seidenweichen Nachgiebigkeit, von welcher sie sich seit so vielen Tagen umgeben sah, nachgerade überdrüssig.

Sie setzte ihre Brille auf und betrachtete die Beiden, ehe sie sprach. Dann sagte sie:

„Sie sprechen sich da sehr freimüthig aus, junge

Dame! Clara, ich glaube, Sie werden mit ihr zu thun bekommen, obschon ich durchaus nicht in Abrede stellen will, daß in dem, was sie da sagte, sehr viel Wahres liegt. Es muß für ein Mädchen von ihrem Alter sehr unangenehm sein, eine Stiefmutter zwischen sich und ihren Vater treten zu sehen, wie groß auch die Vortheile zuletzt in anderer Beziehung sein mögen."

Molly war es fast zu Muthe, als könnte sie die steife alte Lady, die mit solchem Scharfblick zu urtheilen wußte, als Freundin begrüßen, dabei aber fürchtete sie, erfüllt von ihrem neugeborenen Wunsche, mehr an Andere, als an sich selbst zu denken, Mistreß Kirkpatrick zu verletzen. Sie hätte dies jedoch, so viel äußere Anzeichen in Frage kamen, nicht zu fürchten gebraucht, denn das Lächeln umschwebte fortwährend noch Clara's schöne rosige Lippen, und sie hörte nicht auf, ihrer künftigen Stieftochter die Hand zu drücken.

Je mehr Lady Cumnor die Tochter des Arztes betrachtete, desto mehr fühlte sie sich für sie interessirt, und der Blick, den sie durch ihre in Gold gefaßten Augengläser auf sie heftete, war ein aufmerksam forschender. Sie begann eine Art Katechisation, eine Reihe von sehr directen Fragen, die eine Dame unter dem Range einer Gräfin wohl

Bedenken getragen hätte, zu stellen, die aber nicht unfreundlich gemeint waren.

„Sie sind sechzehn Jahre, nicht wahr?" begann sie.

„Nein, siebenzehn," antwortete Molly. „Mein Geburtstag war vor drei Wochen."

„Nun das läuft so ziemlich auf eins hinaus, sollte ich meinen. Haben Sie jemals eine Schule besucht?"

„Nein, niemals! Alles, was ich weiß, hat Miß Eyre mich gelehrt."

„Hm! Also Miß Eyre war wohl Ihre Gouvernante? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Mittel Ihres Vaters ihm erlaubten, eine Gouvernante zu halten. Natürlich aber muß er seine eigenen Angelegenheiten am besten ke nen."

„Sicherlich, Mylady," entgegnete Molly, die gegen jede abfällige Bemerkung über ihren Vater sehr empfindlich war.

„Sie sagen „sicherlich," als ob es sich von selbst verstünde, daß Jeder seine eigenen Angelegenheiten am besten kennen müsse. Sie sind noch jung, Miß Gibson, sehr jung. Ehe Sie in meine Jahre kommen, werden Sie anders urtheilen lernen. Dann sind Sie also wohl von Ihrer Gouvernante in Musik, Geographie, Französisch und allen anderen gewöhnlichen Kenntnissen und Fertigkeiten unter-

richtet worden? Ein solcher Unsinn ist mir nie vorgekommen," fuhr sie fort, indem sie sich selbst in die Hitze hineinsprach. „Eine Gouvernante für eine einzige Tochter! Wären ein halbes Dutzend Kinder dagewesen, so ließe ich mir es eher gefallen."

Molly sagte nichts, doch kostete es ihr große Ueberwindung, sich schweigend zu verhalten. Mistreß Kirkpatrick drückte und streichelte ihre Hand eifriger als je, in der Hoffnung, auf diese Weise einen hinreichenden Grad von Sympathie an den Tag zu legen und Molly dadurch abzuhalten, etwas Unkluges zu sagen. Die Liebkosung ward dem jungen Mädchen jedoch allmählich lästig und reizte blos ihre Nerven, so daß sie mit einer leichten Kundgebung von Ungeduld Mistreß Kirkpatrick ihre Hand entzog.

Es war für den allgemeinen Frieden vielleicht sehr gut, daß gerade in diesem Augenblick Mr. Gibson angemeldet ward.

Es ist zuweilen komisch, zu sehen, wie der Eintritt einer Person von entgegengesetztem Geschlecht in eine Versammlung von Männern oder Frauen kleine Verstimmungen oder Störungen der guten Laune sofort beschwichtigt.

Dies war auch jetzt der Fall. Bei Mr. Gibson's Eintritt nahm Mylady ihre Brille ab und glättete ihre Stirn; Mistreß Kirkpatrick machte es

möglich, schüchtern zu erröthen, und was Molly betraf, so erglühte ihr Gesicht vor Freude, und die weißen Zähne und niedlichen Grübchen traten hervor wie Sonnenschein auf einer Landschaft.

Natürlich hatte Mylady nach der ersten Begrüßung eine Privatunterredung mit ihrem Arzt, und Molly und ihre künftige Stiefmutter wanderten, sich mit den Armen umschlungen haltend, oder Hand in Hand, wie zwei im Walde verirrte Kinder, im Garten umher. Mistreß Kirkpatrick war bei diesen Beweisen von Zuneigung sehr artig, Molly dagegen passiv. Sie fühlte sich in ihrem Innern sehr schüchtern und fremd, denn sie besaß jene besondere Art schüchterner Bescheidenheit, welche den Menschen abgeneigt macht, Liebkosungen von einer Person anzunehmen, zu welcher sich das Herz nicht von selbst hingezogen fühlt.

Dann fand das frühe Diner statt. Lady Cumnor nahm dasselbe in der Ruhe ihres Zimmers ein, in welchem sie durch ihr Unwohlsein noch gefangen gehalten ward. Einige Mal während der Mahlzeit glaubte Molly zu bemerken, daß es ihrem Vater als Mann in mittleren Jahren unangenehm zu sein schien, sein Verhältniß zu Mistreß Kirkpatrick durch deren zärtliche Anreden und Hindeutungen vor den aufwartenden Dienern hervorgehoben zu sehen. Er war daher bemüht, jeden Hauch rosenfarbener Sen=

timentalität aus der Conversation zu verbannen und dieselbe auf Thatsachen zu beschränken. Wenn Mistreß Kirkpatrick hartnäckig immer wieder auf Dinge zurückkam, die sich auf ihr künftiges Verhältniß zu ihrem jetzigen Tischgenossen bezogen, so bestand er seinerseits darauf, diese Dinge von der nüchternsten, prosaischsten Seite zu betrachten, womit er auch fortfuhr, nachdem die Diener das Zimmer verlassen hatten.

Ein alter Reimspruch, den Molly einmal von Betty gehört:

„Zwei ist Compagnie,
Drei ist Lumperie,"

ging ihr fortwährend im Kopfe herum und machte sie unruhig.

Wo aber sollte sie in diesem fremden Hause hingehen? Was sollte sie beginnen? Sie ward aus diesen peinlichen Betrachtungen durch ihren Vater aufgerüttelt, welcher zu seiner Verlobten sagte:

„Was meinst Du zu dieser Idee von Lady Cumnor, liebe Hyacinthe? Sie sagt, sie hätte Dir gerathen, Molly als Gast mit nach Ashcombe zu nehmen, bis wir verheirathet wären."

Mistreß Kirkpatrick erschrak wieder. Wenn nur Molly sich jetzt wieder ebenso aussprach, wie sie vor Lady Cumnor gethan! Freilich, wenn der Vorschlag von ihrem Vater gemacht ward, so konnte

das Project seiner Tochter in einem andern Lichte erscheinen, als wenn es von einer fremden Dame ausging, mochte diese so vornehm sein als sie wollte.

Molly sagte jedoch nichts. Sie sah blos bleich, verlegen und unruhig aus. Mistreß Kirkpatrick mußte für sich selbst sprechen.

„Es wäre das in der That ganz allerliebst,“ sagte sie, „nur — wohlan, wir wissen, warum wir lieber davon absehen möchten, nicht wahr, Schätzchen? Papa wollen wir es aber lieber nicht sagen, denn wir könnten ihn dadurch leicht eitel machen. Nein, ich glaube, ich muß Molly bei Dir lassen, lieber Gibson, damit Ihr während dieser letzten Wochen noch hübsch allein miteinander sein könnt. Es wäre grausam von mir, wenn ich Molly wegnehmen wollte.“

„Aber Du weißt doch, liebe Hyacinthe, daß ich Dir den Grund mittheilte, aus welchem es gegenwärtig unthunlich ist, Molly bei mir im Hause zu haben,“ sagte Mr. Gibson eifrig, denn je genauer er seine künftige Gattin kennen lernte, desto mehr fand er es nothwendig, zu bedenken, daß sie bei allen ihren Schwächen doch im Stande sein würde, zwischen Molly und jedem derartigen Abenteuer zu stehen, wie das war, welches in der letzten Zeit mit Mr. Coxe vorgekommen. Einer der guten Gründe zu dem Schritt, den er gethan, war ihm

daher stets gegenwärtig, während auf der glatten Spiegelfläche von Mistreß Kirkpatrick's Gemüth keine Spur davon zurückgeblieben war. Jetzt aber, als sie Mr. Gibson's unruhiges Gesicht sah, besann sie sich darauf.

Was aber fühlte Molly bei diesen letzten Worten ihres Vaters? Sie war also aus irgend einem Grunde, den man ihr verschwiegen, aber dieser fremden Frau mitgetheilt, aus dem Hause geschickt worden. Sollte denn zwischen diesen Beiden vollkommenes Vertrauen bestehen und sie für immer davon ausgeschlossen werden? Sollte über sie und was sie betraf, obschon sie nicht wußte, was es war, zwischen diesen beiden Personen für die Zukunft bestimmt werden, während man sie im Dunkeln ließ?

Bittere, quälende Eifersucht begann ihr Herz zu erfüllen. Nun konnte sie eben so gut nach Ashcombe als sonst wohin gehen. Mehr an das Glück Anderer, als an das eigene zu denken, war allerdings etwas sehr Schönes, aber war sie wohl verpflichtet, deswegen ihre eigene Individualität aufzugeben und die warme Liebe, die stillen Wünsche, die in ihrem Innern lebten, zu ersticken? Dennoch lag in dieser Ertödtung ihr einziger Trost, oder es schien wenigstens so.

Während sie in diesem Labyrinth umherwan=

derte, wußte sie kaum, wie das Gespräch weiterging. Eine dritte Person war in der That „Lumperie," das heißt ein lästiges Anhängsel. wo zwischen den Beiden, welche „Compagnie" waren, das vollständige Vertrauen herrschte, von welchem jene dritte Person ausgeschlossen bleiben sollte.

Molly fühlte sich so unglücklich, wie noch nie, und ihr Vater schien es nicht zu sehen, sondern war ganz von seinen neuen Plänen und seiner künftigen Gattin in Anspruch genommen.

Dennoch aber bemerkte er es, und die geliebte Tochter that ihm aufrichtig leid. Nur glaubte er, es sei größere Aussicht zu künftiger Harmonie im Hause vorhanden, wenn er Molly nicht veranlaßte, sich dadurch über ihre gegenwärtigen Gefühle klar zu werden, daß sie sich mit bestimmten Worten darüber aussprach. Es war überhaupt seine Maxime, Gemüthsbewegungen dadurch zu unterdrücken, daß er die Sympathie, welche er empfand, nicht an den Tag legte.

Dennoch aber, als er Abschied nehmen mußte, nahm er Molly's Hand in die seinige und drückte sie auf ganz andere Weise, als Mistreß Kirkpatrick gethan, und seine Stimme ward ungewöhnlich weich, als er ihr Lebewohl sagte und die bei ihm ganz ungewöhnlichen Worte hinzusetzte:

„Gott segne Dich, mein Kind!"

Molly hatte sich den ganzen Tag tapfer gehalten. Sie hatte weder Unmuth, noch Aerger, noch Widerwillen blicken lassen; als sie aber wieder allein in dem Wagen saß, der sie nach Hamley zurücktrug, brach sie in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus und weinte sich aus, bis sie das Dorf Hamley erreichte.

Vergebens jedoch suchte sie ihr Gesicht zum Lächeln zu zwingen und die anderen Spuren ihres Kummers zu entfernen. Sie hoffte nur, ehe sie gesehen würde, in ihr Zimmer hinaufeilen und ihre Augen in kaltem Wasser baden zu können.

Gerade an dem Eingangsthor aber begegnete sie dem Squire und Roger, welche von einem Abendspaziergang im Garten zurückkehrten und ihr gastfreundlich beim Aussteigen halfen.

Roger sah sofort, wie die Dinge standen, und sagte:

„Meine Mutter hat schon seit einer Stunde Ihrer Rückkunft entgegengesehen."

Mit diesen Worten ging er nach dem Salon voran. Mistreß Hamley war aber nicht hier. Der Squire war stehen geblieben, um mit dem Kutscher wegen eines der Pferde zu sprechen.

Die Beiden sahen sich daher allein, und Roger sagte:

„Ich fürchte, Sie haben einen sehr schweren Tag

gehabt. Ich habe mehr als einmal an Sie gedacht, denn ich weiß, wie peinlich dergleichen neue Verhältnisse sind."

„Ich danke Ihnen," entgegnete Molly, indem ihre Lippen zitterten und sie nahe daran war, wieder in Thränen auszubrechen. „Ich bemühte mich, dessen, was Sie mir gesagt, eingedenk zu sein, und mehr an Andere als an mich zu denken; aber es ist das zuweilen sehr schwer. Sie wissen das auch, nicht wahr?"

„Ja," sagte er in ernstem Tone.

Es berührte ihn angenehm, aus ihrem einfachen Geständniß zu hören, daß sie seiner Ermahnungen eingedenk gewesen war und denselben gemäß zu handeln versucht hatte. Er war noch ein sehr junger Mann und fühlte sich aufrichtig geschmeichelt. Dies bewog ihn vielleicht, noch anderweiten guten Rath anzubieten, und diesmal war derselbe offenbar mit Sympathie gemischt. Er wünschte nicht, Molly's Vertrauen zu gewinnen, obschon er überzeugt war, daß dies bei einem so einfachen Mädchen nicht schwer sein könnte; wohl aber wünschte er ihr zu ihrer Unterstützung und Führung einige der Grundsätze mitzutheilen, auf welche er sich verlassen gelernt.

„Ja, es ist schwer," fuhr er fort, „aber mit der Zeit werden Sie sich um so glücklicher fühlen."

„Na, das glaube ich nicht," entgegnete Molly, den Kopf schüttelnd. „Es wird sehr eintönig sein, wenn ich mich gleichsam selbst ertödtet habe und nur noch dafür lebe, zu thun und zu sein, was andere Leute wünschen. Ich sehe kein Ende davon ab."

Es lag in dem, was Molly sagte, eine ihr selbst unbewußte Tiefe, und Roger wußte nicht, was er augenblicklich antworten sollte. Es war leichter zunächst, etwas auf die Behauptung eines siebenzehnjährigen Mädchens, daß sie niemals wieder glücklich sein würde, zu entgegnen.

„Ach, Unsinn!" sagte er. „In zehn Jahren schauen Sie vielleicht auf diese Prüfung als auf eine sehr geringfügige zurück. Wer kann das wissen?"

„Ich glaube allerdings, daß sie thöricht und unerheblich erscheint. Es ist möglich, daß nach einer Weile alle unsere irdischen Anfechtungen thöricht und unerheblich erscheinen; den Engeln erscheinen sie vielleicht schon jetzt so. Wir sind aber einmal wir selbst, wissen Sie, und der Zustand, den Sie meinen, wird erst in sehr langer Zeit für uns eintreten. Dabei sind wir auch keine Engel, die dadurch getröstet werden könnten, daß sie den Zweck einsehen, den jede Schickung des Himmels hat."

Noch nie hatte sie einen so langen Redesatz zu

Roger gesprochen, und als sie fertig war, erröthete sie ein wenig, obschon sie selbst nicht hätte sagen können, warum, ohne jedoch die Augen von ihm abzuwenden, während sie so dastanden und einander unverwandt ansahen.

Auch er selbst wußte nicht, warum ein plötzliches Gefühl der Freude sich seiner bemächtigte, während er ihr schlichtes, ausdrucksvolles Gesicht betrachtete, und einen Augenblick lang vergaß er das, was er sagen wollte, über dem Mitleid mit ihrem wehmüthigen Ernst. Nach wenigen Secunden aber war er wieder er selbst. Selbst für den verständigsten und vernünftigsten Jüngling von ein= oder zweiundzwanzig Jahren kann es nicht anders als angenehm sein, von einem siebenzehnjährigen Mädchen als Mentor betrachtet zu werden.

„Ich weiß, ich verstehe," sagte er, „ja, es ist die Gegenwart, womit wir es zu thun haben. Wir wollen uns nicht in metaphysische Betrachtungen verlieren."

Molly machte große Augen. Hatte sie eine metaphysische Bemerkung gemacht, ohne es zu wissen?

„Man sieht," fuhr er fort, „einer Masse Prüfungen entgegen, die man gleichwohl nur allmählich und eine nach der andern zu bestehen hat. Ach!

da kommt meine Mutter! Sie wird Ihnen dies besser sagen als ich."

Das Duett verwandelte sich in ein Terzett. Mistreß Hamley legte sich auf das Sopha. Sie war den ganzen Tag nicht wohl gewesen. Molly hatte ihr gefehlt, sagte sie, und sie wünschte nun die Abenteuer zu vernehmen, welche dem guten Mädchen in Cumnor Towers begegnet waren.

Molly saß auf einem Fußbänkchen dicht an dem Kopfende des Sophas, und Roger fand, obschon er anfangs ein Buch zur Hand nahm, um zu lesen, damit kein Zwang herrsche, sehr bald, daß sein Lesen nur ein Vorwand war. Es war so interessant, Molly's kleine Erzählung anzuhören, und überdies, wenn er in der Zeit der Bedrängniß ihr Beistand leisten konnte, war es dann nicht seine Pflicht, sich mit allen Umständen ihres Falles bekannt zu machen?

Und so ging es während der ganzen noch übrigen Zeit, welche Molly in Hamley verweilte. Mistreß Hamley nahm an Allem innigen Antheil und hörte gern Einzelnheiten, oder, wie die Franzosen sagen, sie spendete ihre Sympathie en détail, während der Squire es en gros that. Molly's augenscheinlicher Kummer ging ihm sehr zu Herzen, und er fühlte sich fast schuldig, als ob er dadurch, daß er, als Molly zu ihnen auf Besuch kam, erwähnt, es sei möglich, daß Mr. Gibson sich wieder verheirathe,

dieses Ereigniß herbeiführen geholfen hätte. Mehr als einmal sagte er zu seiner Gattin:

„Auf mein Wort, ich wollte, ich hätte jene unglücklichen Worte, die ich am ersten Tage bei Tische äußerte, nie gesprochen. Entsinnst Du Dich noch, wie sie dieselben aufnahm? Es war gleichsam eine Prophezeiung dessen, was kommen würde. Meinst Du nicht auch? Von jenem Tage an sah Molly blaß aus; und ich glaube, es hat ihr seitdem kein Bissen geschmeckt. Ich muß mit dem, was ich sage, künftig vorsichtiger sein. Damit will ich durchaus nicht behaupten, daß das, was Gibson im Begriff steht zu thun, nicht für ihn und seine Tochter das Beste sei, was er thun kann. Ich sagte ihm dies noch gestern erst selbst; dennoch thut mir das kleine Mädchen sehr leid. Ich wollte, ich hätte nie davon gesprochen, aber es war wie eine Prophezeiung; meinst Du nicht auch?"

Roger war eifrig bemüht, einen vernünftigen und nachhaltigen Trost ausfindig zu machen, denn auch er hatte nach seiner Weise Mitleid mit der Armen, welche so tapfer kämpfte, um seiner Mutter willen trotz ihres eigenen Kummers heiter zu sein. Es war ihm, als ob edle Grundsätze und gute Lehren eine unmittelbare Wirkung äußern müßten. Dies ist aber nicht der Fall, denn es ist stets eine unbekannte Quantität persönlicher Erfahrung und Anschauung

vorhanden, welche in für Andere unberechenbarem Grade allen guten Rathschlägen stillschweigend Widerstand entgegensetzt.

Das Band zwischen Mentor und dem weiblichen Telemach ward aber mit jedem Tage fester. Er bemühte sich, sie aus ihren krankhaften Betrachtungen aufzurütteln und für andere als persönliche Dinge zu interessiren, wobei ihm ganz natürlich die Gegenstände, für die er sich selbst interessirte, am bequemsten zur Hand waren. Sie fühlte, daß er ihr dadurch einen wahren Dienst leistete, obschon sie nicht wußte, weshalb oder wie. Nach jeder Unterredung mit ihm aber glaubte sie allemal, was auch geschehen möchte, den Weg zu Herzensgüte und Gemüthsruhe gefunden zu haben.

Drittes Kapitel.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Mittlerweile machten die Liebesangelegenheiten des nicht mehr jugendlichen Paares in gewisser Weise gute Fortschritte, in der Weise nämlich, welche Beiden selbst am angenehmsten war, obschon sie vielleicht jüngeren Leuten langweilig und prosaisch vorgekommen wäre.

Lord Cumnor war sehr erfreut über die Nachricht, welche seine Gemahlin ihm mitgetheilt, in dem Schlosse angekommen. Auch er schien zu glauben, er habe dadurch schon, daß er blos von der Sache gesprochen, einen thätigen Antheil am Zustandekommen derselben gehabt. Seine ersten Worte zu Lady Cumnor über dieses Thema waren:

„Ich sagte es Dir gleich. Erwähnte ich nicht, was für eine gute und passende Partie es sein würde, wenn Gibson und Clara einander heiratheten?

Ich wüßte nicht, wann mir etwas so aufrichtiges Vergnügen gemacht hätte. Du verachtest vielleicht das Handwerk eines Heirathsstifters, liebe Freundin, ich bin aber sehr stolz darauf. Ich werde von nun an fortwährend mein Augenmerk darauf richten, daß ich passende Partien unter meinen nicht mehr jugendlichen Bekannten zu Stande bringe. Mit jungen Leuten werde ich mich nicht einlassen, denn diese sind gar so launenhaft. In dieser Angelegenheit aber habe ich viel Erfolg gehabt, und ich werde es als eine Ermuthigung betrachten, weiter fortzufahren."

„Fortzufahren, womit?" fragte Lady Cumnor trocken; „wohl mit Projectiren?"

„Nun ja, Du kannst doch nicht leugnen, daß das Project dieser Heirath von mir ausgegangen ist."

„Ich glaube nicht, daß Du durch Dein Projectiren viel nützen oder schaden wirst," entgegnete sie kaltblütig und verständig.

„Aber auf alle Fälle setzt man den Leuten doch dadurch etwas in den Kopf, liebes Kind."

„Ja, wenn Du von Deinen Projecten mit ihnen sprichst, dann wird es der Fall sein. In dem vorliegenden Falle aber hast Du weder mit Mr. Gibson noch mit Clara darüber gesprochen."

Mylady besann sich in diesem Augenblick plötzlich auf den Umstand, daß Clara auf die Stelle

in Lord Cumnor's Briefe gestoßen war; doch sagte sie nichts darüber, sondern überließ es ihrem Gatten, seine Behauptung zu verfechten, so gut er könnte.

„Nein, gesprochen habe ich mit den beiden Leutchen nicht, das ist allerdings wahr."

„Dann mußt Du aber in hohem Grade magnetisch sein und auf diese Weise Einfluß geäußert haben, wenn Du Antheil an dem Zustandekommen dieser Partie gehabt haben willst."

„Das kann ich wirklich nicht sagen. Es kann nichts nützen, auf das zurückzublicken, was ich gesagt oder gethan habe. Ich bin ganz zufrieden damit, und das ist genug. Auch gedenke ich den beiden Leutchen zu zeigen, wie sehr ich mich über die Sache freue. Ich werde Clara etwas zu ihrer Ausstattung geben, und sie sollen an Ihrem Trauungstage in Schloß Ashcombe ein Frühstück haben. Ich werde deshalb an Preston schreiben. Wann sagtest Du, daß die Heirath stattfinden würde?"

„Ich glaube, sie thäten am besten, bis Weihnachten zu warten, und ich habe es ihnen auch gesagt. Es wird unseren Enkeln Vergnügen machen, nach Ashcombe hinüberzufahren und der Trauung beizuwohnen, denn wenn während der Feiertage schlechtes Wetter ist, so fürchte ich immer, daß

ihnen hier im Schlosse die Zeit lang wird. Ganz anders ist es, wenn wir hübsche kalte Witterung haben, dann können sie hinaus in den Park gehen und Schlitten und Schlittschuh fahren. Die letzten Jahre ist es hierzu immer viel zu naß gewesen, und die armen Kinder haben gar kein Vergnügen gehabt."

„Aber werden Mr. Gibson und Clara auch damit einverstanden sein, bis Weihnachten zu warten, blos um Deinen Enkeln ein Vergnügen zu machen? Einen „römischen Feiertag," wie Pope und ein anderer Dichter sagt. „Einen römischen Feiertag," wiederholte er, nicht wenig erfreut, daß ihm, was sonst selten bei ihm vorkam, ein Citat aus einem Dichter eingefallen war.

„Nicht Pope braucht diesen Ausdruck, sondern Byron, und derselbe hat mit dem, worüber wir jetzt sprechen, durchaus nichts zu schaffen. Ich wundere mich, daß Du Byron citiren kannst, er war ein sehr unmoralischer Dichter."

„Ich sah ihn im Oberhause den Eid leisten," sagte Lord Cumnor, wie um sich zu entschuldigen.

„Nun je weniger wir von ihm sprechen, desto besser wird es sein," sagte Lady Cumnor. „Ich habe Clara gesagt, daß es für sie am besten sein wird, ihre Vermählung nicht eher als bis Weihnachten stattfinden zu lassen, denn es wird

ohnehin nicht gehen, daß sie ihre Schule so über Hals und Kopf aufgiebt."

Clara hatte aber, wie wir wissen, durchaus nicht die Absicht, bis Weihnachten zu warten, und dieses eine Mal setzte sie ihren Willen gegen den Mylady's, und zwar ohne viele Worte und ohne Widerstand, durch. Dagegen fand sie es weit schwieriger, Mr. Gibson's Wunsch zu beseitigen, welcher durchaus haben wollte, daß Cynthia mit bei der Hochzeit sei, selbst wenn sie unmittelbar nach der Feierlichkeit wieder in ihre Schule nach Boulogne zurückkehren müßte.

Anfangs hatte Clara gesagt, es würde ihr selbst eine große Freude sein, ihre Tochter bei dieser Gelegenheit zu sehen, nur fürchte sie, daß sie aus Rücksicht auf die doppelten Reisekosten sich diese Freude werde versagen müssen.

Mr. Gibson aber, so sparsam er auch in seinen gewöhnlichen Ausgaben war, hatte wirklich ein nobles Herz. Er hatte dies schon dadurch bewiesen, daß er auf den Antheil, der seiner künftigen Gattin an dem von dem verstorbenen Mr. Kirkpatrick hinterlassenen sehr kleinen Vermögen zustand, zu Cynthia's Gunsten verzichtet hatte, während er zugleich erklärte, daß sie, sobald sie die Schule, in der sie sich jetzt befand, verließe, als Tochter in

sein Haus kommen solle. Der eben erwähnte Vermögensantheil betrug etwa dreißig Pfund jährlich.

Jetzt gab Mr. Gibson seiner Braut fünfzehn Pfundnoten, indem er sagte, er hoffe, daß damit alle Cynthia's Anwesenheit bei der Hochzeit entgegenstehenden Hindernisse beseitigt sein würden, und Mistreß Kirkpatrick war derselben Ansicht, denn sein Wunsch war so bestimmt, daß sie unwillkürlich demselben für den Augenblick nachgab. Hätte der Brief noch an demselben Tage geschrieben und das Geld abgeschickt werden können, so wäre Cynthia auch ganz bestimmt Brautjungfer bei ihrer Mutter geworden. Es kamen aber hundert kleine Unterbrechungen dazwischen, und der Werth des Geldes stieg mit jeder Stunde. Mistreß Kirkpatrick hatte stets sehr wenig davon gehabt, und dieses Wenige war ihr sehr sauer zu verdienen geworden, während die vielleicht nothwendige Trennung zwischen Mutter und Kind die ohnehin vielleicht nicht sehr starke Zuneigung der ersteren noch vermindert hatte.

Deshalb überredete sie sich abermals, es werde unklug sein, Cynthia in ihren Studien zu unterbrechen und sie gerade jetzt, nach Anfang des neuen Semesters, in der Erfüllung ihrer Pflicht zu stören.

Sie schrieb deshalb an Madame Lefebre einen Brief, der so von dieser Ueberzeugung durchdrungen war, daß darauf eine Antwort einging, die fast als

das Echo von Clara's eigenem Briefe betrachtet werden konnte. Mr. Gibson, der im Französischen nicht sehr bewandert war, ward von dem Inhalte in Kenntniß gesetzt und erklärte sich nun endlich mit der Lösung der Frage in diesem Sinne zu seinem aufrichtigen, obschon jetzt etwas gemäßigten Bedauern einverstanden. Die fünfzehn Pfund bekam er aber nicht wieder.

Clara bedurfte nämlich nicht blos dieser Summe, sondern auch eines großen Theils der hundert Pfund, die Lord Cumnor ihr zur Ausstattung geschenkt, um ihre Schulden in Ashcombe zu bezahlen, denn die Schule hatte sich, seitdem Mistreß Kirkpatrick dieselbe übernommen, in keineswegs blühendem Zustande befunden.

Es gereichte übrigens der Neuverlobten zur Ehre, daß sie lieber ihre Schulden bezahlte, als sich Hochzeitsputz kaufte. Ueberhaupt war es keine der weniger achtbaren Seiten ihres Charakters, daß sie immer so viel als möglich bedacht gewesen, ihre Rechnungen zu bezahlen, und welche anderen Fehler auch an ihrem oberflächlichen und scheinheiligen Charakter wahrzunehmen sein mochten, so fühlte sie sich doch nicht eher wohl, als bis sie aus den Schulden heraus war.

Dennoch aber machte sie sich kein Gewissen daraus, sich das Geld ihres künftigen Gatten zu ihrem

eigenen Gebrauche anzueignen, sobald es einmal entschieden war, daß es nicht der ursprünglichen Bestimmung gemäß verwendet werden sollte. Die neuen Artikel, welche sie sich kaufte, waren alle von der Art, daß sie damit paradiren und auf die Damen von Hollingford Eindruck machen konnte. Sie sagte sich, daß Wäsche und Unterkleider doch nicht gesehen würden, während sie wußte, daß jedes Oberkleid, welches sie trüge, in der kleinen Stadt Anlaß zu vielen Discussionen geben und gezählt werden würde.

Ihr Vorrath an Unterkleidern war sehr gering, dieselben waren auch keineswegs neu, aber sie bestanden aus feinem Stoff, und von ihren geschickten Fingern war mancher Fehler, lange nachdem ihre Schülerinnen zu Bett waren, beseitigt und schadhafte Stellen sauber ausgebessert worden. Sie that es, während sie sich dabei fest vornahm, dergleichen Arbeiten künftig von jemand Anders besorgen zu lassen.

Ueberhaupt dachte sie in diesen stillen Stunden der Nacht an so manchen Fall, wo sie sich in den Willen Anderer gefügt, und sie beschloß, daß dies in Zukunft nicht wieder vorkommen solle. So geneigt sind die Menschen, ein Leben, welches von ihrem zeither gewohnten verschieden ist, als völlig frei von Sorge und Anfechtung zu betrachten.

Sie dachte daran, wie Lady Cumnor sie in Cumnor Towers einmal während dieses Sommers, als sie schon mit Mr. Gibson verlobt gewesen, nachdem sie über eine Stunde damit zugebracht, ihr Haar nach einer neuen Methode, die sie im Modejournal gesehen, zu arrangiren, da sie in den Salon hinunterkam, gerade als ob sie ein kleines Mädchen gewesen wäre, wieder in ihr Zimmer hinaufgeschickt hatte mit dem Befehl, sich das Haar wieder wie gewöhnlich zu ordnen und sich in Zukunft nicht so „lächerlich zu machen."

Ein andermal hatte sie ihr Kleid mit einem andern vertauschen müssen, welches ihr nach ihrer Meinung weit weniger gut stand, was aber Lady Cumnor's Geschmack besser zusagte.

Es waren dies allerdings nur Kleinigkeiten, gleichwohl aber die letzten Beispiele von dem, was sie in anderer Form seit vielen Jahren zu dulden gehabt, und ihre Zuneigung zu Mr. Gibson wuchs in demselben Grade, wie sie sich der Uebelstände bewußt ward, von denen sie sich nun mit seiner Hülfe für immer zu befreien gedachte.

Im Grunde genommen war diese Zeit der Hoffnung und des Ausbesserns, mit Schulehalten gemischt, durchaus nicht unangenehm. Ihr Brautkleid war sicher. Ihre früheren Schülerinnen in Cumnor Towers wollten ihr dasselbe schenken und

sie überhaupt an dem verhängnißvollen Tage vom Kopfe bis zu den Füßen kleiden.

Lord Cumnor hatte, wie schon erwähnt worden, ihr hundert Pfund zu ihrer Ausstattung geschenkt und Mr. Preston Vollmacht ertheilt, das Hochzeitsfrühstück in der alten Halle von Schloß Ashcombe serviren zu lassen.

Lady Cumnor, die sich ein wenig ärgerte, daß die Hochzeit nicht bis zu den Weihnachtsferien ihrer Enkel verschoben worden, hatte der Braut nichtsdestoweniger eine vortreffliche englische Uhr mit Kette geschenkt, eine Uhr, die allerdings etwas plumper aussah, aber weit zweckmäßiger war als das kleine elegante französische Ding, welches so lange an ihrer Seite gehangen und sie so oft irre geleitet.

Clara's Vorbereitungen waren daher schon ziemlich weit gediehen, während Mr. Gibson in Bezug auf das neue Arrangement oder die Decorirung seines Hauses zum Empfange seiner Gattin noch gar nichts gethan hatte. Er wußte jedoch, daß er etwas thun müsse. Was aber war dies? Wo sollte er anfangen, da so Vieles nicht in Ordnung war und er so wenig Zeit zur Aufsichtführung hatte?

Endlich kam er zu dem klugen Entschlusse, eine der Schwestern Browning zu bitten, um alter Freundschaft willen die Mühe über sich zu nehmen, das

vorzubereiten, was unmittelbar nothwendig wäre, indem er sich zugleich vornahm, alles Andere, was mehr auf Ausschmückung berechnet wäre, dem Geschmack seiner künftigen Gattin selbst zu überlassen.

Ehe er jedoch diese Bitte bei den Misses Browning anbringen konnte, mußte er sie von seiner bis jetzt geheim gehaltenen Verlobung in Kenntniß setzen, denn die Bewohner der Stadt hatten geglaubt, seine häufigen Besuche auf dem Schlosse hätten ihren Grund blos in Myladys Gesundheitszustand. Er fühlte, daß er selbst sich in's Fäustchen lachen würde, wenn ein Witwer in mittleren Lebensjahren zu ihm mit einem Geständniß der Art käme, welches er jetzt den Schwestern Browning zu machen hatte, und der deshalb nöthige Besuch war ihm äußerst unangenehm. Derselbe mußte jedoch geschehen, und Mr. Gibson ging daher eines Abends zu den Schwestern hinüber und erzählte ihnen seine Geschichte. Am Ende des ersten Kapitels, das heißt am Ende der Geschichte von Mr. Coxe's „Kalbliebe", reckte die ältere Miß Browning die Hände empor.

„Wenn man bedenkt, daß Molly, die ich als kleines Kind auf den Armen getragen, schon einen Liebhaber hat! Das muß ich sagen! Denke nur, Phöbe" — diese trat eben in's Zimmer — „eine große Neuigkeit! Molly Gibson hat einen Lieb-

haber! Ja, man kann fast sagen, es sei ihr ein Heirathsantrag gemacht worden, nicht wahr, Mr. Gibson? Sie ist erst sechzehn Jahre!"

„Siebenzehn, liebe Schwester," entgegnete Miß Phöbe, welche sich viel darauf einbildete, daß sie in allen häuslichen Angelegenheiten des guten Mr. Gibson genau unterrichtet war. „Siebenzehn ist sie am letztvergangenen 22. Juni geworden."

„Na, meinetwegen denn, so wollen wir sagen siebenzehn," fuhr die ältere Miß Browning ungeduldig fort. „Die Thatsache bleibt deswegen immer dieselbe. Sie hat einen Liebhaber, und mir ist es, als hätte ich sie gestern erst noch in der Kappe herumspringen sehen."

„Na, ich will nur hoffen, daß es zu ihrem Glück ist," sagte Miß Phöbe.

Nun ergriff Mr. Gibson wieder das Wort, denn seine Geschichte war noch nicht zur Hälfte erzählt, und er wollte die Schwestern nicht allzu viel in Molly's Liebesangelegenheit sich verlieren lassen.

„Molly selbst weiß nichts davon," sagte er. „Ich habe keinem Menschen weiter etwas davon erzählt, als Ihnen Beiden und einem einzigen andern Freund. Ich habe Coxe tüchtig den Text gelesen und alles Mögliche gethan, um seine Neigung in gemessene Schranken zu bannen. Dagegen war ich in großer Verlegenheit, was ich in Bezug auf

Molly beginnen sollte. Miß Eyre war nicht da, und ich konnte die jungen Leute doch nicht allein im Hause lassen, ohne daß eine ältere Frauensperson ein wenig Aufsicht führte.'

„Aber Mr. Gibson, warum schickten sie Molly nicht zu uns?" unterbrach ihn die ältere Miß Browning. „Wir würden Alles für sie gethan haben, was in unseren Kräften gestanden hätte, sowohl um Ihretwillen, als auch um Molly's Mutter willen."

„Ich danke Ihnen. Ich weiß, daß Sie das gethan haben würden, aber es wäre nicht räthlich gewesen, so lange dieser Coxe noch wie halb närrisch war, sie überhaupt in Hollingford zu lassen. Jetzt scheint er mir ein wenig zur Besinnung gekommen zu sein. Sein Appetit ist nach dem Fasten, welches er sich auferlegen zu müssen geglaubt, mit doppelter Gewalt zurückgekehrt, und erst gestern legte er sich von den Heidelbeerklößen dreimal vor."

„Sie sind wirklich ein wenig zu freigebig, Mr. Gibson. Dreimal darf ein solcher Lehrling zulangen? Und dazu hat er wahrscheinlich auch eine gehörige Quantität Fleisch gegessen."

„O, das thut nichts. Ich erwähne diesen Umstand blos, weil bei solchen jungen Leuten gewöhnlich Appetit und Liebe in Streit liegen, und ich betrachtete es daher als ein gutes Zeichen, daß er

zum dritten Male zulangte. Dennoch aber wissen Sie, was einmal geschehen ist, kann auch wieder geschehen."

„Das weiß ich doch nicht. Phöbe hatte einmal einen Heirathsantrag —" sagte die ältere Miß Browning.

„Still, still, Schwester! Es könnte den guten Mann, der mir den Antrag machte, verletzen, wenn jetzt wieder davon gesprochen würde."

„Ach, Unsinn! Es sind ja nun fünfundzwanzig Jahre her, und seine älteste Tochter ist nun selbst verheirathet."

„Ich gestehe allerdings, daß er mir nicht treu geblieben ist," bemerkte Miß Phöbe in ihrem zärtlichen, piependen Tone. „Es sind nicht alle Männer wie Sie, Mr. Gibson, dem Andenken ihrer ersten Liebe treu."

Mr. Gibson zuckte ein wenig zusammen. Seine erste Liebe war Jeannie. Ihr Name war aber in Hollingford niemals genannt worden. Seine Gattin, so gut, so hübsch, so verständig und so allgemein beliebt sie auch gewesen, war doch nicht seine erste, ja nicht einmal seine zweite, auch nicht seine dritte Liebe. Und nun sollte er gestehen, daß er sich zum zweiten Male verheirathen wollte!

„Wohlan," sagte er, „ich dachte, ich müßte auf alle Fälle etwas thun, um Molly vor der

Wiederkehr solcher Geschichten, so lange sie noch jung wäre, und ehe ich meine Sanction gegeben, zu schützen. Miß Eyre's kleiner Neffe erkrankte am Scharlachfieber —"

„Ach, à propos, wie nachlässig von mir, daß ich mich noch nicht erkundigt habe! Was macht der arme kleine Schelm?"

„Das weiß ich selbst nicht, und es kommt auch in Beziehung auf das, was ich sagen wollte, nichts darauf an. Die Sache war, daß Miß Eyre nicht sogleich wieder in mein Haus zurückkehren konnte, und daß ich Molly doch nicht immer in Hamley lassen kann."

„Ach, nun verstehe ich! Dies war also der Grund der plötzlichen Reise nach Hamley. Ich muß gestehen, es ist ein förmlicher Roman."

„Ich höre Liebesgeschichten sehr gern," murmelte Miß Phöbe.

„Nun, wenn Sie mich dann weiter erzählen lassen wollen, so sollen Sie die meinige hören," sagte Mr. Gibson, der bei diesen fortwährenden Unterbrechungen die Geduld verlor.

„Die Ihrige?" sagte Miß Phöbe mit matter Stimme.

„Gott stehe uns bei!" rief die ältere Miß Browning etwas weniger sentimental. „Was werden wir nächstens hören?"

„Die Meldung von meiner Verheirathung hoffe ich,“ sagte Mr. Gibson, indem er das, was blos ein Ausdruck der Ueberraschung war, buchstäblich zu nehmen beliebte. „Das ist es eben, wovon ich mit Ihnen sprechen wollte.“

Ein Schimmer von Hoffnung erwachte in Miß Phöbe's Brust. Sie hatte zu ihrer Schwester in der vertrauten Stunde des Haarwickelns — damals trugen die Damen noch gewickelte Locken — oft gesagt, der einzige Mann, der sie veranlassen könnte, jemals zu heirathen, sei Mr. Gibson, und wenn dieser ihr einen Antrag machen wollte, so werde sie um der armen lieben Molly willen es für ihre Pflicht halten, ja zu sagen, obschon sie dabei nicht näher erklärte, welche Freude sie eigentlich ihrer verstorbenen Freundin dadurch zu machen hoffte, daß sie deren hinterlassenen Gatten heirathete.

Sie spielte jetzt verlegen mit den Bändern ihrer schwarzseidenen Schürze. Gerade wie dem Kalifen in den orientalischen Märchen ging auch ihr in diesem Augenblick eine ganze Lebenszeit von Möglichkeiten durch den Kopf, und die Hauptfrage dieser Möglichkeiten war, ob sie wohl ihre Schwester verlassen dürfe. Warte aber, liebe Phöbe, und höre erst, was man sagen wird, ehe Du Dich mit der Beantwortung einer Frage marterst, die niemals gestellt werden wird.

„Natürlich bin ich lange mit mir zu Rathe gegangen, wen ich wohl bitten sollte, die Herrin meines Hauses und die Mutter meines Kindes zu werden; aber ich glaube, ich habe wirklich das Rechte getroffen. Die Dame, die ich gewählt —"

„Machen Sie keine langen Umstände, sondern sagen Sie uns sofort, wer sie ist," sagte die gern geradeheraus gehende ältere Schwester.

„Mistreß Kirkpatrick," sagte der Bräutigam.

„Wie? die Gouvernante auf dem Schlosse, die bei Mylady so gut steht?"

„Ja, sie wird von der ganzen Familie sehr geschätzt, und sie verdient es auch. Sie hat jetzt eine Schule in Ashcombe und versteht Alles, was zu einer Hauswirthschaft gehört. Sie hat die jungen Damen im Schlosse erzogen und hat auch selbst eine Tochter. Man kann daher wohl annehmen, daß sie auch gegen Molly freundlich und mütterlich fühlen wird."

„Sie ist eine Frau von sehr elegantem Aeußern," sagte Miß Phöbe, welche es für ihre Pflicht hielt, etwas Lobendes zu sagen, um dadurch die Gedanken zu verbergen, die ihr soeben erst durch den Kopf gegangen waren. „Ich sah sie im Wagen auf dem Rücksitz, als sie mit Mylady fuhr — eine sehr hübsche Frau ist sie, das kann man nicht leugnen."

„So rede doch keinen Unsinn, Schwester!" warf

die ältere Miß Browning ein. „Was hat ihre Eleganz oder ihr hübsches Aeußere mit der Sache zu thun? Hat wohl je ein Witwer sich wegen solcher Kleinigkeiten wieder verheirathet? Er thut es stets aus Pflichtgefühl der einen oder der andern Art — nicht wahr, Mr. Gibson? Er braucht eine Wirthschafterin, oder er braucht eine Mutter für seine Kinder, oder er glaubt, seine verstorbene Frau würde es wünschen."

Vielleicht hatte die ältere Schwester auch gedacht, daß Mr. Gibson's Wahl auf Phöbe hätte fallen können, denn es machte sich eine gewisse Bitterkeit in ihrem Tone bemerkbar. Mr. Gibson hielt es jedoch nicht für angemessen, gerade in diesem Augenblick Notiz davon zu nehmen.

„Es ist möglich, daß Sie recht haben, Miß Browning," sagte er. „Denken Sie in Bezug auf meine Beweggründe, wie es Ihnen beliebt. Ich maße mir nicht an, darüber selbst vollständig im Klaren zu sein. Wohl aber weiß ich, daß ich meine alten Freunde von Herzen zu erhalten und meine künftige Gattin von ihnen um meinetwillen geliebt zu sehen wünsche. Ich kenne mit Ausnahme Molly's und Mistreß Kirkpatrick's kein weibliches Wesen in der ganzen Welt, welches ich höher achte als Sie Zwei. Ueberdies möchte ich Sie auch fragen, ob Sie Molly erlauben wollen, zu Ihnen zu kommen

und bei Ihnen bis zu meiner Vermählung zu bleiben?"

„Diese Frage hätten Sie an uns richten können, ehe Sie dieselbe an Mistreß Hamley richteten," entgegnete die ältere Schwester, nur erst halb wieder begütigt. „Wir sind alte Freunde, und wir waren auch mit Molly's Mutter befreundet, wenn wir auch keine hochangesehenen Leute sind."

„Das ist ungerecht von Ihnen," sagte Mr. Gibson, „und Sie wissen das auch."

„Nein, ich weiß es nicht. Sie sind bei Lord Hollingford, wenn Sie zu ihm gelangen können, weit öfter als bei Mr. Goodenough oder Mr. Smith. Dann sind Sie auch fortwährend in Hamley," entgegnete Miß Browning, denn sie gab so leicht nicht nach.

„Ich suche Lord Hollingford auf, wie ich einen solchen Mann wie er — möchte er nun Lehrer, Zimmermann oder Schuhmacher sein — stets aufsuchen würde, wenn er einen unter gleich günstigen Verhältnissen entwickelten Charakter und eine ähnliche Geistesbildung besäße. Mr. Goodenough ist ein sehr geschickter Advocat, aber all' sein Denken dreht sich um Localinteressen, und was darüber hinausliegt, das ist ihm fremd."

„Na, fechten Sie die Sache nicht noch weiter durch; ich bekomme allemal Kopfschmerzen davon,

das weiß Phöbe. Ich meinte es nicht so, wie ich sagte — sind Sie dadurch zufrieden gestellt? Lieber will ich sonst etwas zurücknehmen, als mich in eine Discussion einlassen. Wo waren wir, ehe Sie mit Ihrer Beweisführung begannen?"

„Wir sprachen von der guten kleinen Molly, die uns einen Besuch machen sollte," sagte Miß Phöbe.

„Ich würde Sie gleich zuerst um diese Erlaubniß gebeten haben, aber Coxe war ja vor Liebe wie von Sinnen," entgegnete Mr. Gibson. „Ich wußte nicht, was er beginnen oder wie lästig er Ihnen sowohl als Molly werden könnte. Jetzt ist er ein wenig kühler geworden, die Trennung hat eine sehr beruhigende Wirkung auf ihn geäußert, und ich glaube, Molly kann nun mit ihm in einer und derselben Stadt sein, ohne daß weitere Folgen zu befürchten stehen als einige Seufzer, wenn er dadurch, daß er ihr begegnet, an sie erinnert wird. Uebrigens habe ich Sie auch um eine zweite Gefälligkeit zu bitten. Sie sehen, daß ich durchaus nicht in der Lage bin, mich mit Ihnen streiten zu können, sondern daß ich vielmehr als demüthig Bittender komme. Es muß nämlich in meinem Hause Einiges geschehen, um es für die künftige Mistreß Gibson in Stand zu setzen. Es bedarf des Malens und Tapezirens im höchsten Grade. Auch möchte ich einige

neue Meubles anschaffen, nur weiß ich nicht, was für welche. Wären Sie nun wohl so gut, sich einmal bei mir umzusehen und ungefähr zu berechnen, wie weit wir mit ein paar Hundert Pfund kommen würden? Das Speisezimmer muß durchaus frisch tapezirt werden; die Tapete für den Salon wollen wir der eigenen Wahl meiner künftigen Frau anheimgeben, und ich kann ihr überhaupt in Bezug auf dieses Zimmer eine kleine Summe zur Verfügung stellen. Das ganze übrige Haus überlasse ich Ihnen, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mir, einem alten Freunde, beizustehen."

Es war dies ein Auftrag, welcher der Herrschsucht der älteren Miß Browning nicht anders als angenehm sein konnte. Wenn ihr Geld zur Verfügung gestellt ward, so konnte sie Handwerksleute und Lieferanten nach ihrem Gutdünken begünstigen, so wie sie es schon bei Lebzeiten ihres Vaters gethan, obschon seit seinem Tode sich ihr keine derartige Gelegenheit wieder geboten hatte. Ihre gewöhnliche gute Laune ward durch diesen Beweis von Vertrauen auf ihren Geschmack und ihre Sparsamkeit vollständig wieder hergestellt, während Miß Phöbe's Phantasie sich dem Vergnügen zuwendete, welches sie von Molly's Besuch erwartete.

Viertes Kapitel.

Molly Gibson's neue Freunde.

Die Zeit verging. Es war jetzt Mitte August, und wenn irgend etwas in dem Hause geschehen sollte, so mußte es sofort geschehen. Ueberhaupt hatte Mr. Gibson's Besprechung mit Miß Browning in mehr als einer Beziehung nicht zu früh stattgefunden. Der Squire hatte gehört, daß Osborne von seiner Reise in's Ausland zurückgekehrt war und wahrscheinlich erst auf einige Tage nach Hause kommen würde, und obschon das immer vertraulicher sich gestaltende Verhältniß zwischen Roger und Molly ihn nicht im mindesten beunruhigte, so quälte ihn doch eine wahrhaft panische Furcht, daß sein ältester Sohn Gefallen an der Tochter des Arztes finden könne, und er war so sehr darauf erpicht, sie, ehe noch Osborne käme, fort zu wissen, daß seine Gattin in fortwährender Angst schwebte,

weil zu befürchten stand, daß er es Molly selbst merken lassen würde.

Jedes junge Mädchen von siebenzehn Jahren oder so, welches überhaupt denken gelernt hat, ist sehr geneigt, aus dem ersten Besten, der ihr ein neues oder umfassenderes Pflichtsystem vorhält, als nach welchem sie sich bis jetzt unbewußt gerichtet, einen Papst zu machen. Ein solcher Papst war Roger für Molly. Sie hatte bei fast Allem seine Meinung, seine Autorität im Auge, und doch hatte er nur erst Weniges in der kurzen, bündigen Weise gesagt, die seinen Aussprüchen den Nachdruck von Vorschriften oder feststehenden Verhaltungsregeln lieh. Er hatte ihr die natürliche Ueberlegenheit in Bezug auf Klugheit und Kenntniß fühlbar gemacht, welche nothwendig zwischen einem gebildeten jungen Mann von nicht gewöhnlicher Intelligenz, und einem unwissenden siebenzehnjährigen Mädchen besteht, die noch gar nicht im Stande war, Alles richtig zu würdigen. Obschon sie aber auf diese Weise in ein sehr angenehmes Verhältniß zu einander kamen, so dachte sich doch Jedes das Wesen, welches einmal künftig ihr ganzes Herz, ihre höchste und vollste Liebe besitzen würde, ganz anders.

Roger erwartete ein imposantes Wesen zu finden, das ihm gleichstünde und doch zugleich seine

Königin wäre, schön von Person, ruhig, weise, umsichtig wie Egeria.

Molly's hin und her schwankende jungfräuliche Phantasie dagegen verweilte bei dem noch ungesehenen Osborne, der bald ein Troubadour, bald ein Ritter war, so wie er den einen oder den andern in seinen Gedichten schilderte, eher vielleicht alles Andere als Osborne selbst, denn Molly scheute sich, dem Helden, an den sie dachte, eine persönliche Form und einen Namen zu geben.

Von dem Squire war es durchaus nicht unklug, wenn er wünschte, daß sie aus dem Hause sein möchte, ehe Osborne käme, dafern er nämlich ihre eigene Gemüthsruhe im Auge hatte, und dennoch, als sie fort war, vermißte er sie fortwährend. Es war so angenehm gewesen, sie die kleinen Pflichten einer Tochter erfüllen zu sehen, und oft hatte sie die Mahlzeiten, die er nun nicht selten mit Roger allein einnehmen mußte, durch ihre naiven, altklugen Fragen, durch ihr lebhaftes Interesse an Allem, was gesprochen ward, und durch ihre witzigen Antworten erheitert.

Auch Roger vermißte sie. Zuweilen hatten ihre Bemerkungen ihn zu den tiefen Betrachtungen angeregt, an welchen er so großes Vergnügen fand. Zu anderen Zeiten hatte er gefühlt, daß er ihr in ihren Stunden des Kummers ein wirklicher Bei-

stand war, denn er lehrte sie Interesse an Büchern finden, welche von höheren Dingen handelten, als die Gedichte und Romane, welche sie zeither gelesen. Es war ihm selbst fast zu Muthe wie einem liebevollen Lehrer, der sich plötzlich seines hoffnungsvollsten Schülers beraubt sieht. Er fragte sich, wie sie sich ohne ihn forthelfen würde, ob sie die Bücher, die er ihr zum Lesen geliehen, verstehen, oder dadurch von weiteren Studien abgeschreckt werden, wie sie mit ihrer Stiefmutter auskommen würde u. s. w.

So beschäftigte er sich während der ersten wenigen Tage, wo sie das Haus verlassen, in seinen Gedanken fast ausschließlich mit ihr.

Mistreß Hamley sehnte sich noch länger und schmerzlicher nach ihr, als ihr Gatte und ihr Sohn. Sie hatte ihr in ihrem Herzen den Platz einer Tochter eingeräumt, und nun vermißte sie den freundlichen weiblichen Umgang, die heiteren Liebkosungen und die nie ermüdenden Aufmerksamkeiten, sogar das Bedürfniß der Theilnahme an ihrem Kummer, welche Molly von Zeit zu Zeit so offenherzig kundgegeben. Alles dies hatte sie der zartfühlenden Mistreß Hamley unaussprechlich theuer gemacht.

Auch Molly fühlte die Veränderung der Atmosphäre schmerzlich, und sie machte sich Vorwürfe darüber. Sie besaß aber einmal Gefühl für das

Edle und Schöne, und dieses hatte sie die ganze Existenz in jenem Hause würdigen gelehrt.

Ihre alten lieben Freundinnen, die Schwestern Browning, liebkosten und hätschelten sie so, daß sie sich förmlich schämte, den gröberen und lauteren Ton, in welchem sie sprachen, die Provinzialismen ihrer Aussprache, ihren Mangel an Interesse für die Dinge, die Molly jetzt beschäftigten, und ihre Begier nach Einzelnheiten über Personen zu bemerken. Sie thaten in Bezug auf ihre künftige Stiefmutter Fragen an sie, deren Beantwortung sie in Verlegenheit setzte, denn ihre Anhänglichkeit an ihren Vater gestattete ihr keine vollständige und wahrheitsgemäße Antwort.

Sie war daher allemal froh, wenn die Schwestern von Hamley Hall anfingen. Dort war sie so glücklich gewesen, dort hatte sie jedes Geschöpf bis zu den Hunden herab so innig lieben gelernt, daß ihr das Antworten sehr leicht ward, und sie trug kein Bedenken, den neugierigen Fragerinnen Alles zu sagen, selbst wie Mistreß Hamley sich als Kranke kleidete und welche Sorte Wein der Squire beim Diner zu trinken pflegte. Ueberhaupt versetzte jede Unterhaltung über diese Dinge sie in die glücklichste Zeit ihres Lebens zurück.

Eines Abends jedoch, als sie alle Drei nach dem Thee beisammen in dem kleinen Besuchzimmer

saßen, welches die Aussicht auf die Hauptstraße des Städtchens hatte, und Molly von den verschiedenen Vergnügungen in Hamley erzählte, kam sie auch auf Roger's naturwissenschaftliche Kenntnisse und einige der Merkwürdigkeiten zu sprechen, die er ihr gezeigt. Plötzlich ward sie unterbrochen:

„Du scheinst mit Mr. Roger sehr häufig zusammen gewesen zu sein, Molly," sagte die ältere Miß Browning in einem Tone, welcher mehr ihrer Schwester, als Molly galt. Aber

„Der Mann ward von dem Biß curirt,
Der Hund war es, der starb."

Molly merkte recht wohl den Nachdruck, den Miß Browning in ihren Ton legte, obschon sie sich über die Ursache desselben anfangs im Unklaren war, während Miß Phöbe gerade in diesem Augenblick zu sehr von der Ferse des Strumpfes, den sie strickte, in Anspruch genommen ward, um den Worten und Winken ihrer Schwester die gebührende Aufmerksamkeit schenken zu können.

„Ja, er war sehr gütig gegen mich." sagte Molly langsam, indem sie über Miß Brownig's Art und Weise nachdachte und nicht gern eher mehr sagen wollte, als bis sie gewiß wüßte, worauf sie mit ihrer Bemerkung abzielte.

„Dann wirst Du wohl bald wieder nach Ham-

ley=Hall gehen?" fuhr Miß Browning fort. „Er ist nicht der älteste Sohn, weißt Du, Phöbe! Höre doch endlich einmal auf mit Deinem ewigen siebenzehn, achtzehn, neunzehn! Man bekommt ja Kopfschmerzen davon. Merke lieber auf das Gespräch. Molly erzählt uns, wie oft sie mit Mr. Roger zusammen und wie freundlich er gegen sie gewesen ist. Ich habe immer gehört, daß er ein sehr netter junger Mann sei. Erzähle uns doch noch mehr von ihm. So paß doch auf, Phöbe! In wiefern war er denn freundlich gegen Dich, Molly?"

„Nun, er sagte mir, was für Bücher ich lesen sollte, und eines Tages machte er mich aufmerksam, wie viele Bienen ich sähe —"

„Bienen, Kind! Was willst Du damit sagen? Ihr seid wohl alle Beide nicht recht bei Verstande gewesen?"

„O doch. Es giebt in England mehr als zweihundert Arten Bienen, und er wollte mich auf den Unterschied zwischen Bienen und Fliegen aufmerksam machen. Ich merke recht wohl, Miß Browning," fuhr Molly, indem sie feuerroth ward, fort, „ich merke recht wohl, was Sie denken, aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie sich vollständig irren. Wenn Sie übrigens durch das, was ich sage, auf so abgeschmackte Gedanken kommen, so erzähle ich Ihnen von Mr. Roger oder Hamley kein Wort mehr."

„Ach, paperlapap! Seh' doch Einer dieses Kind an, wie es ältere Personen hofmeistern will! Wie kannst Du von abgeschmackten Gedanken sprechen! Du hast dergleichen wahrscheinlich im Kopfe. Ich muß Dir sagen, Molly, daß Du noch ein wenig zu jung bist, um an Liebhaber zu denken."

Molly war schon ein= oder zweimal ungezogen und naseweis genannt worden, und allerdings drückte sie sich jetzt nicht ganz bescheiden aus.

„Ich habe gar nicht gesagt, was ich unter abgeschmackten Gedanken verstünde. Müssen Sie mir da nicht recht geben, Miß Phöbe? Sie sehen gewiß selbst ein, daß Ihre Schwester in meine Worte etwas, was gar nicht darin lag, hineingelegt und dieses alberne Geschwätz von Liebhabern selbst auf's Tapet gebracht hat."

Molly war außer sich vor Entrüstung; wenn sie aber Gerechtigkeit suchte, so hatte sie sich an die unrechte Person gewendet. Miß Phöbe suchte den Frieden nach der Art schwacher Leute wieder herzustellen, welche, anstatt eine Wunde zu heilen zu versuchen, lieber den unangenehmen Anblick, den sie gewährt, verdecken.

„Ich weiß wirklich nicht recht, um was es sich handelt, liebes Kind," sagte sie. „Mir schien es, als ob das, was Sally sagte, sehr wahr wäre, und ich glaube, Du hast sie nicht recht verstanden, Kind.

Doch ist es auch möglich, daß Sie Dich nicht recht verstanden hat, oder ich verstehe vielleicht Euch alle Beide nicht recht, und es wird daher am besten sein, wenn wir nicht weiter davon sprechen. Was sagtest Du, Schwester, wie viel die Elle von dem Teppichzeug für Mr. Gibson's Speisezimmer kosten soll?"

Und so trieben es die ältere Miß Browning und Molly fort bis zum Abend und wurden immer erbitterter auf einander. Als sie einander gute Nacht wünschten, geschah dies unter den hergebrachten Formalitäten, aber so kalt und steif als möglich.

Molly begab sich hinauf in ihr kleines Schlafzimmer, welches so nett und sauber war, wie ein Schlafzimmer nur sein kann, mit zierlichen Bettgardinen, Fenstervorhängen und Steppdecken und einem lackirten Toilettetisch, an welchem ein kleiner Spiegel befestigt war, der jedes Gesicht, welches so unklug war, hineinzuschauen, in verzerrter Gestalt zurückwarf.

Dieses Zimmer war für Molly als Kind im Vergleich mit ihrem eigenen kahlen, dürftig ausgestatteten Schlafgemach eins der luxuriösesten Zimmer gewesen, welches sie je gesehen, und all' diese altmodischen Zierathen, die sorgfältig einpapiert gewesen und ihr nur zur Belohnung einmal gezeigt worden, waren jetzt zu ihrem Gebrauche enthüllt.

Und dennoch, wie wenig hatte sie diese gastfreundliche Fürsorge verdient! Wie unartig war sie gewesen! Wie unfreundlich und mürrisch hatte sie sich gezeigt!

Jetzt weinte sie Thränen der Reue und jugendlichen Jammers, als plötzlich leise an die Thür gepocht ward. Molly öffnete, und da stand Miß Sally Browning in einer hohen, steifen Nachthaube und dürftig mit einer bunten Calicojacke über ihrem kurzen weißen Unterrock bekleidet.

„Ich fürchtete, Du schliefest schon, Kind," sagte sie, indem sie eintrat und die Thür hinter sich zu machte. „Ich wollte Dir aber sagen, daß wir heute nicht recht gegen einander gehandelt haben, und ich glaube, ich war schuld daran. Phöbe braucht nichts davon zu wissen, denn sie hält mich für vollkommen, und da wir blos unser Zwei sind, so kommen wir besser mit einander aus, wenn die Eine von uns glaubt, die Andere könne nicht unrecht thun. Ich glaube aber, ich war ein wenig mißlaunig. Wir wollen daher nicht weiter davon sprechen, Molly, sondern uns als gute Freunde schlafen legen, und gute Freunde wollen wir auch immer bleiben, Kind, nicht wahr? Gieb mir daher einen Kuß und weine nicht, und verdirb Dir nicht die Augen. Vergiß auch nicht das Licht sorgfältig auszulöschen."

„Ich hatte unrecht — ich war schuld," sagte Molly, sie küssend.

„Ach, Narrenspossen! Widersprich mir nicht! Ich sage, ich war schuld, und nun will ich weiter kein Wort davon hören."

Den nächstfolgenden Tag ging Molly mit Miß Browning, um die Veränderungen in Augenschein zu nehmen, welche bis jetzt in dem Hause ihres Vaters bewirkt worden. Für sie war es kein erfreulicher Anblick. Das matte Grau des Speisezimmers, welches zu der dunkelrothen Farbe der Fenstervorhänge sehr gut harmonirt und, gut abgestäubt, eher dünn aufgetragen als schmutzig ausgesehen hätte, war jetzt mit einem sehr feurigen Roth vertauscht, und die neuen Vorhänge waren von jener blassen, meergrünen Farbe, die damals gerade in die Mode kam.

„Sehr schön und hübsch" nannte Miß Browning es, und in der ersten Erneuung ihrer Liebe konnte Molly es nicht über sich gewinnen, ihr zu widersprechen, sondern nur hoffen, daß das grün und braune Teppichzeug diesen grellen Glanz ein wenig dämpfen würde. Da und dort standen Gerüste umher, und Betty schalt und keifte überall.

„Nun komm mit hinauf und sieh' Deines Vaters Schlafzimmer. Er schläft jetzt oben in dem Dei=

nigen, damit in dem seinigen Alles frisch hergerichtet werden kann."

Molly erinnerte sich noch ziemlich deutlich, wie sie in dieses selbe Zimmer geführt worden, um ihrer sterbenden Mutter Lebewohl zu sagen. Sie sah jetzt noch die weiße Wäsche, den weißen Mousselin, welche das bleiche, abgezehrte Antlitz mit den großen, verlangenden Augen umgaben, die sich nach einer letzten Berührung des kleinen, warmen Kindes sehnten, welches die Sterbende zu schwach war, in ihre schon im Tod erstarrenden Arme zu schließen.

Oft, wenn Molly seit jenem traurigen Tage in diesem Zimmer gewesen, hatte sie in ihrer lebhaften Phantasie dasselbe bleiche, abgezehrte Gesicht auf dem Pfühl liegen und die Umrisse der Gestalt unter der leichten Decke gesehen. Dabei war sie vor diesen Visionen nicht zurückgewichen, sondern hatte dieselben eher gesucht, weil dadurch die Erinnerung an die äußere Erscheinung ihrer Mutter frisch erhalten ward.

Ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie Miß Browning in dieses Zimmer folgte, um es in seiner neuen Gestalt zu sehen. Beinahe Alles war verändert, sogar die Position des Bettes und die Farbe der Meubles. Es stand ein großartiger Toilettetisch mit einem Spiegel darauf da, während sonst nur eine Kommode mit einem darüber an der

Wand hängenden Spiegel zu sehen gewesen, welcher letzteren Gegenstände sich ihre Mutter während ihres kurzen Ehestandes bedient.

„Du siehst, daß Alles so sein muß, wie es sich für eine Dame schickt, die einen so großen Theil ihrer Zeit in dem Schlosse der Gräfin zugebracht," sagte Miß Browning, welche sich, Dank des angenehmen Auftrags, der ihr in Bezug auf die neue Einrichtung des Hauses zu Theil geworden, mit Mr. Gibson's Heirath nun vollständig ausgesöhnt hatte. Cromer, der Tapezirer, wollte mich bereden, auch ein Sopha und einen Schreibtisch hereinstellen zu lassen. Diese Leute sagen, es sei sonst etwas Mode, wenn sie gern einen Artikel los sein möchten. Ich aber sagte: „Nein, nein, Cromer. Schlafzimmer sind da, damit man darin schlafe, und Wohnzimmer, damit man darin wohne. Lassen Sie nur Alles zu seinem richtigen Zwecke und suchen Sie mich nicht zu solchem Unsinn zu verleiten." Meine Mutter würde uns nicht schlecht ausgescholten haben, wenn sie uns einmal des Tages in unseren Schlafzimmern erwischt hätte. Die Sachen, die wir zum Ausgehen brauchten, befanden sich unten in einem Wandschranke. Ein netter Ort zum Händewaschen war auch da, und mehr braucht man während des Tages nicht. Ein Schlafzimmer mit Sophas und Tischen vollzustopfen! In meinem ganzen Leben

habe ich davon nichts gehört. Ueberdies kann man mit hundert Pfund keine großen Sprünge machen. Für Dein Zimmer werde ich kaum etwas thun können."

„Das ist mir sehr lieb," sagte Molly. „Fast Alles, was sich darin befindet, gehörte meiner Mama, als sie bei meinem Großonkel wohnte, und ich liebe diese Sachen so sehr, daß ich sie um keinen Preis vertauscht sehen möchte."

„Na jetzt, wo das Geld so ziemlich ausgegeben ist, steht dies auch nicht zu befürchten. A propos, Molly, wer soll Dir denn Dein Brautjungfernkleid kaufen?"

„Das weiß ich nicht," sagte Molly. „Wahrscheinlich soll ich Brautjungfer sein; von meinem Kleide aber hat noch Niemand mit mir gesprochen."

„Dann werde ich Deinen Papa fragen."

„Bitte, thun Sie das nicht! Er hat jetzt ohnehin so viel Ausgaben zu bestreiten. Ueberdies möchte ich, wenn man mir erlaubte wegzubleiben, lieber nicht mit bei der Hochzeit sein."

„Unsinn, Kind! Da würde ja die ganze Stadt darüber reden. Du mußt mit, und um Deines Vaters willen mußt Du auch gut gekleidet sein."

Mr. Gibson hatte aber schon an Molly's Kleid gedacht, obschon er ihr nichts davon gesagt hatte. Er hatte seiner künftigen Gattin aufgetragen, das

Nöthige zu besorgen, und es dauerte nicht lange, so kam eine nette Kleidermacherin aus der Bezirkshauptstadt, um ein Kleid anzuprobiren, welches so einfach und dabei so elegant war, daß Molly davon sofort bezaubert ward. Als Molly es vollständig fertig abgeliefert erhielt, mußte sie es, um sich darin den Schwestern Browning zu zeigen, versuchsweise anlegen, und sie erschrak fast, als sie sich im Spiegel betrachtete und sah, wie ihre äußere Erscheinung dadurch gewonnen hatte.

„Ich möchte wissen, ob ich hübsch bin," dachte sie. „Ich glaube beinahe, ich bin es — in einem solchen Kleide, meine ich natürlich. Betty würde sagen: „Kleider machen Leute."

Als sie in ihrem Staat hinunterging und sich schüchtern und erröthend zur Besichtigung vorstellte, ward sie mit einem Ausbruch von Bewunderung begrüßt.

„Das muß ich sagen!" rief die ältere Miß Browning. „Ich hätte Dich wirklich nicht gekannt."

„Kleider machen Leute," dachte Molly und dämpfte ihre erwachende Eitelkeit.

„Du bist wirklich schön — meinst Du nicht auch, Schwester?" sagte Miß Phöbe. „Wirklich, mein Kind, wenn Du immer so gekleidet wärest, so wärest

Du hübscher als Deine gute selige Mama, die wir doch immer sehr hübsch fanden."

„Du gleichst ihr aber nicht im mindesten," sagte die ältere Schwester. „Du siehst eher Deinem Vater ähnlich, und Weiß steht zu einem braunen Teint immer gut."

„Aber ist sie nicht schön?" fragte Miß Phöbe beharrlich.

„Nun, wenn sie es ist, so hat die Vorsehung sie so geschaffen, aber sie sich nicht selbst. Ueberdies dürfen wir auch das Verdienst der Kleidermacherin hierbei nicht vergessen. Dieser herrliche indische Mousselin! Er wird einen hübschen Pfennig gekostet haben!"

An dem Abend vor der Hochzeit fuhren Gibson und Molly in der einzigen gelben Postchaise, welche Hollingford besaß, hinüber nach Ashcombe. Sie sollten Mr. Preston's oder vielmehr Mylords Gäste im Schloß oder Herrnhause sein.

Das Herrnhaus entsprach seinem Namen und machte auf Molly gleich beim ersten Anblick einen guten Eindruck. Es war von Stein erbaut, hatte viel Giebel und verzierte Fenster, und war mit virginischem Epheu und spätblühenden Rosen bedeckt.

Molly kannte Mr. Preston nicht. Er stand unter dem Thor, um ihren Vater zu begrüßen. Sie trat ihm sogleich als junge Dame gegenüber und

lernte zum ersten Male jenes halb höfliche, halb stutzerhafte Wesen kennen, welches manche Männer jeder Dame unter fünfundzwanzig Jahren gegenüber annehmen zu müssen glauben.

Mr. Preston war ein sehr schöner Mann, und er wußte es auch. Er hatte hellbraunes Haar und dergleichen Bart, graue, leicht bewegliche, wohlgeformte Augen mit Wimpern von dunklerer Farbe als das Haar, und eine Gestalt, die ihre Geschmeidigkeit und Kraft den athletischen Uebungen verdankte, durch die er sich berühmt gemacht, und welchen er Zutritt in weit vornehmere Gesellschaft verdankte, als ihm sonst seiner Stellung nach vergönnt gewesen wäre.

Er war ein ausgezeichneter Cricketschläger und ein so vortrefflicher Schütze, daß jede Jagdgesellschaft, welcher daran lag, möglichst viel Beute zu machen, sich angelegen sein ließ, ihn einzuladen. An Regentagen lehrte er junge Damen Billard spielen und wußte auch zu ernsteren Unterhaltungen das Seinige beizutragen. Er kannte die Hälfte der für Privattheater sich eignenden Stücke auswendig und war, wenn es sich um Darstellung von Charaden oder lebenden Bildern handelte, so zu sagen unschätzbar.

Gerade jetzt hatte er seine geheimen Gründe, aus welchen er eine Liebelei mit Molly in's Werk

zu setzen wünschte. Er hatte sich mit der Witwe Kirkpatrick während der ersten Zeit ihres Verweilens in Ashcombe so vielfach amüsirt, daß er glaubte, sein Anblick werde, wenn er neben ihrem weniger feinen, weniger schönen und nicht mehr jugendlichen Gatten stünde, ein zu großer Contrast sein, um für angenehm zu gelten.

Ueberdies nährte er auch schon eine wirkliche starke Leidenschaft für eine andere Person, für eine, welche abwesend sein würde, und diese Leidenschaft mußte er nothwendiger Weise verheimlichen. Deshalb hatte er, selbst wenn das „kleine Gibson-Mädchen", wie er sie nannte, weniger anziehend gewesen wäre als sie war, beschlossen, sich ihr für die nächsten sechzehn Stunden zu widmen.

Mr. Gibson und Molly wurden von ihrem Wirth in ein schön getäfeltes Zimmer geführt, in dessen Kamin ein gemüthliches Holzfeuer prasselte, während die dunkelrothen Fenstervorhänge den sinkenden Tag und die draußen herrschende Kühle absperrten.

Hier war auch der Tisch zum Diner gedeckt. Die Tafelwäsche war schneeweiß, das Silber blank, die Gläser funkelten, und auf dem Nebentische stand der Wein und ein herbstliches Dessert.

Dennoch entschuldigte Mr. Preston sich fortwährend bei Molly wegen der Einfachheit und Un-

bequemlichkeit seiner „Junggesellenwohnung“ und wegen der Kleinheit des Zimmers, indem er zugleich bemerkte, daß das große Speisezimmer schon von seiner Haushälterin in Beschlag genommen sei, weil darin das Hochzeitsfrühstück servirt werden sollte.

Dann klingelte er einer Dienerin und befahl dieser, Molly auf ihr Zimmer zu führen. Letztere sah sich demzufolge wenige Minuten später in einem sehr behaglichen Zimmer. In dem Kamin brannte ein Holzfeuer, angezündete Kerzen standen auf dem Toilettetisch, dunkelwollene Vorhänge umgaben ein schneeweißes Bett, und hier und da standen chinesische Vasen.

„Dies ist Mylady Harriet's Zimmer, wenn sie mit Mylord hieher kommt,“ sagte die Dienerin, indem sie durch einen wohlgezielten Schlag Tausende von glänzenden Funken aus dem glimmenden Holzklotz hervorsprühen ließ. „Soll ich Ihnen beim Ankleiden behülflich sein, Miß? Ich leiste Mylady allemal diesen Dienst.“

Molly, welche wußte, daß sie außer dem Kleid, welches sie gegenwärtig trug, nur noch ihr weißes Mousselinkleid für die Vermählungsfeierlichkeit mithatte, entließ die bereitwillige Dienerin und war froh, als sie allein war.

„Diner“ nannte man es? Es war ja jetzt bei-

nahe acht Uhr, und Vorbereitungen zum Schlafengehen schienen zu so später Stunde eine passendere Beschäftigung zu sein, als Ankleiden. Molly konnte auch an ihrer Toilette weiter nichts verändern, als daß sie aus dem großen Strauß auserlesener Herbstblumen, der auf dem Toilettetische stand, ein dunkelrothes Damaskusröschen zog und in den Gürtel ihres grauen Kleides steckte. Sie versuchte auch, welchen Effect eine zweite dunkelrothe Rose in ihrem schwarzen Haar dicht über dem Ohr machen würde. Es nahm sich dies auch wirklich sehr hübsch, aber doch ein wenig zu coquet aus, und deshalb verzichtete sie darauf.

Die dunkeln Dielen und das Wandgetäfel des ganzen Hauses schien von warmem Licht zu erglühen, denn es brannten eine Menge Feuer in den verschiedenen Zimmern, in der Halle und selbst auf dem Vorplatz der Treppe.

Mr. Preston mußte ihren Tritt gehört haben, denn er kam ihr in der Halle entgegen und führte sie in einen Salon mit Flügelthüren auf der Seite, welche, wie er ihr sagte, in den größeren Salon führten.

Das Zimmer, in welches sie jetzt traten, erinnerte sie ein wenig an Hamley, denn sie sah mit gelbem Atlas überzogene Polstermeubles, die siebenzig oder hundert Jahre alt sein mochten und im

höchsten Grade sauber gehalten waren, große indische Wandschränke, chinesische Vasen, welche würzige Gerüche ausströmten, und ein großes loderndes Feuer, vor welchem ihr Vater in seinen gewöhnlichen Kleidern ernst und nachdenklich stand, wie er den ganzen Tag gewesen.

„Dieses Zimmer ist das, dessen Lady Harriet sich bedient, wenn sie mit ihrem Vater auf einige Tage hieher kommt,“ sagte Preston, und Molly versuchte ihren Vater der Mühe des Redens zu überheben, indem sie selbst sprach.

„Kommt sie oft hieher?“ fragte sie.

„Nein, nicht oft. Ich glaube aber, es gefällt ihr hier. Vielleicht findet sie darin eine angenehme Abwechselung mit dem etwas förmlicheren Leben, welches sie in Cumnor Towers führt.“

„Ich sollte auch meinen, es müßte hier sehr angenehm zu wohnen sein,“ sagte Molly, indem sie des warmen, behaglichen Anstrichs gedachte, der in diesem Hause vorzuwalten schien. Ein wenig zu ihrem Schrecken aber schien Mr. Preston dies als ein ihm selbst geltendes Compliment zu betrachten.

„Ich fürchtete, eine junge Dame wie Sie werde die vielen Unzuträglichkeiten einer Junggesellenwohnung bemerken. Ich bin Ihnen sehr verbunden. In der Regel bewohne ich das Zimmer, in welchem wir speisen werden, und außerdem habe

ich noch eine Art Büreau, worin ich Bücher und Papiere verwahre und Geschäftsbesuche empfange."

Dann gingen sie zum Diner hinein. Molly fand Alles, was aufgetragen ward, außerordentlich schmackhaft und vollkommen gut zubereitet. Mr. Preston dagegen schien nicht so zufrieden gestellt zu sein, denn er entschuldigte sich bei seinen Gästen mehrmals wegen der mangelhaften Zubereitung dieses Gerichts oder wegen des Mangels einer besondern Sauce zu jenem, und sprach dabei fortwährend von Junggesellenwirthschaft, so daß Molly dieses Wortes endlich überdrüssig ward.

Die Niedergeschlagenheit ihres Vaters, die noch immer andauerte und ihn sehr schweigsam machte, beunruhigte sie; dennoch aber wünschte sie es vor Mr. Preston zu verbergen und sprach daher immer darauf los, indem sie nur die persönlichen Beziehungen zu umgehen suchte, welche ihr Wirth in Alles zu legen bemüht war.

Sie wußte nicht, wann sie die Herren verlassen sollte; ihr Vater gab ihr endlich aber einen Wink, und sie ward von Preston wieder in den kleinen gelben Salon geführt, während er sie wiederholt um Entschuldigung bat, daß er sie hier allein lassen müsse.

Sie vertrieb sich indessen die Zeit ganz gut, denn sie konnte nun ungestört umherspähen und

alle Merkwürdigkeiten, welche das Zimmer enthielt, genau in Augenschein nehmen.

Unter anderen Dingen gewahrte sie ein sogenanntes Louis Quinze-Cabinet mit schönen Miniaturportraits auf Email, die in das zierliche Holzwerk eingefaßt waren. Sie holte ein Licht vom Tische und betrachtete diese Gesichter genau, als ihr Vater und Mr. Preston eintraten.

Ihr Vater sah immer noch unruhig und bekümmert aus. Er näherte sich ihr, klopfte sie auf den Rücken, sah, was sie betrachtete, und trat dann schweigend vor das Feuer.

Mr. Preston nahm Molly das Licht aus der Hand und ging galant auf den sie interessirenden Gegenstand ein.

„Dies hier soll Mademoiselle de St. Quentin sein, eine große Schönheit des französischen Hofes. Dies da ist Madame du Barry. Bemerken Sie vielleicht eine Aehnlichkeit zwischen Mademoiselle de St. Quentin und Jemandem, den Sie kennen?"

Indem Mr. Preston diese Frage that, senkte er seine Stimme ein wenig.

„Nein," sagte Molly, indem sie das Bildniß wieder betrachtete. „Nie habe ich einen Menschen gesehen, der auch nur halb so schön ausgesehen hätte."

„Aber sehen Sie keine Aehnlichkeit, besonders

in den Augen?" fragte Mr. Preston wieder mit einem gewissen Anfluge von Ungeduld.

Molly bemühte sich sehr, eine Aehnlichkeit herauszufinden, es gelang ihr jedoch abermals nicht.

„Dieses Bildniß erinnert mich beständig an — Miß Kirkpatrick."

„Wirklich?" rief Molly begierig. „O, das freut mich. Ich habe Cynthia Kirkpatrick nie gesehen und konnte daher auch die Aehnlichkeit nicht herausfinden. Sie kennen sie also, nicht wahr? Bitte, erzählen Sie mir von ihr Alles, was Sie wissen."

Mr. Preston zögerte einen Augenblick, ehe er sprach.

„Sie ist sehr schön," hob er dann lächelnd an, „obschon sich dies natürlich von selbst versteht, wenn ich sage, daß dieses Miniaturbild ihr an Schönheit noch nicht gleichkommt."

„Und außerdem — bitte, erzählen Sie weiter."

„Was meinen Sie, wenn Sie sagen „außerdem?"

„Nun, ich meine, ob sie auch sehr talentvoll und gebildet ist."

Es war dies nicht im mindesten das, was Molly eigentlich fragen wollte, aber es war schwer, den ungeheuern Umfang ihrer unausgesprochenen Frage in Worte zu kleiden.

„Sie ist von Natur sehr talentvoll und hat

sich auch viele Kenntnisse angeeignet," antwortete Mr. Preston. „Dabei aber hat sie etwas so Bezauberndes, daß man über dem Nimbus, der sie umgiebt, vergißt, was sie selbst ist. Sie fragen mich alles dies, Miß Gibson, und ich muß der Wahrheit gemäß antworten; sonst würde ich eine junge Dame nicht mit dem enthusiastischen Lobe einer andern unterhalten."

„Ich sehe nicht ein, warum Sie das nicht sollten," sagte Molly. „Ueberdies, wenn Sie dies auch nicht gern im Allgemeinen thun möchten, so müssen Sie es doch, glaube ich, in meinem Falle thun, denn Sie wissen vielleicht nicht, daß Cynthia, wenn sie ihre Schule verläßt, dann bei uns wohnen wird. Wir sind fast von einerlei Alter, und es wird dann beinahe sein, als hätte ich eine Schwester."

„Sie wird bei Ihnen wohnen?" sagte Mr. Preston, dem diese Mittheilung etwas Neues war. „Also wenn sie die Schule verläßt? Ich glaubte immer, sie würde bei dieser Hochzeit ganz gewiß zugegen sein, habe aber gehört, daß sie nicht kommen wird. Wann wird sie die Schule verlassen?"

„Ich glaube zu Ostern. Sie ist, wie Sie wissen, in Boulogne, und diese Reise ist eine zu weite, als daß sie dieselbe allein machen könnte. Sonst

würde Papa sehr gewünscht haben, daß sie bei seiner Vermählung zugegen sei."

„Ihre Mutter hat es wohl verhindert? Ich verstehe."

„Nein, nicht ihre Mutter, sondern die französische Lehrerin hielt es nicht für wünschenswerth."

„Nun das kommt so ziemlich auf eins und dasselbe hinaus. Also zu Ostern soll sie wiederkommen und dann bei Ihnen wohnen?"

„Ich glaube. Ist sie von ernstem oder heiterem Temperament?"

„Von sehr ernstem nicht, wenigstens in so weit ich sie kennen gelernt. Brillant, funkelnd, das wäre der richtige Ausdruck für sie. Schreiben Sie vielleicht zuweilen an sie? Wenn Sie dies thun, so empfehlen Sie mich ihr und sagen Sie ihr, daß wir — Sie und ich — von ihr gesprochen haben."

„Ich schreibe niemals an sie," sagte Molly in etwas kurzem Tone.

Es dauerte nicht lange, so ward der Thee gebracht, und dann gingen Alle zu Bett.

Molly hörte ihren Vater eine Bemerkung über das Feuer in seinem Schlafzimmer machen und Mr. Preston darauf antworten:

„Ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich an Allem, was zur Verschönerung und Bequemlichkeit des Lebens gehört, Genuß finde, mich aber auch,

wenn es sein muß, ohne diese Dinge behelfen kann. Mylords Waldungen sind umfangreich, und ich lasse mir neun Monate des Jahres hindurch in meinem Schlafzimmer Feuer anzünden. Dennoch könnte ich auch eine Reise durch Island machen, ohne mich vor der Kälte zu fürchten."

Fünftes Kapitel.

Molly findet eine Gönnerin.

Die Trauung hatte ihren Verlauf in der Weise, wie dies bei solchen Dingen gewöhnlich der Fall ist.

Lord Cumnor und Lady Harriet fuhren von Cumnor Towers hinüber, und die Stunde der Ceremonie war daher so spät als möglich angesetzt.

Lord Cumnor vertrat die Stelle des Brautvaters und war fröhlicher und heiterer als Braut oder Bräutigam oder sonst Jemand.

Lady Harriet kam als eine Art dilettirende Brautjungfer mit, um „Molly's Pflichten zu theilen."

Man fuhr in zwei Wagen von dem Herrnhause nach der Kirche im Park, Mr. Preston und Mr. Gibson in dem einen, während Molly sich zu ihrem Schrecken mit Lord Cumnor und Lady Harriet in den andern gesperrt sah.

Lady Harriet's weißes Mousselinkleid hatte schon ein paar Gartenpartien mitgemacht und befand sich daher nicht im frischesten Zustande, wie es denn überhaupt der vornehmen jungen Dame erst im letzten Augenblick eingefallen war, der Ceremonie beizuwohnen. Sie war sehr heiter und sehr geneigt, mit Molly zu plaudern, um zu ermitteln, was für eine kleine Persönlichkeit Clara zu ihrer künftigen Tochter bekommen werde.

„Daß wir nur nicht Ihr schönes Mousselinkleid zerknittern," begann sie. „Breiten Sie es über Papas Knie; er nimmt es durchaus nicht übel."

„Wie sollte ich so etwas übelnehmen?" rief Lord Cumnor. „Im Gegentheil, es ist mir sehr angenehm. Und übrigens, wer könnte etwas übelnehmen, wenn man zu einer Hochzeit fährt? Etwas Anderes wäre es, wenn wir einem Begräbniß beiwohnen wollten."

Molly bemühte sich gewissenhaft, den Sinn dieser Worte zu ergründen, ehe sie aber noch damit zu Stande kommen konnte, sprach Lady Harriet wieder, indem sie — und sie bildete sich etwas darauf ein, daß sie dies stets that — sofort auf die Sache losging:

„Ich glaube, diese Wiederverheirathung Ihres Vaters kann Ihnen nicht ganz angenehm sein,

Sie werden aber finden, daß Clara die liebenswürdigste aller Frauen ist. Sie ließ mir stets meinen Willen, und ich zweifle nicht, daß sie Ihnen den Ihrigen auch lassen wird."

„Ich werde mir Mühe geben, sie lieb zu gewinnen," sagte Molly leise, indem sie die Thränen niederzukämpfen suchte, welche ihr diesen Morgen fortwährend in die Augen traten. „Ich habe sie bis jetzt noch sehr wenig kennen gelernt."

„Na, es ist das Allerbeste, was Ihnen begegnen könnte, liebes Kind," sagte Lord Cumnor. „Sie wachsen jetzt zu einer jungen Dame heran — und zwar zu einer sehr hübschen jungen Dame, wenn Sie einem alten Manne erlauben wollen, dies zu sagen — und wer wäre geeigneter, als die Frau Ihres Vaters, Sie in die Welt einzuführen und mit Ihnen Bälle und dergleichen zu besuchen. Ich sagte gleich von Anfang an, diese Heirath, welche heute vollzogen werden wird, sei die passendste, die mir jemals bekannt geworden, und für Sie, mein Kind, ist der Nutzen noch größer, als für die neuen Eheleute selbst."

„Armes Kind!" sagte Lady Harriet, welche ihren Blick zufällig auf Molly's wehmüthigem Gesicht ruhen ließ; Sie sind jetzt nicht in der Stimmung, um von Bällen und dergleichen zu sprechen, aber

Cynthia Kirkpatrick wird Ihnen künftig Gesellschaft leisten, nicht wahr?"

„Ja," sagte Molly, indem sie sich wieder ein wenig faßte, „kennen Sie meine Stiefschwester?"

„Ich sah sie zuweilen, als sie noch ein kleines Mädchen war, und später bin ich ihr auch einige Male begegnet. Sie ist das reizendste Geschöpf, welches man sich denken kann; ihre Augen haben einen schelmischen, beinahe muthwilligen Ausdruck. Clara mußte sie aber, während sie bei uns war, gut im Zaume halten; wahrscheinlich fürchtete sie, daß uns das Kind sonst lästig werden könnte."

Ehe Molly noch ihre nächste Frage formen konnte, waren sie an der Kirche angelangt, und sie begab sich mit Lady Harriet in einen Betstuhl in der Nähe der Thür, um auf die Braut zu warten, in deren Gefolge sie sich weiter nach dem Altar bewegen sollten. Der Lord fuhr allein weiter, um die Braut aus ihrem kaum eine Viertelmeile weit entfernten Hause abzuholen. Es war ihr sehr angenehm, von einem Lord zu Hymen's Altar geleitet zu werden und seine Tochter zur freiwilligen Brautjungfer zu haben. Sie sah demzufolge und als sie sonach im Begriff stand, sich mit einem Manne zu vermählen, der ihr Gefühl geweckt und der verpflichtet war, sie zu ernähren, ohne daß es einer

ferneren Anstrengung von ihrer Seite bedurfte, strahlend glücklich und schön aus.

Eine leichte Wolke überschattete gleichwohl ihr Gesicht, als sie Mr. Preston's ansichtig ward, und ihr sonst stehendes Lächeln verlor sich ein wenig, als sie hinter Mr. Gibson herging. Dieser aber zeigte eine stets unveränderte Miene. Er verneigte sich ernst vor ihr und schien dann seine ganze Aufmerksamkeit den Worten des Geistlichen zu widmen.

Nach zehn Minuten war Alles vorüber. Die Braut und der Bräutigam fuhren mit einander nach dem Herrenhause. Mr. Preston begab sich, einen kürzeren Feldweg wählend, zu Fuße dahin, und Molly saß wieder im Wagen mit Mylord, der sich vor Vergnügen und in sich hinein kichernd die Hände rieb. Nur Lady Harriet war es, welche freundlich tröstend auf Molly hineinsprach, während diese doch fühlte, daß ihr Schweigen der beste Trost gewesen wäre.

Molly fand zu ihrem Schrecken, daß sie auch am Abend auf dem Rückwege nach Cumnor Towers mit Lord Cumnor und Lady Harriet fahren sollte. Ersterer hatte mittlerweile Geschäfte mit Mr. Preston abzumachen, und nachdem die Neuvermählten ihren Hochzeitsausflug, welcher acht Tage dauern sollte, angetreten, sah sich Molly mit der furchtbaren Lady Harriet allein.

Diese saß am Kaminfeuer des Salons und hielt

einen Fächer zwischen sich und das Feuer, schaute aber dabei Molly einige Minuten lang aufmerksam an. Molly bemerkte dies sehr wohl und suchte sich muthig zusammenzuraffen und den Blick zurückzugeben, als Lady Harriet plötzlich sagte:

„Sie gefallen mir. Sie sind ein kleiner Wildfang, und ich möchte Sie zähmen. Kommen Sie und setzen Sie sich neben mich. Wie heißen Sie, oder wie nennt man Sie?"

„Molly Gibson. Mein wirklicher Name ist Mary."

„Molly ist ein hübscher, angenehm klingender Name. Im vorigen Jahrhundert scheute man sich nicht, gewöhnliche Namen zu tragen; jetzt aber muß Alles elegant und zierlich klingen, und es giebt keine Lady Betty mehr. — Ich bin neugierig, wie Sie mit Clara auskommen werden?"

„Ich auch," seufzte Molly.

„Ich dachte anfangs immer, ich hätte sie in meiner Gewalt, bis eines Tages in mir der unangenehme Argwohn erwachte, daß sie fortwährend mich in der Gewalt gehabt. Dennoch ist es bequem, sich leiten zu lassen, wenigstens bis man zum Bewußtsein dieses Verfahrens erwacht, und dann kann es amüsant sein, wenn man es nämlich von dieser Seite betrachten will."

„Mir wäre es sehr widerwärtig, gegängelt zu

werden," sagte Molly mit Entrüstung. „Was meine Stiefmama um Papas willen wünscht, werde ich gern thun, wenn sie es mir gerade heraus sagt; aber mich zu etwas verleiten zu lassen, das ist mir ganz bestimmt unmöglich!"

„Ich für meine Person," sagte Lady Harriet, „bin zu träge, um den Schlingen aus dem Wege zu gehen, die man mir legt, und es macht mir eher Vergnügen, die Geschicklichkeit zu bewundern, womit man dabei zu Werke geht. Natürlich aber, wenn ich einmal eine Kraftanstrengung machen will, so kann ich die dünnen Fesseln, mit welchen man mich zu binden sucht, sehr wohl sprengen. Sie dagegen, liebes Kind, sind dies vielleicht nicht im Stande."

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen," sagte Molly.

„Nun das hat weiter nichts zu sagen. Es ist am Ende recht gut, wenn Sie es nicht verstehen. Die Moral von Allem, was ich gesagt habe, ist: Seien Sie ein gutes Mädchen und lassen Sie sich leiten, und Sie werden in Ihrer Stiefmutter das liebenswürdigste und sanfteste Wesen finden, welches Sie sich denken können. Sie werden dann ohne Zweifel ganz vortrefflich mit ihr auskommen. Wie Sie mit Cynthia auskommen, ist eine andere Sache, aber ich glaube, es wird sich auch machen. Nun

wollen wir uns Thee bringen lassen, denn wahrscheinlich soll dieses massenhafte Frühstück zugleich die Stelle eines Imbisses vertreten."

In diesem Augenblick trat Mr. Preston in das Zimmer, und Molly war ein wenig überrascht, als sie sah, auf welch' kühle Weise Lady Harriet ihn abfertigte. Dann entsann sie sich, daß Mr. Preston am Abend vorher beim Diner mehrmals auf seine angebliche vertraute Bekanntschaft mit der jungen Lady hingedeutet hatte.

„Ich kann diesen jungen Menschen nicht ausstehen," sagte Lady Harriet, während er fast noch nahe genug war, um es zu hören. „Er untersteht sich, den Galanten gegen Personen zu spielen, welchen gegenüber er blos einfachen Respect an den Tag zu legen hat. Mit einem Tagelöhner meines Vaters unterhalte ich mich mit dem größten Vergnügen, gegen einen Menschen wie dieser gemeine Geck aber bin ich nur Dorn und Nessel. Wie nennen doch gleich die Irländer ein solches Wesen? Sie haben ein ausgezeichnetes Wort dafür. Wie heißt es nur gleich?"

„Ich weiß es nicht; ich habe es nie gehört," entgegnete Molly, sich ihrer Unwissenheit schämend.

„Da sieht man, daß Sie niemals Miß Edgeworth's Erzählungen gelesen haben, denn wenn Sie dieselben gelesen hätten, so würden Sie sich

entsinnen, daß es ein solches Wort giebt, auch wenn Sie nicht sogleich wüßten, wie es heißt. Wenn Sie diese Geschichten noch nicht gelesen haben, so wären dieselben gerade das geeignete Mittel, um Ihnen in der Einsamkeit die Zeit zu vertreiben. Sie sind sehr belehrend und moralisch, und doch spannend und interessant. Ich will sie Ihnen leihen, damit Sie etwas zu lesen haben, während Sie so ganz allein sind."

„Ich bin nicht allein zu Hause, sondern auf Besuch bei den Schwestern Browning."

„Dann werde ich Ihnen das Buch bringen. Ich kenne diese Misses Browning, sie pflegten regelmäßig mit zum Schulfest nach Cumnor Towers zu kommen. Ich habe sie gern, wenigens sind sie sehr artig und höflich, und ich habe von jeher gewünscht, einmal die häusliche Einrichtung solcher Leute zu sehen. Ich werde Ihnen einen ganzen Stoß von Miß Edgeworth's Geschichten bringen, liebes Kind."

Molly saß einige Minuten lang schweigend da, dann raffte sie ihren Muth zusammen, um auszusprechen, was sie dachte.

„Mylady, hob sie an, „Sie sprachen von Leuten der Klasse, welcher ich selbst angehöre, als ob es gewissermaßen fremde Thiere wären; dennoch aber

sprachen Sie sich gegen mich so freimüthig aus, daß —"

„Nun, fahren Sie fort," sagte Lady Harriet; „ich höre Sie gern sprechen."

Molly schwieg immer noch.

„Sie halten mich in Ihren Gedanken für ein wenig impertinent — nicht wahr?" sagte Lady Harriet in fast gütigem Tone.

Molly schwieg noch eine kleine Weile, dann hob sie ihre schönen ehrlichen Augen zu Lady Harriet's Gesicht empor und sagte:

„Ja, allerdings ein wenig. Ich halte Sie aber noch für vieles Andere."

„Dieses „Andere" wollen wir vor der Hand auf sich beruhen lassen," fuhr Lady Harriet fort. „Sehen Sie denn nicht ein, liebe Kleine, daß ich nach meiner Weise spreche, gerade so wie Sie nach der Ihrigen sprechen? Ich glaube, Ihre guten Damen in Hollingford sprechen von armen Leuten auf eine Weise, welche diese ihrerseits ebenfalls für impertinent erklären würden, wenn sie es hörten. Allerdings sollte ich rücksichtsvoller sein, wenn ich bedenke, wie oft mein Blut über die Ausdrucksweise und das Benehmen einer meiner Tanten, Mamas, Schwester, Lady — — doch ich will keinen Namen nennen — in Wallung gerathen ist. Alle Leute, die durch Anstrengung ihres Kopfes oder ihrer

Hand ihren Lebensunterhalt erwerben, von Männern der Wissenschaft und reichen Kaufleuten an bis zu Handarbeitern und Tagelöhnern, nennt sie „Personen". Selbst in ihrer gewöhnlichsten Redeweise giebt sie ihnen nicht das Prädicat „Herren". Ich weiß recht wohl, daß ich mich vorhin einer Ausdrucksweise bedient habe, die ich Ihnen gegenüber hätte vermeiden sollen, besonders da ich zwischen Ihnen und den übrigen Leuten von Hollingford, von welchen wir sprachen, einen großen Unterschied mache."

„Aber warum?" fragte Molly. „Ich gehöre doch auch mit dazu."

„Ja, das ist wahr, aber — jetzt machen Sie mir nicht den Vorwurf der Ueberhebung — die meisten von diesen Leuten ergehen sich, wenn sie zu uns auf das Schloß kommen, in einer Ehrerbietung und Bewunderung, die geradezu unnatürlich ist, und zieren sich dabei so, daß sie sich dadurch nur lächerlich machen. Sie wenigstens, liebes Kind, sind einfach und natürlich, und deshalb mache ich zwischen Ihnen und jenen Leuten einen Unterschied und habe, ohne es selbst zu wollen, mit Ihnen gesprochen, als — jetzt verfalle ich schon wieder in Impertinenz — als ob Sie meines Gleichen wären — dem gesellschaftlichen Range nach, meine ich, denn in Dingen, die wirklichen Werth

haben, fällt es mir nicht ein, mich über meine Nebenmenschen stellen zu wollen. Indessen, da kommt der Thee."

Es war ein sehr angenehmes kurzes Theestündchen in dem sich immer tiefer herabsenkenden Septemberzwielicht.

Gerade als man mit dem Thee fertig war, trat Mr. Preston wieder ein.

„Lady Harriet," sagte er, „wollen Sie mir das Vergnügen machen, ehe es dunkel wird, einige Veränderungen in Augenschein zu nehmen, die ich in dem Blumengarten bewirkt, und wobei ich bemüht gewesen bin, Ihrem Geschmack Rechnung zu tragen?"

„Ich danke Ihnen, Mr. Preston. Ich werde nächstens einmal wieder mit Papa herüberkommen, und dann wollen wir sehen, ob Ihre Aenderungen unsern Beifall haben."

Mr. Preston erröthete. Er stellte sich jedoch, als bemerkte er Lady Harriet's hochmüthiges Wesen nicht, sondern wendete sich zu Molly und sagte:

„Wollen Sie vielleicht mit herauskommen, Miß Gibson, und den Garten ein wenig ansehen. Sie sind, glaube ich, mit Ausnahme der Fahrt nach der Kirche, noch gar nicht aus dem Hause gekommen."

Molly hatte keine Lust, mit Mr. Preston allein spazieren zu gehen, dennoch aber sehnte sie sich

nach frischer Luft. Auch hätte sie gern den Garten in Augenschein genommen und das Schloß von verschiedenen Seiten betrachtet. Ueberdies, und so widerwärtig ihr Mr. Preston auch war, that er ihr doch wegen der stolzen Zurückweisung, die ihm soeben zu Theil geworden, aufrichtig leid. Während sie noch zögerte und sich langsam der Zustimmung zuzuneigen begann, hob Lady Harriet wieder an:

„Ich kann Miß Gibson nicht entbehren. Wenn sie in den Garten gehen will, so werde ich nächster Tage selbst einmal wieder mit ihr herüberkommen."

Als Mr. Preston das Zimmer verlassen hatte, sagte Lady Harriet:

„Ich glaube, ich mit meiner Trägheit und meinem Egoismus bin schuld, daß Sie den ganzen Tag gegen Ihren Willen hier im Hause haben zubringen müssen. Es thut mir leid, aber mit diesem Manne dürfen Sie durchaus nicht spazieren gehen. Ich habe einen instinctartigen Widerwillen gegen ihn, ich will nicht gerade sagen instinctartig, aber gleichwohl ist dieser Widerwille thatsächlich begründet, und ich wünsche daher, daß Sie diesem Manne nie gestatten, sich näher mit Ihnen bekannt zu machen. Er ist ein sehr geschickter Geschäftsmann, versieht seinen Dienst äußerst pünktlich, und Papa ist vollständig mit ihm zufrieden. Es fällt mir daher

durchaus nicht ein, ihm etwas nachsagen zu wollen, was nicht wahr ist, aber seien Sie meiner Warnung eingedenk."

Nach einer Weile fuhr der Wagen vor, und nach zahllosen letzten Worten, die Lord Cumnor, welcher noch alle möglichen Befehle zu ertheilen hatte, bis auf diesen Augenblick verschoben zu haben schien, wo er wie ein unbeholfener Merkur sich auf dem Wagentritt balancirte, fuhren sie nach Cumnor Towers zurück.

„Wollen Sie mit uns diniren? — Natürlich werden wir Sie später nach Hause fahren lassen — oder wollen Sie lieber gleich nach Hause?" fragte Lady Harriet ihre Begleiterin. Sie hatte eben so wie ihr Vater geschlafen, bis man am Fuße der Freitreppe vorfuhr. „Sprechen Sie ganz aufrichtig," setzte Lady Harriet hinzu. „Die Wahrheit ist in der Regel amüsant, wenn auch nichts weiter."

„Ich möchte lieber sogleich zu meinen Freundinnen zurückkehren," sagte Molly, auf welcher die Erinnerung an den einzigen Abend, den sie in dem Schlosse zugebracht, noch wie ein drückender Alp lastete.

Lord Cumnor half seiner Tochter aus dem Wagen. Lady Harriet küßte Molly auf die Stirn und sagte:

„Ich werde Sie nächstens besuchen und Ihnen eine ganze Ladung von Miß Edgeworth's Erzählungen bringen, um zugleich mit ihren Freundinnen nähere Bekanntschaft zu machen."

„Nein," sagte Molly, indem sie Lady Harriet am Kleid festhielt, kommen Sie lieber nicht."

„Warum nicht?"

„Weil ich nach meiner Ansicht den Besuch Jemandes nicht empfangen darf, der blos zu mir kommt, um sich über die Freundinnen, bei denen ich wohne, lustig zu machen."

Molly pochte das Herz gewaltig, indem sie dies sagte, aber sie konnte nicht anders.

„Mein liebes Kind," sagte Lady Harriet, indem sie sich über sie neigte und in sehr ernstem Tone sprach, „es thut mir sehr leid, mich über Ihre Freundinnen so ausgesprochen zu haben, daß Sie sich dadurch verletzt fühlen. Wenn ich Ihnen nun aber verspreche, mich gegen die Misses Browning ganz artig und ehrerbietig zu benehmen, werden Sie mir dann gestatten, Sie zu besuchen?"

Molly war unschlüssig. Endlich sagte sie:

„Es wird am besten sein, wenn ich mich sofort nach Hause verfüge. Ich werde nur Dinge sagen, die ich eigentlich nicht sagen sollte. Uebrigens wartet Lord Cumnor auf Sie."

„O, deswegen machen Sie sich keinen Kummer!

Sie sehen, daß er sich von Brown die Tagesneuigkeiten erzählen läßt. Ich komme also und werde mein Versprechen halten."

Und somit fuhr Molly in einsamer Majestät fort, und es dauerte nicht lange, so ward der Thürklopfer der Schwestern Browning durch Lord Cumnor's Lakai in ungewohnte heftige Bewegung versetzt.

Man empfing Molly mit freudigem Willkommen und bestürmte sie mit neugierigen Fragen. Die Schwestern hatten ihren heitern jungen Gast den ganzen Tag lang schwer vermißt und drei- oder viermal jede Stunde ihre Vermuthungen über das ausgesprochen, was jetzt wohl in Ashcombe geschähe. Dabei hatten sie sich die Köpfe zerbrochen, um zu errathen, was Molly wohl den ganzen Tag beginnen würde, und sie vernahmen daher mit großer Befriedigung, daß Molly die Ehre gehabt, so viele Stunden mit Lady Harriet allein zuzubringen. Diese eine Thatsache versetzte sie überhaupt in weit größere Aufregung, als alle Details der Trauung, welche Einzelnheiten ihnen ohnehin schon im Voraus bekannt gewesen, und die sie schon den Tag über mit großer Ausdauer besprochen.

Molly begann sich der Ansicht zuzuneigen, daß Lady Harriet's Tadel über den Respect, den die guten

Leute von Hollingford ihrem Gutsherrn erwiesen, doch wohl nicht ohne eine gewisse Berechtigung sei. Zugleich fragte sie sich, mit welchen Beweisen von Unterthänigkeit die Schwestern die Tochter des Lords empfangen würden, wenn diese wirklich käme, um den versprochenen Besuch abzustatten, und sie gewann die Ueberzeugung, daß es besser sein würde, nicht davon zu sprechen, da sie ja nicht gewiß wußte, ob Lady Harriet ihr Versprechen auch halten würde.

Ehe noch Letztere den in Aussicht gestellten Besuch verwirklichte, kam eines Tages Roger Hamley herübergeritten. Er brachte ein Briefchen von seiner Mutter und ein Wespennest als Geschenk für seine Freundin.

Molly hörte seine kräftige Stimme die Treppe heraufdröhnen, während er die ihm die Hausthür öffnende Magd fragte, ob Miß Gibson zu Hause wäre. Dabei dachte Molly zugleich halb mit Vergnügen, halb mit Aerger daran, wie durch diesen Besuch die ältere Miß Browning in ihrem Verdachte bestärkt werden würde.

„Ehe ich einen häßlichen Mann heirathe, will ich lieber gar nicht heirathen," sagte sie bei sich selbst, „und der gute, liebe Mr. Roger ist wirklich häßlich. Ich glaube nicht, daß man ihn auch nur mehr als gewöhnlich nennen könnte."

Die Schwestern Browning jedoch, welche junge

Männer nicht betrachteten, als ob sie, wie Molly's Ritter, Helm und Harnisch tragen müßten, fanden Mr. Roger, als er mit von der Bewegung geröthetem Gesicht, und während seine Zähne bei der höflichen und freundlichen Verbeugung, die er machte, in angenehmer Weise zum Vorschein kamen, sehr hübsch. Er kannte die Schwestern schon ein wenig und plauderte daher freundlich mit ihnen, während Molly Mistreß Hamley's Brief las, worin diese ihre Glückwünsche bezüglich der Hochzeit abstattete. Als sie fertig war, wendete Roger sich zu ihr, und obschon die Schwestern sich kein Wort entgehen ließen, so konnten sie doch weder in dem, was er sagte, noch in dem Tone, womit er sprach, etwas Besonderes finden.

„Ich habe Ihnen das versprochene Wespennest mitgebracht, Miß Gibson," sagte er. „Es ist dieses Jahr an dergleichen Dingen kein Mangel gewesen. Nur auf den Fluren meines Vaters haben wir nicht weniger als vierundsiebenzig gefunden, und einer unserer Tagelöhner, ein armer Teufel, der die Bienenzucht als Nebenerwerb betreibt, hat das Unglück gehabt, daß die Wespen ihm aus sieben Stöcken die Bienen vertrieben, diese in Besitz genommen und den Honig aufgezehrt haben."

„Was das doch für gefräßiges Ungeziefer ist!" sagte die ältere Miß Browning.

Molly sah, wie Roger bei dieser unrichtigen Anwendung eines Worts ein wenig mit den Augen zwinkerte; obschon er aber alles Lächerliche sofort fühlte, so schien doch dadurch seine Achtung vor den Leuten, die ihn auf diese Weise wider ihren eigenen Willen amüsirten, nicht vermindert zu werden.

„Nach meiner Meinung verdienen die Wespen eher Feuer und Schwefel, als die armen, guten, unschuldigen Bienen," sagte Miß Phöbe. „Es kommt mir schon undankbar von den Menschen vor, daß diese den Honig schmausen."

Sie seufzte bei diesem Gedanken, als ob sie denselben nicht ertragen könnte.

Während Molly ihren Brief zu Ende las, setzte Roger die Schwestern von dem ungefähren Inhalt in Kenntniß.

„Mein Bruder und ich wollen gemeinschaftlich mit unserm Vater nächsten Donnerstag eine landwirthschaftliche Versammlung in Canonbury besuchen, und meine Mutter trug mir auf, Ihnen zu sagen, wie sehr sie sich Ihnen zu Dank verpflichtet fühlen würde, wenn Sie Miß Gibson für diesen Tag beurlauben wollten. Gern hätte sie sich auch das Vergnügen Ihrer Gesellschaft ausgebeten, leider aber ist sie jetzt so schwächlich, daß wir sie überredeten, sich mit Miß Gibson zu begnügen, da sie sich kein Bedenken daraus zu machen braucht,

eine junge Dame sich die Zeit allein vertreiben zu lassen, was sie sich doch nicht gestatten könnte, wenn Sie auch mit dort wären."

„Ihre Frau Mutter ist sehr gütig, und nichts würde uns größeres Vergnügen gemacht haben, als sie zu besuchen," entgegnete Miß Sally Browning, indem sie sich geschmeichelt und würdevoll aufrichtete. „Ja, wir verstehen Sie vollkommen, Mr. Roger, und erkennen Mistreß Hamley's freundliche Absicht vollständig an. Wir wollen den Willen für die That nehmen, wie man zu sagen pflegt. Ich glaube, es hat einmal vor einigen Generationen ein Browning sich mit einer Hamley verheirathet."

„Ja, ich glaube auch davon gehört zu haben," entgegnete Roger. „Meine Mutter ist schwächlich und muß ihre Gesundheit sehr schonen, so daß sie sich schon lange genöthigt gesehen, sich von jeder Gesellschaft fern zu halten."

„Dann darf ich wohl dieser Einladung folgen?" fragte Molly, ganz erfreut bei dem Gedanken, ihre gute Mistreß Hamley wieder zu sehen, obschon sie auch zugleich fürchtete, daß es den Anschein gewinnen könne, als wünsche sie allzu lebhaft, ihre gütigen alten Freundinnen zu verlassen.

„Ja wohl, mein Kind. Schreib' ein hübsches Briefchen und melde Mistreß Hamley, wie sehr

wir ihr dafür verbunden sind, daß sie unser gedacht hat."

„Ich fürchte, ich kann nicht auf einen Brief warten," sagte Roger; „ich werde statt dessen lieber eine mündliche Botschaft übernehmen, denn ich habe versprochen, um ein Uhr meinen Vater zu treffen, und es wird gleich so weit sein."

Als Roger fort war, fühlte Molly sich bei dem Gedanken an den Donnerstag so erheitert und erfreut, daß sie kaum auf das achten konnte, was die Misses Browning sagten. Die eine sprach von dem schönen Mousselinkleid, welches Molly erst an diesem Morgen in die Wäsche geschickt, und suchte zu ermitteln, wie man es noch zur rechten Zeit wieder bekommen könnte. Die andere, Miß Phöbe, achtete wunderbarer Weise einmal nicht auf das, was ihre Schwester sagte, sondern pfiff ein selbstständiges Liedchen, indem sie Roger Hamley's Lob pries.

„Welch ein allerliebster junger Mann! Wie höflich und gesprächig ist er! Ist er nicht gerade so, wie die jungen Männer in unserer Jugend waren, Schwester? Dennoch behauptet man allgemein, Mr. Osborne sei der schönste von den beiden Brüdern. Was meinst Du denn dazu, Kind?"

„Mr. Osborne habe ich nie gesehen," sagte Molly und erröthete, obschon sie sich es selbst nicht erklären konnte. Warum erröthete sie? Sie hatte

Osborne nicht gesehen; dies war vollkommen wahr. Wahrscheinlich hatte ihr Erröthen seinen Grund darin, daß ihre Phantasie so oft bei dem jungen Mann verweilte.

Er war, ebenso wie sein Vater und Bruder, schon fort, ehe noch der Wagen, welcher Molly am Donnerstag abholte, Hamley Hall erreichte. Molly aber freute sich fast darüber, denn sie hatte schon gefürchtet, sich in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen. Ueberdies hatte sie auch auf diese Weise die gute Mistreß Hamley mehr für sich selbst. Wie herrlich war es, ruhig mit ihr in dem Morgenzimmer zu sitzen und von Poesie und Romantik zu sprechen, und dann Mittags ein wenig im Garten umherzuschlendern, den jetzt Herbstblumen und glitzernde Thautropfen auf den Spätsommerfäden schmückten, die sich von scharlachrothen zu blauen, und dann von purpurnen zu gelben Blumenkelchen zogen!

Als die Beiden mit einander beim Imbiß saßen, ließ sich auf einmal eine fremde Männerstimme und ein rascher Schritt in der Hausflur hören. Die Thür öffnete sich, und es trat ein junger Mann ein, der kein anderer sein konnte als Osborne.

Er war schön, aber von fast eben so schwächlichem Ansehen wie seine Mutter, mit welcher er

große Aehnlichkeit hatte. Diese scheinbare Schwächlichkeit ließ ihn älter erscheinen, als er wirklich war.

Gekleidet war er mit vollkommener Eleganz, obschon bequem und ungezwungen. Er kam auf seine Mutter zu, ergriff sie bei der Hand und betrachtete dabei Molly, nicht mit kecken oder zudringlichen Blicken, wohl aber, als ob er sie kritisch musterte.

„Ja, ich bin wieder da," sagte er. „Zuchtstiere sind, wie ich finde, Gegenstände, für die ich mich nicht interessiren kann. Papa bemerkte mit Mißfallen, daß ich nicht im Stande war, die Vorzüge dieser Thiere zu würdigen, und ich fürchte, ich that auch nicht, als ob ich es lernen wollte. Abgesehen hiervon war auch der Geruch an einem so heißen Tage unerträglich."

„Mein lieber Sohn, bei mir brauchst Du keine Entschuldigungen vorzubringen. Spare dieselben lieber für Deinen Vater auf. Ich freue mich nur, Dich zu sehen und Dich wieder zu haben. Miß Gibson, dieser lange Mensch ist mein Sohn Osborne, wie Sie wahrscheinlich schon errathen haben. Osborne — Miß Gibson. — Was wünschest Du zu genießen?"

Der junge Mann setzte sich und sah sich auf dem Tische um.

„Von allem diesen hier nichts. Ist vielleicht etwas kalte Wildpretpastete da? Ich will klingeln."

Molly bemühte sich, ihr Ideal mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Das Ideal war behend, aber kräftig, mit griechischen Zügen und einem Adlerauge, fähig, langes Fasten zu ertragen und gleichgültig gegen das, was ihm zu essen vorgesetzt ward. Der Mensch der Wirklichkeit dagegen war in seinen Bewegungen, obschon nicht der Gestalt nach, fast weibisch; die griechischen Züge hatte er, seine blauen Augen aber hatten einen fast kalten, matten Ausdruck. Im Essen war er wählerisch und entwickelte einen keineswegs homerischen Appetit.

Molly's Held sollte nicht mehr essen als Ivanhoe, als derselbe Bruder Tuck's Gast war, und nach Allem begann sie mit einiger Abänderung zu glauben, Mr. Osborne werde sich wenigstens als ein poetischer, wenn auch nicht als ein ritterlicher Held erweisen.

Gegen seine Mutter war er außerordentlich aufmerksam, und dies gefiel Molly, während Mistreß Hamley ihrerseits so von ihm bezaubert zu sein schien, daß Molly sich nicht der Vermuthung erwehren konnte, Mutter und Sohn würden sich glücklicher gefühlt haben, wenn sie nicht dagewesen wäre.

Dennoch aber bemerkte das schlaue, obschon einfache Mädchen recht wohl, daß Osborne bei dem Gespräch, das er mit seiner Mutter führte, so zu sagen innerlich nach deren jugendlicher Freundin hinschielte. Es kamen in dem, was er sagte, Wendungen und Verzierungen vor, von welchen Molly nicht glauben konnte, daß sie bei dem gewöhnlichen alltäglichen Verkehr mit seiner Mutter im Gebrauch wären. Dennoch war es für Molly schmeichelhaft, zu bemerken, daß ein schöner junger Mann und obendrein ein Dichter es der Mühe werth fand, um ihretwillen das Paradeseil zu besteigen.

Ehe daher der Nachmittag noch zu Ende war, hatte sie, ohne daß eine directe Conversation zwischen ihm und ihr stattgefunden, ihn wieder auf den Thron zurückgeführt, den sie ihm in ihrer Phantasie errichtet; ja sie hatte sich fast einer Unredlichkeit gegen die gute Mistreß Hamley schuldig zu machen geglaubt, als sie in der ersten Stunde, nachdem er ihr vorgestellt worden, seine Ansprüche auf die Vergötterung, die er von seiner Mutter erfuhr, in Zweifel gezogen hatte. Seine Schönheit trat, als er mit ihr in eine kurze Discussion gerieth, immer mehr hervor, und alle seine Attitüden waren, wenn auch ein wenig studirt, doch außerordentlich graziös. Ehe noch Molly nach Hol=

lingford zurückkehrte, kamen auch der Squire und Roger von Canonbury zurück.

„Du bist hier, Osborne!" rief der Squire mit geröthetem Gesicht und keuchend. „Warum zum Teufel konntest Du uns nicht sagen, daß Du nach Hause gingst! Ich habe Dich, als wir zu Tische gingen, überall gesucht. Ich wollte Dich Grantley und Fox und Lord Forest, Männern von der andern Seite unseres Bezirks, die Du durchaus kennen lernen mußt, vorstellen, und Roger versäumte die halbe Mahlzeit damit, daß er Dich durchaus zur Stelle schaffen wollte. Und mittlerweile sitzest Du in aller Ruhe hier und plauderst mit den Damen! Also das nächste Mal vergiß ja nicht, es mir zu sagen, wenn Du Dich entfernst. Ich sah dort einige Exemplare des schönsten Zuchtviehes, welches mir je vorgekommen, aber das Vergnügen über diesen Anblick ward mir durch die Befürchtung verdorben, daß Du von einer Deiner alten Anwandlungen von Ohnmacht befallen worden seiest."

„Es ist allerdings sehr leicht möglich, daß ich davon heimgesucht worden wäre, wenn ich länger in jener Atmosphäre verweilt hätte. Es thut mir aber leid, daß ich Dir Unruhe verursacht habe."

„Na, laß es nur gut sein," entgegnete der Squire ein wenig begütigt. „Mir that nur Roger

leid, denn ich habe ihn den ganzen Tag bald da-, bald dorthin geschickt."

„O daraus habe ich mir nichts gemacht! Ich dachte mir gleich, daß Osborne nach Hause gegangen wäre, denn ich weiß, daß er sich für dergleichen Dinge nicht interessirt," entgegnete Roger.

Molly bemerkte einen Blick, den die beiden Brüder wechselten. Es war ein Blick aufrichtiger, vertrauensvoller Liebe, der ihr das Brüderpaar in einem neuen gewinnenden Lichte zeigte.

Roger kam auf sie zu und setzte sich neben sie.

„Nun," sagte er, „wie weit sind Sie mit Huber? Finden Sie ihn nicht sehr interessant?"

„Ich muß gestehen," sagte Molly bußfertig, „daß ich nicht viel gelesen habe. Die Misses Browning veranlassen mich fortwährend, mit ihnen zu plaudern, und überdies giebt es so viel zu thun, ehe Papa nach Hause kommt. Ich weiß, es klingt wie nichts, aber dennoch nimmt es sehr viel Zeit weg."

„Wann wird Ihr Vater wieder zurückkommen?"

„Nächsten Dienstag, glaube ich. Er kann nicht lange wegbleiben."

„Ich werde hinüberkommen und Mistreß Gibson meine Aufwartung machen," sagte Roger. „Es wird dies geschehen, sobald es mir möglich ist. Ihr Vater ist von meiner Kindheit an immer sehr gütig

und freundlich gegen mich gewesen. Wenn ich komme, werde ich erwarten, daß meine Schülerin recht fleißig gewesen ist," setzte er hinzu, indem er die träge Molly in seiner freundlichen, angenehmen Weise anlächelte.

Nach einiger Zeit fuhr der Wagen vor, und Molly hatte nun die lange einsame Fahrt zurück zu den Schwestern. Es war im Freien schon ziemlich dunkel, als sie wieder in Hollingford anlangte, Miß Phöbe aber stand mit einem brennenden Licht in der Hand auf der Treppe und lugte in die Dunkelheit hinaus, um Molly hereinkommen zu sehen.

„O, Molly!" rief sie. „Ich dachte, Du kämest gar nicht wieder. Denke Dir, was ich Dir für eine Neuigkeit zu melden habe! Sally ist zu Bett gegangen. Sie hat Kopfweh — ich glaube von der Aufregung, obschon sie es nicht zugeben will. Komm leise die Treppe herauf, mein Kind, und ich will Dir erzählen, was es gegeben hat! Wer glaubst Du wohl, wer hier gewesen ist und auf die herablassendste Weise mit uns Thee getrunken hat?"

„Wohl Lady Harriet?" sagte Molly, der bei dem Wort „herablassend" plötzlich ein Licht aufging.

„Ja, aber wie kannst Du das gleich errathen?

Indessen, ihr Besuch galt, wenigstens in erster Reihe, allerdings Dir. Ach, meine gute Molly, wenn Du nicht sogleich zu Bett gehen mußt, so laß mich Dir erst in aller Ruhe die ganze Geschichte erzählen, denn ich bin noch ganz außer mir, wenn ich bedenke, wie sie mich erwischte. Sie — das heißt, Lady Harriet — hatte ihren Wagen im Gasthaus zum Georg gelassen und sich zu Fuße aufgemacht, um einige Kaufläden zu besuchen, gerade so, wie Du und ich vielmal in unserm Leben gethan haben. Schwester Sally machte gerade ihr Schläfchen, und ich saß mit bis über die Kniee aufgeschürztem Kleid und die Füße auf den Feuerschirm stemmend, vor dem Kamin und zupfte ein Stück Spitzen aus, welches ich gewaschen. Das Schlimmste kommt aber noch. Ich hatte meine Haube abgenommen, denn ich glaubte, es würde, da es schon dämmerig ward, Niemand kommen, und saß daher in meinem schwarzseidenen Käppchen da, als Nancy den Kopf zur Thür hereinsteckte und flüsterte: „Es ist eine Dame unten — eine sehr vornehme Dame, nach ihren Reden zu urtheilen." Und gleich darauf trat Mylady Harriet ein, so freundlich und holdselig, daß es einige Zeit dauerte, ehe ich mich besann, daß ich keine Haube aufhatte. Schwester Sally wachte gar nicht auf, oder ward, so zu sagen, gar nicht munter. Sie sagte, sie habe,

als sie Jemanden sich rühren gehört, geglaubt, Nancy bringe den Thee, denn Mylady näherte sich, sobald sie sah, wie die Dinge standen, mir und kniete neben mir auf den Kaminteppich nieder und bat mich mit ganz charmanten Worten um Verzeihung, daß sie, ohne erst auf Erlaubniß zu warten, Nancy ohne Weiteres die Treppe herauf nachgefolgt sei. Dabei interessirte sie sich zugleich für mein altes Stück Spitzen und verlangte zu wissen, wie ich dieselben gewaschen, und wo Du wärest, und wann Du wiederkämest, und wann das glückliche neue Ehepaar von seinem Hochzeitsausflug zurückkehren würde, bis endlich Schwester Sally erwachte — Du weißt, sie ist allemal, wenn sie von ihrem Nachmittagsschläfchen erwacht, ein wenig mürrisch — und ohne den Kopf herumzudrehen und zu sehen, wer es wäre, sagte sie in ganz ärgerlichem Tone: „Summ, summ, summ! Wann werdet Ihr endlich einmal lernen, daß dieses Geflüster weit störender ist, als wenn Ihr laut sprecht! Ich habe vor Eurem Geschwätz kein Auge zuthun können.“ Es war dies ein wenig übertrieben von Schwester Sally, denn sie hatte die ganze Zeit geschnarcht, daß es nur so sein mußte. Ich ging daher zu ihr, neigte mich über sie und sagte leise: „Es ist Mylady, Schwester; sie hat mit mir conversirt!“ — „Ach, Mylady hin, Mylady her! Bist

Du übergeschnappt, Phöbe, daß Du solchen Unsinn schwatzest? Du bist ja gar in Deinem Käppchen!" Indem sie dies sagte, richtete sie sich auf, schaute sich um und sah Lady Harriet in ihren sammetnen, seidenen Gewändern, mit abgenommenem Hut, während sich die Flamme des Feuers in ihrem schönen Haar spiegelte, lächelnd auf unserm Kaminteppich sitzen. Wie ein Blitz war Schwester Sally auf den Füßen, machte ihren Knix und entschuldigte sich, daß sie geschlafen, während ich fortging, um meine beste Haube aufzusetzen, denn Schwester Sally hatte wohl Grund, mich zu fragen, ob ich übergeschnappt sei, da ich in einem alten schwarzseidenen Käppchen mit der Tochter eines Lords plaudern konnte. Hätte ich gewußt, daß sie käme, so hätte ich wenigstens mein neues braunseidenes aufsetzen können, welches ganz unbenutzt im obersten Schubfach meiner Kommode liegt. Als ich wieder zurückkam, bestellte Schwester Sally Thee für Mylady — unsern Thee, meine ich. Ich übernahm es nun, die Conversation weiter zu führen, und Schwester Sally schlüpfte hinaus, um ihr seidenes Sonntagskleid anzuziehen. Ich glaube, wir fühlten uns Mylady gegenüber nun nicht mehr so behaglich, als da ich in meinem Käppchen am Kamin saß und meine Spitzen auszupfte. Von unserm Thee war sie ganz betroffen und fragte, wo

wir denselben kauften, denn sie habe noch nie besseren getrunken. Ich sagte ihr, wir kauften ihn bei Johnson für nur drei Shilling vier Pence das Pfund. — Schwester Sally sagte später, ich hätte ihr den Preis unseres Compagnie-Thees, nämlich fünf Shilling das Pfund, nennen sollen, aber diese Sorte tranken wir doch nicht, weil wir zum Unglück nichts mehr davon im Hause hatten, und Lady Harriet sagte, sie wolle uns eine Probe von dem ihrigen schicken, den sie über Rußland oder Preußen oder sonst woher bezöge, und wir sollten einen Vergleich anstellen und sehen, welche Sorte uns am besten gefiele, und wenn uns die ihrige am besten gefiele, so könne sie uns dieselbe für drei Shilling das Pfund verschaffen. Und dann bestellte sie einen Gruß an Dich und ließ Dir sagen, obschon sie fortginge, so solltest Du sie doch nicht vergessen. Schwester Sally dachte, eine solche Botschaft würde Dich zu sehr aufregen, und sagte mir, sie möge die Verantwortlichkeit des Ausrichtens nicht auf sich nehmen. „Nun," sagte ich, „eine Botschaft ist eine Botschaft, und wenn Molly deswegen stolz wird, so können wir weiter nichts dafür. Wir wollen ihr mit dem Beispiel der Demuth vorangehen, Schwester, obschon wir mit der vornehmen Dame selbst ganz traulich beisammen gesessen haben." Schwester Sally entgegnete hierauf weiter nichts

Wesentliches, sondern sagte, sie hätte Kopfschmerzen, und ging zu Bett. — Nun kannst Du mir Deine Geschichte erzählen, liebes Kind."

Molly erzählte ihre kleinen Erlebnisse, die, so interessant sie auch zu jeder andern Zeit für die neugierige, empfängliche Miß Phöbe gewesen wären, doch in dem stärkeren Lichte, welches der Besuch der Tochter eines Lords verbreitet, sich etwas blaß ausnahmen.

Sechstes Kapitel.

Die neue Mama.

Am Dienstag Nachmittag kehrte Molly in das Vaterhaus zurück, in das Haus, welches ihr mittlerweile gewissermaßen fremd geworden. Neue Malereien, neue Tapeten, neue Farben waren zu sehen, und außerdem mürrische, obschon mit ihren besten Kleidern angethane Dienstboten, die jede Veränderung mit feindseligem Auge betrachteten — von der Verheirathung ihres Herrn an bis zu dem neuen Wachstuch in der Hausflur, auf welchem sie, wie sie behaupteten, fortwährend ausglitten, worauf sie sich die Füße erkälteten und welches ganz abscheulich röche.

Alle diese Klagen hatte Molly mit anzuhören, und es war dies keine ermuthigende Vorbereitung auf den Empfang, der schon ohnehin so viel Furchtbares für sie hatte. Endlich hörte man den Wa=

gen heranrollen, und Molly trat an die Hausthür, um die Ankommenden zu empfangen.

Ihr Vater stieg zuerst aus dem Wagen, ergriff ihre Hand und hielt dieselbe fest, während er seiner Gattin beim Aussteigen behülflich war. Dann küßte er Molly zärtlich und übergab sie seiner Gattin, deren Schleier aber so befestigt war, daß es einige Zeit dauerte, ehe sie ihre Lippen freimachen und ihre neue Tochter begrüßen konnte.

Dann mußte das Gepäck abgeladen werden, und die beiden Ehegatten waren mit Leitung und Beaufsichtigung dieser Verrichtung beschäftigt, während Molly, vor Aufregung zitternd, dabei stand und, unfähig zu helfen, blos Betty's finstere Blicke beobachtete, womit diese die schweren Koffer betrachtete, die einer nach dem andern die Passage versperrten.

„Molly, liebes Kind," sagte Mr. Gibson, „zeige Deiner — Mama ihr Zimmer."

Er zögerte ein wenig, ehe er das Wort „Mama" aussprach, denn er hatte bis jetzt noch nie daran gedacht, wie Molly seine neue Gattin nennen solle.

Molly erröthete. Sollte sie ihr wirklich den Namen geben, der in ihrem Herzen so lange blos ihrer verstorbenen Mutter gehört? Das rebellische Herz empörte sich dagegen, aber sie sagte nichts. Sie ging voran die Treppe hinauf, während Mistreß

Gibson sich von Zeit zu Zeit herumdrehte, um noch eine neue Weisung in Bezug auf diesen oder jenen Koffer oder diese oder jene Reisetasche zu ertheilen, deren sie am meisten bedurfte. Sie sprach mit Molly fast nicht eher, als bis Beide sich in dem neu ausgestatteten Schlafzimmer befanden, wo auf Molly's Anordnung ein kleines Feuer angezündet worden.

„Nun, mein liebes Kind, können wir einander in Ruhe und ungestört umarmen. Ach, mein Gott, wie müde ich bin!" setzte sie hinzu, nachdem die Umarmung vorüber war. „Jede körperliche Anstrengung drückt mich auch geistig nieder. Dein guter, lieber Papa ist aber die Güte selbst gegen mich gewesen. Mein Himmel, was für ein altmodisches Bett! Und was für ein —. doch das hat nichts zu sagen. Mit der Zeit werden wir Alles im Hause neu gestalten — nicht wahr, liebes Kind? Und Du wirst heute Abend meine kleine Zofe sein und mir Einiges arrangiren helfen, denn ich bin von der heutigen Tagereise ganz erschöpft."

„Ich habe eine Art Theemahlzeit für Dich bereiten lassen," sagte Molly. „Soll ich gehen und sagen, daß man sie heraufbringe."

„Ich weiß nicht gewiß, ob ich heute Abend werde wieder hinuntergehen können. Es wäre allerdings sehr behaglich, wenn ein kleiner gedeckter

Tisch hier hereingebracht werden und ich in meinem Negligé hier an diesem gemüthlichen Feuer sitzen bleiben könnte. Freilich aber müssen wir auch an Deinen guten Papa denken, der, wie ich überzeugt bin, ganz gewiß keinen Bissen äße, wenn ich nicht dabei wäre. Man darf nicht an sich selbst denken, weißt Du. Ja, in einer Viertelstunde komme ich hinunter."

Mr. Gibson hatte jedoch ein Billet vorgefunden, in welchem er dringend gebeten ward, sich sofort bei einem gefährlich erkrankten, alten Patienten einzufinden. Er nahm daher, während sein Pferd gesattelt ward, rasch einige Bissen zu sich und mußte dann sofort seine Aufmerksamkeit vor allen anderen Dingen seinem Berufe zuwenden.

Sobald als Mistreß Gibson fand, daß er ihre Gegenwart wahrscheinlich nicht vermissen werde — er hatte ganz allein eine leidliche Quantität Brot und kaltes Fleisch zu sich genommen, so daß ihre Befürchtungen wegen seines Appetits in ihrer Abwesenheit nicht recht begründet erschienen — wünschte sie ihre Mahlzeit oben in ihrem eigenen Zimmer aufgetragen zu haben, und die arme Molly, welche sich nicht getraute, die Dienstleute von dieser Grille in Kenntniß zu setzen, mußte erst einen Tisch, der, wie klein er auch sein mochte, doch für sie zu schwer war, ebenso hinauf tragen, wie dann die auser-

lesenen Bestandtheile des Mahles, welches sie mit großer Sorgfalt auf dem Tische arrangirt, wie sie dies in Hamley gesehen, untermischt mit Früchten und Blumen, welche diesen Morgen von verschiedenen angesehenen Familien gesendet worden, welche Mr. Gibson achteten und schätzten.

Wie zufrieden war Molly vor einigen Stunden mit ihrer Arbeit gewesen, und wie beklommen war ihr zu Muthe, als sie endlich, der Conversation ihrer neuen Mama überhoben, sich einsam zu einer Tasse kalten Thees niedersetzte und einige Hühnerbeine abnagte. Niemand hatte ihre Vorbereitungen gesehen, Niemand hatte ihren Geschmack und ihre Geschicklichkeit bewundert. Sie hatte geglaubt, ihr Vater werde sich darüber freuen, und nun hatte er gar nichts davon gesehen! Sie hatte durch ihre Fürsorge zeigen wollen, daß sie von der besten Gesinnung gegen ihre Stiefmutter beseelt sei, welche jetzt ihre Klingel ertönen ließ, um Befehl zu geben, daß man ihren Tisch abräume und Molly zu ihr heraufschicke.

Molly beeilte sich, mit ihrer Mahlzeit fertig zu werden, und ging dann wieder hinauf.

„Es ist mir in diesem fremden Hause so einsam zu Muthe, Schätzchen," sagte Mistreß Gibson. „Bleibe bei mir und hilf mir auspacken. Ich dächte, Dein guter Papa hätte wenigstens diesen einen

Abend seinen Besuch bei Mr. Craven Smith aufschieben können."

„Mr. Craven Smith kann aber wahrscheinlich das Sterben nicht aufschieben," sagte Molly gerade heraus.

„Du bist ein sonderbares Mädchen," sagte Mistreß Gibson mit erzwungenem Lachen. „Wenn, wie Du sagst, dieser Mr. Smith einmal im Sterben liegt, was kann es dann nützen, wenn Dein Vater sich auch noch so eilig zu ihm verfügt? Erwartet er vielleicht ein Legat oder so etwas?"

Molly biß sich auf die Lippe, um nicht etwas Unangenehmes zu sagen. Sie antwortete blos:

„Ich weiß nicht, ob der Kranke wirklich sterben wird. Der Bote sagte es allerdings, und Papa kann zuweilen etwas thun, um dem Sterbenden den letzten Kampf zu erleichtern. Jedenfalls ist es ein Trost für die Familie, ihn da zu haben."

„Welch' eine schauerliche Vertrautheit mit dem Tode hast Du Dir für ein Mädchen von Deinem Alter schon angeeignet! In der That, wenn ich alle diese näheren Umstände in Bezug auf den Beruf Deines Vaters gekannt hätte, so bezweifle ich, daß ich mich hätte entschließen können, ihn zu nehmen."

„Mein Vater macht weder die Krankheit, noch den Tod, sondern thut vielmehr, was in seinen

Kräften steht, um diesen Uebeln entgegen zu arbeiten. Ich nenne es etwas sehr Schönes, an das zu denken, was er thut oder zu thun versucht. Du wirst auch so denken lernen, Mama, wenn Du siehst, wie ängstlich die Leute auf ihn warten und wie freudig sie ihn bewillkommnen."

„Wohlan, wir wollen heute Abend nicht mehr von so düsteren Dingen sprechen! Ich glaube, ich werde mich unverweilt zu Bett legen, ich bin so müde. Bleibe aber bei mir sitzen, Schätzchen, bis ich schläfrig werde. Wenn Du mir vielleicht etwas erzählen willst, so wird der Ton Deiner Stimme mich sehr bald einlullen."

Molly nahm ein Buch und las ihre Stiefmutter in Schlaf, denn die Aufgabe, fortwährend in gedämpftem Tone zu erzählen, wäre eine weit härtere gewesen.

Dann stahl sie sich hinab und ging in das Speisezimmer, wo das Feuer mittlerweile ausgegangen war. Die Dienstleute hatten es absichtlich vernachlässigt, um ihr Mißvergnügen darüber, daß ihre neue Herrin ihren Thee in ihrem Schlafzimmer eingenommen, zu erkennen zu geben. Molly brachte jedoch, ehe ihr Vater nach Hause kam, das Feuer wieder zum Brennen und arrangirte wieder ein behagliches Mahl für ihn.

Dann kniete sie wieder nieder auf den Kamin=

teppich und blickte in das Feuer, während träumerische Schwermuth sich ihrer bemächtigte und einsam und unbeachtet eine Thräne nach der andern ihrem Auge entrollte.

Plötzlich aber sprang sie auf und zwang sich, eine heitere Miene zu zeigen, denn sie vernahm den Schritt ihres heimkehrenden Vaters.

„Wie geht es mit Mr. Craven Smith?“ fragte sie.

„Er ist todt. Er erkannte mich eben noch. Er war einer meiner ersten Patienten, als ich nach Hollingford kam.“

Mr. Gibson setzte sich in den für ihn bereit gestellten Armstuhl und wärmte sich die Hände am Feuer; schien aber weder essen, noch plaudern zu wollen, sondern versank in stilles Hinbrüten. Endlich rüttelte er sich auf, schaute sich im Zimmer um und sagte ziemlich lebhaft:

„Wo ist denn die neue Mama?“

„Sie war müde und ging zeitig zu Bett. O Papa, muß ich sie wirklich Mama nennen?“

„Ich würde es gern sehen,“ entgegnete er, leicht die Stirn runzelnd.

Molly schwieg. Sie setzte ihm eine Tasse Thee auf ein neben ihm stehendes Tischchen. Er rührte den Thee, trank einen Schluck davon und kam dann wieder auf den Gegenstand zurück.

„Warum willst Du sie nicht Mama nennen?

Ich bin überzeugt, daß sie ernst gemeint ist, Mutterstelle an Dir zu vertreten. Wir haben Alle unsere Fehler, und ihre Art und Weise ist vielleicht nicht sofort die unserige, auf alle Fälle aber wollen wir damit anfangen, daß wir uns als eine Familie betrachten."

„Was würde wohl Roger für recht erklären?" Dies war die Frage, welche in Molly's Gemüth auftauchte. Sie hatte von der neuen Gattin ihres Vaters nie anders als von „Mistreß Gibson" gesprochen, und einmal bei ihren Freundinnen Browning geradezu erklärt, sie niemals „Mama" nennen zu wollen. Durch den Verkehr, den sie diesen Abend mit ihr gehabt, fühlte sie sich auch durchaus nicht zu ihr hingezogen, und sie schwieg, obschon sie wußte, daß ihr Vater eine Antwort erwartete.

Endlich gab er sein Warten auf und wendete sich zu einem andern Gegenstand, erzählte von seiner Hochzeitsreise, befragte Molly in Bezug auf die Hamleys, die Brownings, Lady Harriet und den Nachmittag, den sie miteinander in Schloß Ashcombe zugebracht; dabei aber lag etwas Hartes und Gezwungenes in seinem Wesen, und in dem ihrigen etwas Unbeholfenes und Zerstreutes. Plötzlich sagte sie:

„Papa, ich will sie Mama nennen!"

Er ergriff ihre Hand und drückte dieselbe; es

dauerte aber einige Secunden, ehe er sprach. Dann sagte er:

„Du wirst es nicht bereuen, Molly, wenn Du einmal so daliegst, wie der arme Craven Smith heute Abend."

Mehrere Tage lang beschränkte sich das Murren der beiden älteren Dienerinnen auf Molly's Ohren, drang aber dann auch bis zu denen ihres Vaters, welcher zu Molly's Schrecken kurzen Proceß machte.

„Es gefällt Euch nicht, daß Mistreß Gibson Euch so oft klingelt? Ihr seid verwöhnt worden, fürchte ich; wenn Ihr Euch aber nicht in die Wünsche meiner Frau fügen wollt, so steht es Euch frei, einen andern Dienst zu suchen."

Welcher Dienstbote hätte nach einer solchen Rede wie diese wohl jemals der Versuchung widerstanden, den Dienst zu kündigen? Betty sagte Molly, sie werde abziehen, und zwar in so gleichgültigem Tone, als sie gegen das Mädchen annehmen konnte, in dessen Nähe sie sich seit den letzten sechzehn Jahren befunden. Molly hatte bis jetzt ihre frühere Wärterin gewissermaßen als ein Inventarienstück betrachtet und nie geglaubt, daß sie sich von dem Hause trennen könne, während Betty nichtsdestoweniger jetzt ganz kaltblütig davon sprach, ob ihr nächster Dienst in der Stadt oder auf dem Lande sein würde.

Es war dies jedoch größtentheils erheuchelte Verstocktheit. Ehe vierzehn Tage vergingen, weinte Betty heiße Thränen über die Aussicht, ihr Pflegekind verlassen zu sollen, und wäre gern dageblieben und hätte allen Klingelrufen im ganzen Hause viermal in jeder Viertelstunde entsprochen. Selbst Mr. Gibson's männliches Herz ward durch den Kummer der alten Dienerin gerührt, welche sich ihm jedesmal, wo er ihr in den Weg kam, durch ihre gebrochene Stimme und ihre geschwollenen Augen bemerkbar machte.

Eines Tages sagte er zu Molly:

„Ich wünschte, Du fragtest Deine Mama, ob Betty nicht bleiben darf, das heißt, wenn sie auf gebührende Weise Abbitte thut und dergleichen."

„Ich glaube nicht, daß dies etwas nützen wird," entgegnete Molly in traurigem Tone. „Ich weiß, daß Mama wegen eines andern Hausmädchens nach Cumnor-Towers schreiben will oder schon geschrieben hat."

„Wohlan, ich verlange weiter nichts, als Ruhe und einen anständigen Grad von Heiterkeit, wenn ich nach Hause komme. Thränen sehe ich genug in den Häusern anderer Leute. Betty ist übrigens volle sechzehn Jahre in unserm Hause, eine Dienstzeit, wie sie in der modernen Welt fast gar nicht mehr vorkommt. Indessen, sie fühlt sich vielleicht

anderswo glücklicher. Thue, wie Du willst; befrage Mama oder nicht; ich sage blos, wenn sie einwilligt, so bin ich damit einverstanden."

Demgemäß machte Molly einen Versuch, ihre Stiefmutter in der angedeuteten Richtung zu bestimmen. Ihr Instinct sagte ihr, daß sie nichts ausrichten würde, ganz gewiß aber war noch Niemand in so weichen, rührendem Tone gebeten worden, wie Mistreß Gibson jetzt von ihrer Stieftochter gebeten ward.

„Mein liebes Kind," antwortete Erstere, „es würde mir nicht eingefallen sein, eine alte Dienerin fortzuschicken — eine Person, welche Dich von Deiner Geburt oder doch beinahe von dieser Zeit an gewartet und gepflegt hat; ich hätte es nicht über's Herz bringen können, so etwas zu thun: meinetwegen hätte sie für immer dableiben können, wenn sie nur meine Wünsche einigermaßen beachtet hätte. Ich bin gewiß nicht unbillig. Du weißt aber selbst, sie beklagte sich, und als Dein guter Papa mit ihr sprach, kündigte sie den Dienst, und es ist ganz gegen meine Grundsätze, von einem Dienstboten, wer einmal gekündigt hat, eine Entschuldigung und Abbitte anzunehmen."

„Es thut ihr jetzt sehr leid," sagte Molly. „Sie sagt, sie werde Alles thun, was Du wünschest, und

alle Deine Befehle auf das genaueste vollziehen, dafern sie nur bleiben dürfte.“

„Aber, mein liebes Schätzchen, Du scheinst zu vergessen, daß ich nicht gegen meine Grundsätze handeln kann, wie leid Betty mir auch thun mag. Sie hätte, wie ich schon vorhin sagte, nicht ihre üble Laune die Oberhand gewinnen lassen sollen. Sie gefiel mir gleich von Anfang an nicht, sondern erschien mir als eine sehr ungenügende Dienerin, die gründlich verdorben war, weil sie so lange keine Herrin gehabt. Dennoch würde ich — wenigstens glaube ich das — Geduld mit ihr gehabt haben, so lange ich gekonnt hätte. Jetzt habe ich Marie, das zweite Hausmädchen in Cumnor Towers, schon halb und halb engagirt. Laß mich daher nichts weiter davon hören, daß es Betty oder sonst Jemandem leid thue, denn die traurigen Geschichten Deines guten Papas und eine Menge andere Dinge äußern schon ohnehin einen sehr niederdrückenden Einfluß auf mich.“

Molly schwieg einige Augenblicke.

„Hast Du Marie schon engagirt?“ fragte sie dann.

„Nein, ich sagte ja halb und halb. Man sollte manchmal glauben, Du hörtest nicht gut, liebe Molly,“ entgegnete Mistreß Gibson, allmählich ungeduldig werdend. „Marie dient jetzt an einem Orte, wo

man ihr nicht so viel Lohn giebt, als sie verdient. Vielleicht erlauben es die Mittel jener armen Leute nicht. Armuth thut mir stets leid, und ich werde nie lieblos von Leuten sprechen, die nicht reich sind. Ich habe ihr aber zwei Pfund mehr geboten, als sie gegenwärtig erhält, und glaube daher, sie wird ihren Dienst dort verlassen. Jedenfalls werde ich, wenn man ihr dort zulegen will, dies ebenfalls thun, und bin daher überzeugt, daß sie zu mir ziehen wird. Es ist ein allerliebstes Mädchen; sie bringt die Briefe nie anders, als auf einem Teller."

„Die arme Betty!" sagte Molly in sanfterem Tone.

„Ja, mir thut sie auch leid; ich hoffe aber, sie wird sich dies zur Lehre dienen lassen," sagte Mistreß Gibson. „Es ist nur schade, daß wir Marie nicht schon hier hatten, ehe die nobeln Familien ihre Besuche zu machen begannen."

Mistreß Gibson hatte sich sehr gefreut, daß so viele angesehene Familien der Umgegend ihre Gratulationsvisiten machten. Ihr Gatte stand überall in großer Achtung, und viele vornehme Damen, die entweder für sich selbst oder für ihre Familien seine Hülfe mit gutem Erfolg in Anspruch genommen, hatten es, wenn sie nach Hollingford fuhren, um Einkäufe zu machen, für ihre Pflicht gehalten, seiner neuen Gattin die Aufmerksamkeit eines Besuches zu erweisen.

Der Zustand von Erwartung, in welchen Mistreß Gibson durch diese Besuche versetzt ward, that der häuslichen Behaglichkeit des Arztes wesentlichen Eintrag. Es war mit mancherlei Uebelständen verbunden, wenn heiße, stark duftende Gerichte aus der Küche nach dem Speisezimmer gerade in dem Augenblick getragen wurden, wo hochgeborene vornehme Damen mit aristokratisch feinem Geruchsinn ihren Besuch zu machen kamen. Noch störender war es, wenn die tölpische Betty in ihrer Eile auf das Anklopfen eines Lakaien die Hausthür öffnete und dabei den Korb, in welchem sich das gebrauchte Tischgeschirr befand, ihrer Herrin gerade in den Weg setzte, wenn diese zimperlich durch das verhältnißmäßige Dunkel der Hausflur geschwebt kam und dann die das Speisezimmer verlassenden Lehrlinge mit ihrem lange verhaltenen Gelächter losplatzten oder sonst ihre Witze machten.

Allem diesen ließ sich, wie Mistreß Gibson meinte, nur dadurch abhelfen, daß man zu einer späteren Stunde dinirte. Der Imbiß für die Lehrlinge könnte ja diesen in die Officin geschickt werden. Einige nette kalte Speisen für sie selbst und Molly würden keinen Geruch im Hause verbreiten, während sie zugleich Sorge tragen wollte, für ihren Gatten immer einen auserwählten Leckerbissen bereit zu haben. Er erklärte sich, obschon widerstre-

bend, hiermit einverstanden, denn es war eine Neuerung in den Gewohnheiten einer ganzen Lebenszeit, und er war der Ansicht, daß er seine Patientenbesuche mit diesem neuen System, welchem zufolge erst um sechs Uhr dinirt werden sollte, niemals in rechten Einklang würde bringen können.

„Leckerbissen bereite mir ja nicht, liebe Freundin," sagte er, „Brot und Käse ist mein Hauptnahrungsmittel, gerade wie es das jener alten Frau war."

„Ich weiß nicht, von welcher alten Frau Du sprichst," entgegnete Mistreß Gibson. „Ich kann aber nicht gestatten, daß Käse anderswo als in der Küchenstube gegessen werde."

„Nun gut, dann werde ich ihn dort essen," sagte er. „Die Küchenstube ist nicht weit vom Stallhofe, und wenn ich einmal nach Hause komme und sogleich wieder fort muß, paßt mir dies gerade."

„In der That, lieber Mann, man kann sich nur wundern, wenn man Deine äußere Erscheinung und Deine Manieren mit Deinen Geschmacksrichtungen vergleicht. Du hast so ganz die Erscheinung eines ächten Gentleman, wie die gute Lady Cumnor zu sagen pflegte."

Nach Betty zog auch die Köchin ab, die ebenfalls eine alte Dienerin war, obschon keine so alte wie Betty. Das Diniren zu so später Stunde

machte ihr viel mehr Arbeit, als sie früher zu bewältigen gehabt, und da sie Methodistin war, so weigerte sie sich aus religiösen Gründen, irgend eins von Mistreß Gibson's neuen Recepten zu französischen Gerichten zu versuchen. Es widerstritte das der heiligen Schrift, meinte sie. Allerdings würden in der Bibel eine Menge Speisen erwähnt, aber diese seien Schöpsenfleisch, Wein, Brot und Milch, Feigen, Trauben, gemästete Kälber und dergleichen; dagegen habe sie es nie mit ihrem Gewissen vereinbaren können, Schweinefleisch zu kochen, und wenn sie nun vollends gar noch heidnische Gerichte nach Art der Papisten bereiten solle, so wolle sie lieber auf den Dienst ganz verzichten.

Demgemäß zog auch die Köchin ab, und Mr. Gibson mußte seinen gesunden englischen Appetit mit schlechtbereiteten Omeletten, Rissolen, Vol-au-Vents, Croquets und anderen dergleichen Dingen stillen, während er dabei nie recht wußte, was er eigentlich aß.

Vor seiner Vermählung hatte er sich vorgenommen, in Kleinigkeiten nachzugeben, in großen Dingen aber fest zu sein. Die Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf Kleinigkeiten traten jedoch jeden Tag hervor und waren vielleicht lästiger, als wenn sie sich auf Dinge von größerer Bedeutung

bezogen hätten. Molly verstand in jeder Miene ihres Vaters so deutlich zu lesen, wie in einem Buche. Seine Gattin dagegen verstand dies nicht, und da sie nur dann beobachtete, wenn ihre eigenen Interessen von der Laune eines Andern abhängig waren, so bemerkte sie gar nicht, wie die kleinen täglichen Zugeständnisse, die er ihrem Willen oder ihrer Laune machte, ihn peinigten.

Er für seine Person ließ jedoch seinen Verdruß nie feste Form gewinnen. Er erinnerte sich fortwährend an die guten Eigenschaften, die sie hatte, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie sich mit der Zeit schon besser in einander hineinleben würden.

Dagegen ärgerte er sich sehr über einen unverheiratheten Großonkel von Mr. Coxe, der, nachdem er seit Jahren von seinem rothköpfigen Neffen keine Notiz genommen, plötzlich, nachdem er, der alte Onkel, sich theilweise von einem schweren Krankheitsfall aufgerafft, ihn holen ließ und ihn zu seinem Erben einsetzte, unter der Bedingung, daß er während seiner noch übrigen Lebenszeit bei ihm bliebe.

Es war dies fast unmittelbar nach Mr. und Mistreß Gibson's Rückkehr von ihrer Hochzeitsreise geschehen, und Mr. Gibson war es ganz besonders ärgerlich, zu bedenken, daß der alte Benson,

so hieß der Großonkel, nicht früher auf diese Idee gekommen war und das Haus von der unwillkommenen Gegenwart des jungen Mannes befreit hatte.

Wir müssen Mr. Coxe die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu erwähnen, daß er in der letzten Unterredung, die er als Lehrling mit Mr. Gibson hatte, zögernd und schüchtern gefragt, ob die neuen Umstände, in die er sich versetzt sehen würde, nicht vielleicht einigen Unterschied in Mr. Gibson's Meinung hinsichtlich der —

„Nein, durchaus nicht," hatte Mr. Gibson ihn sofort unterbrochen. „Sie sind Beide noch viel zu jung, um recht zu wissen, was Sie eigentlich wollen; und wenn meine Tochter auch thöricht genug wäre, sich zu verlieben, so würde ich ihr doch nie gestatten, ihr Glück auf den Tod eines alten Mannes zu bauen. Wer weiß übrigens, ob er Sie auch wirklich zum Erben einsetzt. Es ist sehr leicht möglich, daß er von seinem jetzigen Entschluß wieder zurückkommt, und dann sind Sie schlimmer daran als je. Nein, nein! Gehen Sie und vergessen Sie diesen ganzen Unsinn. Sobald Ihnen dies gelungen sein wird, können Sie wiederkommen und uns besuchen."

Und so verließ Mr. Coxe das Haus, indem er im Stillen Molly unabänderliche Treue schwur, und Mr. Gibson mußte, obschon sehr gegen seinen Willen, das Versprechen erfüllen, welches er einem

Pächter der Umgegend vor einigen Jahren gegeben, und Mr. Browne's zweiten Sohn anstatt des jungen Coxe in die Lehre nehmen. Dieser neue Lehrling sollte jedoch der letzte sein und war überdies ein Jahr jünger als Molly. Mr. Gibson hoffte daher zuversichtlich, daß der Roman, den Mr. Coxe gespielt, keine Wiederholung erfahren würde.

Siebentes Kapitel.

Die Neuvermählten in ihrem Hause.

Unter den „angesehenen" Leuten, wie Mistreß Gibson sich ausdrückte, welche ihr ihre Glückwünschungsbesuche machten, befanden sich auch die beiden Brüder Hamley. Der Squire, ihr Vater, hatte Mr. Gibson selbst, sobald dieser zu ihm kam, beglückwünscht; Mistreß Hamley aber, die nicht selbst gehen und Besuche machen konnte, gleichwohl aber der neuen Gattin ihres Arztes ihre Aufmerksamkeit beweisen und dabei zugleich ein wenig erfahren wollte, wie Mölly mit ihrer Stiefmutter auskäme, bewog ihre Söhne, nach Hollingford hinüberzureiten und an ihrer Statt dieser Pflicht zu genügen.

Die jungen Männer traten mit von der gehabten Bewegung frisch gerötheten Wangen in das neu meublirte Besuchzimmer — Osborne voran, wie

gewöhnlich mit vollkommener Eleganz gekleidet und mit dem feinen Benehmen, welches ihm so wohl anstand, während Roger, der wie ein stämmiger, munterer, intelligenter Pächter aussah, seinem Bruder folgte.

Mistreß Gibson war jetzt stets so gekleidet, daß sie jeden Augenblick Besuche empfangen konnte, und machte den Eindruck, den sie stets hervorzubringen suchte, nämlich den einer sehr hübschen Frau, die allerdings nicht mehr in ihrer ersten Jugendblüthe stand, dabei aber sehr gewinnende Manieren und eine so angenehme Stimme besaß, daß die Leute zu fragen vergaßen, wie alt sie eigentlich sei.

Molly war besser gekleidet als früher, darauf sah ihre Stiefmutter. Sie litt nicht, daß Molly etwas Altes, Fadenscheiniges oder Geschmackloses trug. So etwas beleidigte ihr Auge, und sie hatte Molly schon daran gewöhnt, in der Art und Weise, wie sie ihre Kleider anlegte, ihr Haar ordnete oder ihre Handschuhe anzog, mit weit größerer Sorgfalt zu Werke zu gehen, als dies früher geschehen war. Zugleich hatte sie ihr vorgestellt, wie vortheilhaft es für sie sein werde, wenn sie von gewissen Crêmes und anderen Schönheitsmitteln Gebrauch mache, um ihren braunen Teint zu verbessern. In dieser Beziehung aber war Molly etwas widerspenstig und nachlässig, und ihre Stief-

mutter konnte doch nicht jeden Abend in ihr Schlafzimmer hinaufkommen, um nachzusehen, ob Molly sich Gesicht und Hals auf die so dringend empfohlene Weise einsalbte.

Dennoch hatte Molly's äußere Erscheinung sehr gewonnen, selbst in Osborne's kritischem Auge. Roger war ganz besonders bemüht, in ihren Blicken und in ihrem Ton zu entdecken, ob sie glücklich sei oder nicht, und seine Mutter hatte ihn ganz besonders beauftragt, alle diese Anzeichen zu beobachten. Osborne und Mistreß Gibson machten sich aber nach der Weise angenehm, welche herkömmlich ist, wenn ein junger Mann einer neuvermählten Frau in mittleren Lebensjahren seinen Besuch macht. Sie sprachen mit einander von den Tagesneuigkeiten und wetteiferten mit einander in der Kenntniß des Lebens und Treibens von London.

Molly hörte einzelne Bruchstücke dieser Conversation, wenn einmal in dem Gespräch zwischen ihr und Roger eine Pause eintrat. Ihr Held erschien ihr jetzt in einem ganz neuen Lichte. Er war nicht mehr Literat und Poet, oder Romantiker oder Kritiker, sondern sprach von weiter nichts als von den neuesten Theaterstücken und von den Opernsängern und Sängerinnen, welche das meiste Furore machten.

Er war in dieser Beziehung Mistreß Gibson gegenüber im Vortheil, denn diese sprach von sol-

chen Dingen blos von Hörensagen und wußte davon weiter nichts, als was sie in Cumnor Towers darüber gehört, während er einige Male von Cambridge aus in London gewesen war und dieses oder jenes Wunder der Saison zu sehen oder zu hören Gelegenheit gehabt hatte.

Dabei aber verstand sie mit etwas kühner Phantasie die ihr bekannten Thatsachen auszumalen, und besaß überdies in der Wahl ihrer Worte eine so große Geschicklichkeit, daß es aussah, als wenn die Meinungen, die doch eigentlich nur Citate waren, die Frucht ihrer eigenen Erfahrungen und persönlichen Beobachtungen wären.

Als zum Beispiel das Gespräch auf das manierirte Wesen einer berühmten italienischen Sängerin kam, fragte sie:

„Haben Sie auch bemerkt, wie sie allemal, ehe sie zu einem hohen Ton ansetzt, die Schultern hebt und die Hände zusammenschlägt?“

Dies sagte sie ganz so, als ob sie das, was sie erwähnte, selbst gesehen hätte.

Molly, welche genau wußte, wie ihre Stiefmutter das letztvergangene Jahr ihres Lebens zugebracht hatte, hörte dieser Conversation mit nicht geringer Verwunderung zu, meinte aber endlich im Stillen, sie habe nicht recht verstanden, und versuchte, den unterbrochenen Faden ihres Gesprächs

mit Roger wieder aufzunehmen. Osborne war jetzt nicht derselbe Osborne, der er daheim bei seiner Mutter war.

Roger bemerkte, daß Molly seinen Bruder wiederholt ansah, und fragte in gedämpftem Tone:

„Sie glauben wohl, daß mein Bruder krank aussehe?"

„Nein, das gerade nicht."

„Er ist aber wirklich nicht wohl. Mein Vater ist ebenso in Sorge um ihn wie ich. Der Ausflug nach dem Continent scheint ihm, statt genützt, nur geschadet zu haben, und ich fürchte, daß die schmerzliche Enttäuschung, die ihm in Bezug auf sein Examen beschieden gewesen, ebenfalls eine verderbliche Einwirkung auf ihn geäußert hat."

„Unwohl kommt er mir aber nicht vor, blos verändert, aber ich weiß selbst nicht wie."

„Er sagt, er müsse bald wieder nach Cambridge zurück. Es ist möglich, daß dies überhaupt gut für ihn ist. Nächste Woche werde ich auch fortgehen. Wir machen heute nicht blos unsere Gratulationsvisite bei Ihrer Mutter, sondern auch unsern Abschiedsbesuch bei Ihnen."

„Ihrer Mutter wird es sehr schmerzlich sein, wenn Sie alle Beide sie wieder verlassen, nicht wahr? Aber junge Männer können nicht immer im väterlichen Hause bleiben."

„So ist es," entgegnete Roger. „Es geht ihr allerdings sehr nahe, und ihre Gesundheit scheint jetzt überdies schwankender als je zu sein. Nicht wahr, Sie werden es möglich machen, sie zuweilen zu besuchen? Sie hat Sie so sehr lieb?"

„Wenn ich darf," sagte Molly, indem sie unwillkürlich einen Blick auf ihre Stiefmutter warf. Ein unbehaglicher Instinct sagte ihr, daß Mistreß Gibson, trotz des fortwährenden Stroms von Worten, der sich aus ihrem Munde ergoß, Alles hörte, was ihre Stieftochter äußerte.

„Wünschen Sie vielleicht noch mehr Bücher?" fragte Roger. „Wenn dies der Fall sein sollte, so schreiben Sie dieselben auf und schicken Sie das Verzeichniß meiner Mutter, ehe ich nächsten Donnerstag abreise. Wenn ich fort bin, wird Niemand da sein, der in die Bibliothek geht und die Bücher aussucht."

Sobald als die Brüder fort waren, begann Mistreß Gibson in der Weise, wie sie gewöhnlich that, wenn ein Besuch sich entfernt hatte, sich auszusprechen.

„Dieser Osborne Hamley gefällt mir. Ein sehr netter junger Mann! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber älteste Söhne gefallen mir fast immer besser. Er wird das Gut erben, nicht wahr? Ich werde Deinen lieben Papa bitten, ihn zu ferneren

Besuchen zu ermuthigen. Es wird ein sehr guter und sehr angenehmer Bekannter für Cynthia sein. Der andere Bruder ist nach meiner Ansicht ein etwas tölpelhafter junger Mensch; es steckt durchaus nichts Aristokratisches in ihm; ich glaube, er artet seiner Mutter nach, die, wie ich in Cumnor Towers hörte, von gewöhnlicher Herkunft ist."

Molly war schadenfroh genug, um zu antworten:

„Ich glaube gehört zu haben, ihr Vater sei ein großer russischer Kaufmann gewesen, der einen bedeutenden Transporthandel mit Hanf und Talg betrieben. Mr. Osborne sieht ihr außerordentlich ähnlich."

„Wirklich? Solche Dinge lassen sich freilich nicht berechnen; auf alle Fälle ist er in Bezug auf äußere Erscheinung der vollkommenste Gentleman. Das Gut ist unveräußerlich, nicht wahr?"

„Davon weiß ich nichts," entgegnete Molly.

Es trat kurzes Schweigen ein. Dann sagte Mistreß Gibson:

„Weißt Du, ich glaube, ich muß Deinen lieben Papa veranlassen, eine kleine Tischgesellschaft zu geben und Mr. Osborne Hamley dazu einzuladen. Ich sähe es gern, wenn er sich hier bei uns so recht heimisch fühlen lernte. Es wäre nach der Eintönigkeit und Einsamkeit von Hamley Hall eine angenehme erheiternde Abwechselung für ihn. Die alten Leute gehen wohl nicht viel auf Besuch?"

„Nächste Woche wird er wieder nach Cambridge zurückkehren," sagte Molly.

„So? Nun dann wollen wir mit unserer kleinen Tischgesellschaft warten, bis Cynthia kommt. Ich möchte gern einige jugendliche Gesellschaft für das arme Kind haben, wenn sie hier sein wird."

„Wann kommt sie denn?" fragte Molly, welche der Ankunft Cynthia's fortwährend mit Neugier und Sehnsucht entgegensah.

„Ich weiß es nicht gewiß; vielleicht zu Neujahr — vielleicht erst zu Ostern. Ich muß zunächst dieses Gesellschaftszimmer ganz neu ausmeubliren lassen, und dann gedenke ich Cynthia's Zimmer und das Deinige in ganz gleichförmiger Weise einzurichten. Beide Zimmer sind von einerlei Größe, nur befinden sie sich auf entgegengesetzten Seiten des Corridors."

„Du willst dieses Zimmer hier neu meubliren lassen?" fragte Molly erstaunt über die niemals endenden Veränderungen.

„Ja und das Deinige auch, Schätzchen; sei daher nicht gleich eifersüchtig, wenn mir Dein lieber Papa etwas zu Gefallen thut."

„O bitte, Mama! Aendere an dem meinigen nichts!" rief Molly. „Warum soll es nicht bleiben, wie es ist?"

„Nein, das geht nicht! Es muß ebenfalls neu

eingerichtet werden. Ein kleines französisches Bett, neue Tapeten, ein netter Teppich und endlich ein ordentlicher Toilettentisch mit Spiegel — Du wirst sehen, daß durch diese Dinge das Zimmer ein ganz anderes Ansehen gewinnt."

„Aber ich wünsche ja gar nicht, daß es anders aussehen soll. Es gefällt mir so, wie es ist, und ich bitte Dich inständig, nichts damit vornehmen zu lassen."

„Was das doch für Unsinn ist, Kind! Nie habe ich etwas Lächerlicheres gehört. Jedes andere Mädchen würde sich freuen, wenn es Meubles los würde, die doch nur in die Rumpelkammer taugen."

„Das Zimmer war das meiner Mama vor ihrer Verheirathung," sagte Molly in sehr leisem Tone und widerstrebend, obschon fast mit der Gewißheit, daß dieser Grund als triftiger und vollgültiger betrachtet werden würde.

Mistreß Gibson schwieg einen Augenblick, ehe sie entgegnete:

„Es gereicht Dir zur Ehre, daß Du solche Gefühle hegst; aber glaubst Du nicht, daß die Sentimentalität auch ein wenig zu weit getrieben werden kann? Wenn wir dies thun wollten, so dürften wir am Ende gar keine neuen Meubles anschaffen, sondern müßten uns mit wurmstichigem Geröll begnügen. Ueberdies, liebes Kind, wird Hollingford

der armen Cynthia nach dem schönen, heitern Frankreich sehr langweilig vorkommen, und ich wünsche daher den ersten Eindruck für sie zu einem möglichst anziehenden zu machen. Ich habe die Hoffnung, sie hier in der Nähe zu versorgen, und ich wünschte daher, daß sie immer auf guter Laune sei, denn, unter uns gesagt, mein Schätzchen, sie ist ein wenig eigensinnig. Deinem Papa brauchst Du aber davon nichts zu sagen."

„Aber kannst Du denn nicht Cynthia's Zimmer renoviren und das meinige bleiben lassen, wie es ist?"

„Nein, das geht nicht. Bedenke, was die Leute von mir sagen würden. Es würde heißen, ich bevorzugte mein Kind und vernachlässigte das meines Gatten, und das wäre mir unerträglich."

„Es braucht es ja Niemand zu wissen."

„Als ob in einem solchen Klatschnest wie Hollingford nicht Alles sogleich in der ganzen Stadt herumkäme! In der That, Molly, Du bist entweder nicht sehr gewitzt, oder sehr halsstarrig, oder Du fragst nicht darnach, wie lieblos über mich geurtheilt wird, dafern Du nur Deine eigene egoistische Absicht erreichst. Nein, ich bin es mir schuldig, in dieser Sache so zu handeln, wie ich es für recht finde. Es soll Jedermann wissen, daß ich keine gewöhnliche Stiefmutter bin. Jeden Pfennig, den ich an Cynthia

wende, werde ich auch an Dich wenden, und es kann daher nichts nützen, wenn wir noch weiter über diese Sache sprechen."

Und demgemäß wurden Molly's kleines altväterisches Bett, ihre altmodische Kommode und die übrigen von ihr so werth gehaltenen Reliquien der Rumpelkammer überantwortet, obschon sie aus der Mädchenzeit ihrer Mutter stammten, und nach einer Weile, als Cynthia und ihre großen französischen Koffer angekommen waren, verschwanden die alten Geräthschaften, welche den Raum eingenommen, der nun für die frisch importirten Gegenstände nöthig ward, in derselben der Vergessenheit geweihten Oertlichkeit.

Die Familie in Cumnor Towers war während dieser ganzen Zeit abwesend gewesen. Lady Cumnor war auf ärztliche Anordnung nach Bath gereist, um die erste Hälfte des Winters dort zuzubringen, und ihre Familie hatte sie begleitet. An eintönigen Regentagen pflegte Mistreß Gibson zu bedenken, wie sehr die „Cumnors" — denn so hatte sie, seitdem ihre eigene Stellung eine unabhängige geworden, angefangen, ihre vornehmen Gönner zu nennen — sie vermissen würden. Es kennzeichnete zugleich dies den Unterschied, der zwischen ihrer vertrauten Bekanntschaft mit der Familie und der ehrerbietigen Art und Weise herrschte, auf welche die

Bewohner der Stadt von „Mylord" und „Mylady" zu sprechen pflegten.

Lady Cumnor sowohl als auch Lady Harriet schrieben von Zeit zu Zeit an ihre „liebe Clara". Erstere hatte gewöhnlich allerlei Aufträge, die sie im Schlosse oder in der Stadt ausgeführt zu sehen wünschte, und Niemand konnte dies besser besorgen als Clara, die mit allen Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten der Lady genau vertraut war.

Diese Aufträge hatten die Folge, daß später einige Rechnungen für Wagenmiethe eingingen. Mr. Gibson machte seine Gattin mit dem Bemerken hierauf aufmerksam, daß dies ein Aufwand sei, den die Lady wahrscheinlich nicht wieder vergüten werde. Mistreß Gibson entgegnete jedoch, daß ihre hohe Gönnerin, wenn sie alle ihre Wünsche in genügender Weise erfüllt sähe, sich ganz gewiß durch ein schönes Geschenk an Wildpret abfinden würde.

Auch davon wollte Mr. Gibson nicht gern etwas hören, doch sagte er weiter nichts über diesen Punkt.

Lady Harriet's Briefe waren kurz und amüsant. Sie betrachtete es gewissermaßen als eine Pflicht gegen ihre ehemalige Gouvernante, ihr von Zeit zu Zeit zu schreiben, war aber allemal froh, wenn sie sich dieser nur halb freiwilligen Aufgabe entledigt hatte. Es fand daher in ihren Briefen kein eigentlicher Vertrauenserguß statt, sondern dieselben ent-

hielten blos Familiennachrichten und Neuigkeiten in Bezug auf den Ort, an welchem die Schreiberin sich befand, gemischt mit Bemerkungen, welche geeignet waren, Clara zu zeigen, daß sie von ihren früheren Schülerinnen nicht vergessen ward. Wie wurden diese Briefe von Mistreß Gibson in ihren Conversationen mit den Damen von Hollingford citirt. Sie hatte schon in Ashcombe gefunden, welchen Effect dies machte, und sie sah nun, daß in Hollingford es nicht minder der Fall war. Nur fühlte sie sich unangenehm durch die freundlichen Complimente berührt, welche Lady Harriet ihr an Molly auftrug, sowie über die wiederholten Fragen, wie den Misses Brownings der Thee geschmeckt, den sie ihnen geschickt. Molly mußte sich darüber erklären und dann ausführlich Alles erzählen, was an jenem Nachmittage in dem Schlosse zu Ashcombe zwischen ihr und Lady Harriet gesprochen worden, und wie Lady Harriet später bei den Schwestern Browning einen Besuch abgestattet, der eigentlich ihr, Molly, gegolten.

„Was das für Unsinn ist!" rief Mistreß Gibson etwas ärgerlich. „Lady Harriet wollte Dich blos aus Neugierde besuchen, und um sich über die Misses Browning lustig zu machen, welche nun von ihr sprechen werden, als ob sie sich eine intime Freundin an Dir erworben hätten."

„Ich glaube nicht, daß Lady Harriet sich über die guten Schwestern lustig gemacht hat; sie scheint sehr freundlich und artig gegen sie gewesen zu sein.“

„Du glaubst wohl ihre Art und Weise besser zu verstehen, als ich, die ich sie seit fünfzehn Jahren kenne? Ich sage Dir, sie macht Jeden lächerlich, der nicht zu ihrer Kaste gehört. Ich weiß ganz genau, daß sie fortwährend über die Schwestern Browning spottete und daß sie denselben sogar Spitznamen gab.“

„Sie versprach mir aber, dies nicht wieder zu thun,“ sagte Molly, in die Enge getrieben.

„Wie? Sie versprach Dir, etwas nicht wieder zu thun? Lady Harriet! Was willst Du damit sagen?“

„Nun, sie machte von diesen Spitznamen auch einmal im Gespräch mit mir Gebrauch, und als sie dann hinzusetzte, sie werde mich einmal, so lange ich noch bei Brownings wäre, besuchen, bat ich sie flehentlich, lieber nicht zu kommen, wenn sie sich über meine Freundinnen lustig machen wolle.“

„Das muß ich gestehen! Ich kenne Lady Harriet doch so lange und ganz genau, aber eine solche Impertinenz hätte ich mir ihr gegenüber nicht erlaubt!“

„Es war nicht meine Absicht, ihr eine Impertinenz zu sagen,“ entgegnete Molly tapfer. „Auch

glaube ich nicht, daß Lady Harriet meine Worte als eine solche aufgenommen hat."

„Das weißt Du gar nicht! Lady Harriet versteht ausgezeichnet, sich zu verstellen."

In diesem Augenblick trat Squire Hamley ein. Es war sein erster Besuch. Mistreß Gibson hieß ihn freundlich willkommen. Sie wollte seine Entschuldigung, daß er sich so spät erst einstelle, vollkommen gelten lassen und ihm versichern, daß sie sicherlich recht wohl denken könne, wie ein Gutsbesitzer, der sein Gut selbst bewirthschafte, in Bezug auf seine Zeit beschränkt sei. Der Squire brachte aber keine dergleichen Entschuldigungen vor. Er drückte ihr herzlich die Hand und wünschte ihr Glück zu einem so trefflichen Manne wie sein Freund Gibson sei, sprach aber von der langen Versäumniß seiner Pflicht kein Wort.

Molly, welche den Ausdruck seiner, wenn auch nicht sehr beweglichen Züge hinreichend kennen gelernt, war gleich bei seinem Eintritt überzeugt, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse und daß er sehr unruhig sei. Er hörte kaum auf den Wortstrom, womit Mistreß Gibson die Conversation eröffnete. — Denn sie hatte sich gleich vorgenommen, einen günstigen Eindruck auf den Vater des schönen jungen Mannes zu machen, der, abgesehen von seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, Erbe eines Gu-

tes war — sondern wendete sich sofort zu Molly und sagte, obschon in gedämpftem Tone, als ob er ihr eine vertrauliche Mittheilung machen wollte, welche nicht für das Ohr ihrer Stiefmutter bestimmt sei:

„Molly, bei uns zu Hause geht es nicht gut. Osborne hat auch sein zweites Examen auf sehr ungenügende Weise bestanden und muß nun die Hoffnung, einen akademischen Grad zu erlangen, aufgeben. Sie können sich denken, wie unangenehm dies uns Allen ist, besonders mir, da ich erst überall umhergelaufen bin und mit meinem genialen Sohne geprahlt habe. Mir ist die Sache unbegreiflich. Von Roger allerdings habe ich niemals etwas Außerordentliches erwartet, aber von Osborne. — Madames Gesundheitszustand hat sich in Folge der Gemüthserschütterung, die ihr diese abermalige Täuschung ihrer Hoffnungen verursacht, sehr verschlimmert, und sie scheint sich nach Ihnen zu sehnen, liebes Kind. Ihr Vater war heute Morgen bei ihr. Ich fürchte, es steht sehr schlimm mit ihr, und sie sagte ihm, wie gern sie ihre liebe Molly um sich haben möchte. Mr. Gibson sagte, ich könnte Sie abholen. Nicht wahr, Sie kommen mit?"

„Binnen zehn Minuten werde ich bereit sein," antwortete Molly, auf welche die Worte und das Wesen des Squire einen tiefen Eindruck machten.

Dabei fiel es ihr nicht ein, erst ihre Stiefmutter um Erlaubniß zu bitten, denn sie hatte ja soeben gehört, daß ihr Vater bereits die seinige ertheilt. Als sie sich aber erhob, sagte Mistreß Gibson, welche das, was der Squire gesagt, nur halb gehört und sich durch die Ausschließlichkeit seines Vertrauens ein wenig verletzt fühlte:

„Wo willst Du hin, mein Kind?"

„Mistreß Hamley wünscht mich, und Papa hat gesagt, ich könne zu ihr gehen," antwortete Molly, während der Squire unmittelbar darauf hinzusetzte:

„Meine Frau ist krank, und da sie Ihre Tochter sehr lieb hat, so bat sie Mr. Gibson, Molly zu erlauben, daß sie auf einige Zeit zu uns kommen dürfe. Er war sofort damit einverstanden, und ich bin nun da, um Molly abzuholen."

„Warte ein wenig, Schätzchen," sagte Mistreß Gibson zu Molly, während trotz des liebkosenden Wortes eine leichte Wolke sich über ihr Gesicht breitete; „wahrscheinlich hat Dein guter Papa vergessen, daß Du heute Abend mit mir einige Besuche bei Leuten machen solltest, mit welchen ich noch völlig unbekannt bin. Da es nun," fuhr sie zu dem Squire gewendet fort, „sehr ungewiß ist, ob Mr. Gibson zeitig genug wieder da sein kann, um mich selbst zu begleiten, so sehen Sie wohl ein, daß ich

Molly nicht erlauben kann, mich zu verlassen und mit Ihnen zu gehen."

„Ich hätte nicht geglaubt, daß dies etwas ausmachen würde. Junge Frauen sind natürlich junge Frauen und müssen sich ein wenig schüchtern stellen, in dem vorliegenden Falle aber hätte ich dies nicht vermuthet. Meine Frau hatte es sich übrigens, wie kranke Leute gewöhnlich thun, steif und fest eingebildet, daß ich ihren Liebling mitbringen würde. Nun denn, Molly," fuhr der Squire, nachdem er dies in gedämpftem Tone gesagt, in lauterem fort, „dann müssen wir mit Ihrem Besuche warten bis morgen. Der Schaden ist nur auf unserer Seite, nicht auf der Ihrigen," setzte er hinzu, als er den Widerwillen sah, womit Molly langsam auf ihren Platz zurückkehrte. „Sie werden sich heute Abend ganz gewiß gut amüsiren." —

„Nein, ganz gewiß nicht," unterbrach ihn Molly. „Ich habe von Haus aus nicht gewünscht, den Besuch mitzumachen, und jetzt wünsche ich es weniger als je."

„Still, still, Schätzchen," sagte Mistreß Gibson und setzte dann, zu dem Squire gewendet, hinzu: „Allerdings gewähren die Besuche, die man hier in Hollingford abstatten kann, für ein so junges Mädchen sehr wenig. Es sind keine jungen Herren da, es wird nicht getanzt, und es giebt auch sonst kein

Amüsement. Dennoch aber ist es sehr unrecht von Dir, Molly, in Bezug auf so gute Freunde, wie nach dem, was ich höre, diese Cockerells sind, in diesem Tone zu sprechen. Stelle Dich doch vor dem guten Squire nicht in ein so schlechtes Licht."

„O lassen Sie nur! Lassen Sie nur," sagte Squire Hamley. „Ich weiß schon, wie sie es meint. Sie möchte lieber mit mir gehen und an dem Krankenbett meines Weibes sitzen, als heute Abend diesen Besuch mitmachen. Ist es denn nicht möglich, daß sie davon wegbleibe?"

„Nein, das ist nicht möglich und es kann keine Rede davon sein," entgegnete Mistreß Gibson. „Wenn ich einmal mein Wort gegeben habe, so halte ich es auch, und nach meiner Ansicht hat Molly nicht blos Verpflichtungen gegen Mistreß Cockerell, sondern auch gegen mich. Ich kann verlangen, daß sie mich in Abwesenheit meines Gatten begleite."

Der Squire ward übellaunig, und wenn er dies war, so pflegte er die Hände auf die Kniee zu legen und leise vor sich hin zu pfeifen.

Molly kannte diese Phase seines Mißfallens, und hoffte nur, daß er sich auf diese Kundgebung ohne Worte beschränken möge. Es ward ihr schwer, die Thränen zurückzuhalten, und sie bemühte sich, an etwas Anderes zu denken. Sie hörte ihre Stief-

mutter in sanft eintöniger Weise weiterplaudern, und wünschte auf das zu achten, was sie sagte; der sichtbare Aerger des Squire aber beschäftigte ihre Gedanken vorzugsweise.

Endlich, als eine Pause eingetreten war, stand er rasch auf und sagte:

„Na, so hilft es denn weiter nichts. Meine arme Frau wird sich allerdings in ihrer Erwartung schmerzlich getäuscht finden. Es handelt sich indessen blos um einen einzigen Abend. Morgen darf Molly kommen, nicht wahr? Oder wird sie vielleicht von den Lustbarkeiten des heutigen Abends morgen noch allzu angegriffen sein?"

Es lag in dem Tone, in welchem der Squire dies sagte, eine grimmige Ironie, welche Mistreß Gibson bewog, sich nachgiebig zu zeigen.

„Morgen soll sie zu jeder Stunde, die Ihnen belieben wird, bereit sein," sagte sie. „Es thut mir außerordentlich leid, daß ich sie Ihnen heute nicht schon mitgeben kann, aber Sie werden selbst zugeben, daß man sein Wort halten muß, und meine alberne Schüchternheit gestattet mir nicht, allein zu gehen."

„Schon gut, schon gut," sagte der Squire. „Entschuldigen Sie, wenn ich vielleicht ein wenig unhöflich gewesen bin. Sie gestatten also wohl,

daß ich Molly morgen Vormittag um zehn Uhr abhole?"

„Ganz, wie Sie wünschen," sagte Mistreß Gibson lächelnd.

Sobald er aber hinaus war, fuhr sie, zu Molly gewendet, fort:

„Ich muß Dich dringend bitten, Schätzchen, mich niemals wieder mit den unfeinen Manieren eines solchen Mannes in Berührung zu bringen. Ein Squire will er sein, und benimmt sich wie ein gemeiner Bauer! Uebrigens darfst Du in Zukunft nicht so Einladungen annehmen oder ablehnen, als ob Du eine unabhängige junge Dame wärest, Molly. Ein andermal wirst Du mir die Ehre anthun, Schätzchen, mich erst um meine Wünsche zu befragen."

„Papa hatte es aber doch schon erlaubt," sagte Molly.

„Da ich jetzt Deine Mama bin, so wirst Du Dich künftig in solchen Dingen stets an mich wenden. Wenn Du aber einmal nach Hamley Hall gehst, so vergiß nicht, Dich mit möglichster Sorgfalt zu kleiden. Ich will Dir sehr gern meinen neuen Shawl und meine grünen Schleifen dazu leihen. Wenn man mir die mir gebührende Ehre erweist, so bin ich gern gefällig. In einem Hause wie Hamley Hall kann man übrigens nicht wissen,

wer da kommt oder geht, selbst wenn Jemand in der Familie krank ist.“

„Ich danke Dir, Mama. Den Shawl und die Schleifen brauche ich aber nicht; es wird außer der Familie Niemand weiter da sein. Man empfängt dort niemals Besuche, und jetzt, wo Mistreß Hamley so krank ist —“

Molly war nahe daran, in Thränen auszubrechen, als sie daran dachte, daß ihre Freundin jetzt krank und einsam zu Hause lag und ihrer Ankunft entgegen sah. Ueberdies fürchtete sie sehr, daß der Squire sich in der Meinung entfernt, sie habe nicht gern mitgehen wollen, sondern der abgeschmackten, langweiligen Partie bei den Cockerells den Vorzug gegeben.

Mistreß Gibson war ebenfalls verstimmt. Sie war sich in unbehaglicher Weise bewußt, ihrem Verdrusse in Gegenwart eines Fremden Raum gegeben zu haben, und zwar eines Fremden, dessen gute Meinung sie zu cultiviren gewünscht, während Molly's thränenvolles Gesicht ebenfalls durchaus keinen beschwichtigenden Eindruck auf sie machte.

„Was soll ich nur thun, um Dich wieder auf gute Laune zu bringen?“ fragte sie. „Erst behauptest Du, Lady Harriet besser zu verstehen als ich — als ich, die ich sie wenigstens seit achtzehn bis neunzehn Jahren kenne. Dann nimmst Du ohne Wei-

teres Einladungen an, ohne mich zu fragen oder zu bedenken, wie peinlich es für mich sein müßte, ganz allein in eine fremde Gesellschaft zu treten und mich bei meinem neuen Namen nennen zu hören, der mich ohnehin allemal unangenehm berührt, denn Kirkpatrick klang viel schöner und stolzer. Dann wieder, als ich Dir einige meiner schönsten Putzgegenstände anbiete, sagst Du, es käme nichts darauf an, wie Du gekleidet seiest. Und doch möchte ich Dir so gern zu Gefallen leben, Molly. Nichts macht mir mehr Freude, als Frieden im Hause, und gleichwohl muß ich Dich mit so verzweiflungsvoller Miene hier sitzen sehen."

Nun konnte Molly es nicht länger aushalten. Sie ging hinauf in ihr Zimmer, ihr sauberes, neues Zimmer, welches kaum noch ein vertrauter Ort zu sein schien, und begann so herzlich und so lange zu weinen, daß sie endlich vor purer Ermüdung aufhörte. Sie dachte an Mistreß Hamley, die sich nach ihr sehnte, an das alte Haus, dessen Ruhe und Stille so groß war, daß sie selbst einem Kranken beängstigend werden mußte, an die Zuversicht, womit der Squire geglaubt, daß sie sofort mit ihm gehen würde. Und alles dies bedrückte sie weit mehr, als die zänkischen Worte ihrer Stiefmutter.

Achtes Kapitel.

Drangsal in Hamley Hall.

Wenn Molly glaubte, daß in Hamley Hall fortwährend Frieden herrsche, so irrte sie sich sehr. Es herrschte jetzt in dem ganzen Hause eine andere Stimmung, und die gemeinsame Aufregung schien merkwürdiger Weise die verschiedenen Personen dieses Hauses nicht, wie anderwärts meistentheils geschieht, von einander zu entfernen, sondern eher einander zu nähern.

Sämmtliche Diener waren auf ihrem Posten alt geworden und wußten, entweder weil es ihnen gesagt ward, oder weil sie es aus den Gesprächen, die ohne Zwang in ihrer Gegenwart geführt wurden, abnahmen, Alles, was ihren Herrn, oder ihre Herrin, oder einen oder den andern der jungen Herren betraf. Jeder von ihnen hätte daher Molly auch jetzt sagen können, daß der Hauptgrund der

jetzt herrschenden unglücklichen Stimmung in dem bedeutenden Aufwand lag, welchen Osborne in Cambridge gemacht, während nun, wo alle Aussicht, daß er einen akademischen Grad und damit ein Stipendium erlangen würde, vorüber war, alle Gläubiger mit einem Male ihr Geld haben wollten.

Molly war jedoch überzeugt, daß sie von Mistreß Hamley selbst Alles hören würde, was diese zu ihrer Kenntniß gebracht zu sehen wünschte, und sie machte deshalb keinen Versuch, es von jemand Anders zu erfahren.

Sie ward schmerzlich betroffen von der Veränderung, die sie in dem Aussehen ihrer Freundin wahrnahm, als sie dieselbe in ihrem weißen Anzuge, der von dem bleichen abgezehrten Antlitz nur wenig abstach, in dem dunkel gemachten Zimmer auf dem Sopha liegen sah.

„Hier bringe ich sie endlich!" sagte der Squire, als er Molly einführte, und diese hatte kaum geglaubt, daß seine Stimme einer solchen Modulation fähig sei. Die ersten Worte sprach er nämlich in laut glückwünschendem Tone, während die letzten kaum hörbar waren. Er hatte die Todtenblässe auf dem Antlitz seines Weibes gesehen, und obschon dies für ihn kein neuer Anblick war und derselbe sich ihm auch nur nach und nach bis zu dem jetzigen

Grade dargeboten hatte, so ward er dadurch doch allemal auf's Neue erschüttert.

Es war ein lieblicher, ruhiger Wintertag. Jeder Ast und Zweig der Bäume und Sträucher glitzerte von den Tropfen des von der Sonne geschmolzenen Rauchfrostes, und auf einem der Aeste saß ein munter piependes Rothkehlchen.

In Mistreß Hamley's Zimmer aber waren die Gardinen zugezogen und von all' diesem nichts zu sehen. Es stand sogar ein großer Schirm zwischen ihr und dem Holzfeuer, um den Schein dieser heitern Flamme abzuhalten.

Mistreß Hamley streckte Molly eine Hand entgegen und faßte die ihrige. Mit der andern schirmte sie sich die Augen.

„Es geht heute Morgen nicht recht gut," sagte der Squire, den Kopf schüttelnd. „Fasse Muth, Weibchen! Hier hast Du nun die Tochter des Arztes, die beinahe eben so gut ist als der Arzt selbst. Hast Du Deine Medicin bekommen?" fuhr er fort, indem er schwerfällig auf den Zehen umherging und in jedes Glas und jede leere Tasse schaute. Dann kehrte er an das Sopha zurück, betrachtete die Kranke einige Minuten lang, küßte sie zärtlich und sagte zu Molly, er wolle sie in ihrer Obhut lassen.

Gerade als ob Mistreß Hamley sich vor Molly's

Bemerkungen oder Fragen fürchtete, begann sie ihrerseits eine rasche Reihe von Fragen zu stellen.

„Erzählen Sie mir Alles, liebes Kind," sagte sie. „Sie machen sich dadurch keines Vertrauensbruchs schuldig, denn ich werde nichts wiedersagen, und übrigens auch nicht lange mehr da sein. Wie geht es zu Hause? Was macht die neue Mutter? Wie steht es mit den guten Vorsätzen? Lassen Sie mich Ihnen beistehen, wenn ich kann. Ich glaube, ein Mädchen würde ich gut erzogen haben, denn Knaben lernt eine Mutter nie richtig verstehen. Erzählen Sie mir aber Alles, was Sie wollen. Scheuen Sie sich nicht, in Einzelheiten einzugehen."

Selbst mit ihrer geringen Erfahrung in Bezug auf Krankheiten sah Molly, ein wie hoher Grad rastlosen Fiebers in diesen Worten sich kundgab, und der Instinct oder so etwas trieb sie, eine lange Geschichte von vielen Dingen zu erzählen, von dem Hochzeitstage, von ihrem Besuch bei den Schwestern Browning, von dem neuen Hausgeräth, von Lady Harriet u. s. w. Ueber alles dies verbreitete sie sich in einem gleichmäßig gedämpften Redestrom, der auf Mistreß Hamley sehr beschwichtigend wirkte, insofern ihr derselbe etwas zu denken gab, was sie von ihren eigenen unmittelbaren Kümmernissen abzog. Dabei sprach Molly aber weder von ihren

eigenen kleinen Leiden, noch von ihren neuen häuslichen Banden.

Mistreß Hamley bemerkte dies.

„Kommen Sie mit Ihrer Stiefmutter immer gut aus?“ fragte sie.

„Nicht immer,“ antwortete Molly. „Sie wissen, daß wir einander kaum erst kennen gelernt hatten, ehe wir unter einem Dach vereinigt wurden.“

„Das, was mir der Squire gestern Abend erzählte, wollte mir nicht recht gefallen. Er war sehr ärgerlich.“

Molly schwieg. Sie hielt dies für das Beste, und sann im Stillen nach; ob sie nicht ein anderes Thema für die Unterhaltung ausfindig machen könnte.

„Ich merke schon, Molly,“ hob Mistreß Hamley wieder an, „Sie wollen mir Ihren Kummer nicht gestehen, und dennoch könnte ich Ihnen vielleicht von Nutzen sein.“

„Ich möchte mich allerdings nicht gern darüber aussprechen,“ sagte Molly leise. „Ich glaube, mein Papa würde es nicht gern sehen. Und überdies sind Sie mir schon von großem Nutzen gewesen, Sie sowohl als auch Mr. Roger. Ich denke oft an das, was er mir gesagt hat. Es stärkt mich und richtet mich auf.“

„Ja, Roger kann man unbedingt vertrauen. Ach,

Molly, ich selbst habe Ihnen sehr viel zu sagen, obschon ich es nicht jetzt kann. Ich muß meine Medicin einnehmen und dann ein wenig zu schlafen versuchen. Sie sind kräftiger als ich und können die Sympathie Anderer allenfalls entbehren."

Molly ward in ein anderes Zimmer geführt. Die Dienerin, welche sie begleitete, sagte ihr, Mistreß Hamley wünsche, ihre junge Freundin solle nicht im Schlafe gestört werden, was doch sehr leicht der Fall sein könnte, wenn sie wieder ihr früheres Schlafzimmer angewiesen erhielte.

Am Nachmittag ließ Mistreß Hamley sie wieder rufen, und mit jener Offenheit, welche Kranken, besonders wenn sie an einem langwierigen Uebel leiden, eigen zu sein pflegt, erzählte sie Molly, welche Täuschungen ihrer Familie in der letzten Zeit beschieden gewesen. Sie ließ Molly sich in ihrer Nähe auf ein Fußbänkchen setzen, hielt sie bei der Hand und schaute ihr in die Augen, um aus dem Ausdruck derselben ihre Sympathie rascher abzunehmen, als sie es aus ihren Worten gekonnt hätte.

„Osborne hat uns auf schmerzliche Weise getäuscht," sagte sie. „Ich kann es jetzt noch nicht begreifen. Der Squire ist ganz entsetzlich aufgebracht über ihn. Ich kann mir gar nicht denken, wo das Geld alles hingekommen ist. Er hat bei

Geldverleihern baare Summen aufgenommen und außerdem noch Wechsel ausgestellt. Der Squire läßt mich gar nicht mehr sehen, wie aufgebracht er ist, denn er fürchtet, daß ich wieder einen Anfall bekommen könnte. Ich weiß aber recht wohl, wie ihm zu Muthe ist. Er hatte ein ziemliches Stück Geld auf Urbarmachung eines bedeutenden Grundstücks verwendet, so daß er selbst sehr knapp bei Kasse ist. Der Werth unserer Besitzung wird jedoch dadurch einmal verdoppelt werden, und wir hielten es daher für vollkommen gerechtfertigt, dieses Geld daran zu wenden, weil es später einmal Osborne doch zu Nutzen kommen würde. Der Squire sagt, er könne sich nun nicht anders helfen, als durch Verpfändung eines Theils seiner Besitzung, und Sie können sich denken, wie ihm das zu Herzen geht. Er ließ schon früher viel Holz schlagen, um die beiden Knaben auf die Schule und Universität schicken zu können. Osborne war so ein lieber, unschuldiger Knabe. Er ist der Erbe, wissen Sie, und dabei war er so gelehrig, daß alle Leute sagten, ein akademischer Grad und die Stipendiatenwürde nebst dem damit verbundenen Einkommen könne ihm nicht entgehen. Dennoch ist Alles schief mit ihm gegangen. Es ist möglich, daß sein Vater ihm einen allzu zornigen Brief geschrieben hat, und das hat dem beiderseitigen Vertrauen einen argen

Stoß versetzt. Mir hätte vielleicht Osborne Alles gesagt, wenn er hier gewesen wäre und mir gegenübergestanden hätte. Der Squire schrieb ihm aber in seiner Entrüstung, er solle sich nicht eher wieder zu Hause blicken lassen, als bis er die Schulden, die er über das ihm ausgesetzte Jahrgeld hinaus gemacht, bezahlt habe. Er hatte jährlich zweihundertundfünfzig Pfund zu verthun, hat aber neunhundert ausgegeben. Am Ende hat Roger auch Schulden. Dieser hatte blos zweihundert Pfund jährlich, aber er war auch nicht der älteste Sohn. Der Squire hat Befehl gegeben, die Leute, welche jetzt mit den Entwässerungsarbeiten auf jenem Grundstück beschäftigt sind, zu entlassen, und ich denke, während ich so daliege, fortwährend an diese armen Familien, die nun bei dieser winterlichen Witterung nicht wissen werden, was sie beginnen sollen. Aber was können wir thun? Ich bin von jeher kränklich und vielleicht auch nicht sparsam genug gewesen. Ach, wer hätte das von Osborne gedacht! Sie wissen, daß ich Ihnen einige seiner Gedichte vorlas. Wie kann ein Mensch, der so etwas schreibt, auf diese Weise handeln?"

„Wissen Sie denn nicht, auf welche Weise er so viel Geld verthan hat?" fragte Molly.

„Nein, ich weiß es durchaus nicht. Es liegen Rechnungen von Schneidern, Buchbindern, Wein-

und Gemäldehändlern vor. Diese Rechnungen betragen zusammen ungefähr vier= bis fünfhundert Pfund, und obschon dieser Aufwand außerordentlich oder für so einfache Leute wie wir unerklärlich ist, so ist er doch vielleicht blos dem gegenwärtigen Luxus gemäß. Außerdem handelt es sich aber noch um eine bedeutende Summe, worüber er keine Auskunft geben will, und wovon wir blos durch die Agenten des Squire in London gehört, welche erfahren haben, daß gewisse anrüchige Advocaten dort Erkundigungen in Bezug auf das Erbrecht unseres Gutes eingezogen haben. Ach, Molly, wenn ich bedenke," fuhr Mistreß Hamley schluchzend fort, „wie sein Vater ihn auf den Armen hielt und ihn segnete, noch ehe ich ihn geküßt, und nun muß er so etwas an ihm erleben! Wie hat er ihn geliebt! wie habe ich ihn geliebt! Ich habe in der letzten Zeit zuweilen gedacht, daß wir gegen den guten Roger vielleicht unrecht gehandelt haben."

„Nein, nein, das ist ganz gewiß nicht der Fall. Sie sehen ja, wie er Sie liebt. Sie sind stets sein erster Gedanke. Er spricht vielleicht nicht immer davon, aber man sieht es ihm an. Und überhaupt, meine theure Mistreß Hamley," sagte Molly nun, da sie einmal das Wort erhalten, sich auszusprechen, wie es ihr um's Herz war, „glauben Sie nicht, daß es besser sein würde, Mr. Osborne

nicht allzu hart zu beurtheilen? Wir wissen ja nicht, was er mit dem Gelde gemacht hat. Er ist so gutmüthig! Vielleicht hat er es gebraucht, um einen Bedürftigen, vielleicht einen von seinen Gläubigern gedrängten Handwerksmann zu unterstützen, oder —"

„Sie vergessen, liebes Kind," unterbrach sie Mistreß Hamley, indem sie über Molly's Eifer ein wenig lächelte, im nächsten Augenblick aber wieder seufzte, „Sie vergessen, daß alle anderen Rechnungen eben von Handwerks- und Geschäftsleuten darüber kamen, welche sich bitterlich beklagten, daß sie so lange auf ihr Geld warten müßten."

Molly wußte nicht sogleich, was sie sagen sollte, nach einer Weile aber hob sie wieder an:

„Ich glaube, man hat ihn betrogen und übervortheilt. Ich habe schon oft Geschichten von jungen Männern gehört, die von den Lieferanten und dergleichen Leuten in großen Städten auf die unverantwortlichste Weise geprellt worden sind."

„Sie sind ein gutes Kind, Molly," sagte Mistreß Hamley und fühlte sich dadurch, daß Molly für ihren Sohn so lebhaft, wenn auch auf ungeschickte und völlig haltlose Weise, Partei ergriff, förmlich getröstet.

„Und überdies," fuhr Molly fort „kann es nicht

anders sein, als daß Jemand unrecht an Osborne — ich wollte sagen Mr. Osborne —"

„Lassen Sie das nur gut sein, Molly. Nennen Sie ihn, wie Sie wollen. Sprechen Sie weiter. Es thut mir wohl, sich Jemanden für die hoffnungsvolle Seite aussprechen zu hören. Der Squire ist in der unglücklichsten Stimmung, die man sich denken kann. Er hat gehört, daß allerhand fremde Leute sich in der Umgegend umhergetrieben, unseren Pächter ausgefragt und sich nach dem letzten Holzschlag erkundigt haben, gerade als ob sie auf den Tod des Squire rechneten."

„Darüber wollte ich mich eben aussprechen. Zeigt dies nicht, daß es schlechte Menschen sind? Und würden schlechte Menschen sich wohl ein Gewissen daraus machen, Ihren Sohn zu betrügen, Lügen über ihn in Umlauf zu bringen und ihn zu ruiniren?"

„Aber sehen Sie nicht ein, Molly, daß Sie ihn dann, anstatt als einen ruchlosen Verschwender, als einen Schwächling, als einen Menschen ohne feste Grundsätze hinstellen?"

„Ja, das thue ich vielleicht, dennoch aber glaube ich nicht, daß er schwach ist. Sie selbst, meine werthe Mistreß Hamley, wissen, wie klug er im Grunde genommen ist. Ueberdies möchte ich ihn lieber schwach als schlecht sehen. Schwache Men-

schen werden oft mit einem Mal stark, wenn sie die Dinge klar durchschauen; daß aber die lasterhaften sich plötzlich in tugendhafte verwandeln, das glaube ich nicht."

„Ich glaube, ich bin es hauptsächlich, welche schwach gewesen ist, Molly," sagte Mistreß Hamley, indem sie Molly's Locken liebreich streichelte. „Ich habe meinen schönen Osborne viel zu sehr vergöttert, und nun erweist es sich, daß er thönerne Füße hat, die nicht stark genug sind, fest auf dem Boden zu stehen. Dies ist übrigens noch die beste Ansicht, die man von seiner Handlungsweise haben kann."

Die Entrüstung über das Verhalten seines Sohnes, die Sorge um seine kranke Gattin, die Schwierigkeit, das sofort nöthige Geld aufzutreiben und der Aerger über die fast unverhohlenen Erkundigungen, welche fremde Personen über den Werth seines Gutes einzogen, alles dies hatte den armen Squire in einen traurigen Zustand versetzt. Er war ärgerlich über jeden Menschen, der ihm zu nahe kam, und sein heftiges Temperament und seine ungerechten Worte machten ihn hinterdrein verdrießlich über sich selbst. Die alten Dienstleute, welche ihn vielleicht in vielen Kleinigkeiten betrogen, legten jetzt die heldenmüthigste Geduld an den Tag. Sie kannten die Ursache seiner veränderten Laune eben so gut als er selbst und ließen daher die Aus-

brüche seines Zornes ruhig über sich ergehen. Der Kellermeister, der sonst bei jeder neuen Weisung, die sein Herr ihm ertheilte, zu opponiren suchte, stieß jetzt Molly beim Diner heimlich, um ihr zu verstehen zu geben, daß sie von einem Gericht, welches sie soeben abgelehnt, doch noch essen solle, und erklärte sein Benehmen später mit den Worten:

„Sehen Sie, Miß, ich und der Koch hatten ein Gericht ausgesonnen, welches unserm Herrn Appetit machen sollte; wenn Sie aber, wenn ich Ihnen etwas präsentire, sagen: „Nein, ich danke," so sieht der Squire es gleich gar nicht an. Nehmen Sie dagegen etwas und essen mit Appetit davon, so wartet er erst, sieht Ihnen dann zu, kostet davon und findet, daß auch er hungrig ist, worauf er zu essen beginnt, gerade so natürlich, als wie ein Kätzchen zu miauen anfängt. Das ist der Grund, Miß, weshalb ich mir erlaubte, Sie ein wenig zu stoßen und Ihnen zuzublinzeln, denn ich weiß recht wohl, daß sich das von mir eigentlich nicht schickt."

Osborne's Name ward während dieser tête-à-tête-Mahlzeiten niemals erwähnt. Der Squire that an Molly allerhand Fragen in Bezug auf gewisse Leute aus Hollingford, schien aber auf das, was sie darauf antwortete, nicht sonderlich zu achten. Ebenso fragte er sie auf alle nur erdenkliche

Weise, was sie von dem Zustande seiner Gattin dächte. Wenn Molly aber die Wahrheit sagte, nämlich, daß Mistreß Hamley mit jedem Tage schwächer zu werden schien, so nahm er dies fast übel. Er konnte so etwas nicht hören und mochte nichts davon wissen. Einmal war er sogar nahe daran, Mr. Gibson abzudanken, weil dieser auf einer Consultation mit Dr. Nicholls, dem berühmtesten Arzte des Districts, bestand.

„Es ist Unsinn, meine Frau für so krank zu halten," sagte er. „Sie wissen doch, Gibson, daß sie schon seit Jahren so schwächlich ist. Sie hat ja keine Schmerzen; sie leidet blos an Nervenschwäche. Die Sache ist eine ganz einfache, und wenn Sie Ihrer Patientin bei einem so geringfügigen Uebel nicht helfen können, so thun Sie besser, sie ganz aufzugeben. Ich bringe sie dann nach Bath oder Brighton oder sonst wohin, damit sie einmal andere Luft athmet, denn nach meiner Ansicht hat ihr Uebel seinen Grund hauptsächlich darin, daß sie sich nicht von der Stelle bewegt."

Das biedere, rothbäckige Gesicht des Squire vermochte jedoch, während er dies sagte, den Ausdruck heimlicher banger Furcht nicht zu verhehlen.

Mr. Gibson antwortete in ganz ruhiger Weise:

„Ich werde nach wie vor kommen und sehen, wie es mit Mistreß Hamley geht, und Sie werden

mir meine Besuche nicht verbieten. Das nächste Mal aber, wo ich komme, bringe ich Dr. Nicholls mit. Es ist leicht möglich, daß meine Behandlung nicht die richtige ist, und wollte Gott, mein College sagte, daß ich mich in meinen Befürchtungen irre."

„Nun, dann sagen Sie mir auch nichts davon, ich kann so etwas nicht hören," rief der Squire. „Sterben müssen wir natürlich Alle, und meine Frau muß es auch. Selbst der gescheidteste Arzt in England aber ist nicht im Stande, ihr Leben auszumessen. Höchstwahrscheinlich sterbe ich zuerst. Ich hoffe dies auch, dennoch aber möchte ich Jeden zu Boden schlagen, welcher mir sagen will, daß ich den Tod in mir trüge. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß die Aerzte sammt und sonders weiter nichts sind als unwissende Quacksalber, welche sich Kenntnisse zuschreiben, die sie nicht besitzen. Immerhin lächeln Sie über mich. Ich mache mir nichts daraus. Wenn Sie mir nicht sagen können, daß ich zuerst sterbe, so sollen weder Sie noch Dr. Nicholls hier in diesem Hause herumkrächzen und prophezeien."

Mr. Gibson entfernte sich mit schwerem Herzen bei dem Gedanken an Mistreß Hamley's herannahenden Tod, obschon er an das, was der Squire gesagt, fast gar nicht weiter dachte. Er hatte es in der That beinahe vergessen, als gegen neun Uhr

am Abend desselben Tages ein Diener von Hamley Hall nach Hollingford galoppirt kam und ein Briefchen vom Squire brachte. Dasselbe lautete:

„Lieber Gibson!

Um Gottes willen verzeihen Sie mir, wenn ich heute unfreundlich gegen Sie gewesen bin. Der Zustand meiner Frau hat sich bedeutend verschlimmert. Kommen Sie und bleiben Sie die Nacht hier. Schreiben Sie Nicholls und lassen Sie ihn und so viel Aerzte, als Sie sonst noch wollen, hieherkommen. Schreiben Sie, ehe Sie nach hier aufbrechen. Vielleicht verschafft man ihr doch Erleichterung. In meiner Jugend sprach man immer viel von den Aerzten von Whitworth und behauptete, daß diese viele Leute hergestellt hätten, die von anderen Aerzten schon aufgegeben gewesen. Können Sie vielleicht einen mitbringen? Ich stelle Alles Ihnen anheim. Zuweilen glaube ich, es sei ein Wendepunkt eingetreten, und die Kranke werde sich, wenn sie denselben glücklich übersteht, wieder aufraffen. Ich vertraue Alles Ihnen an.

Stets der Ihrige

R. Hamley."

„P. S. — Molly ist nicht mit Geld zu bezahlen. — Gott stehe mir bei!"

Natürlich machte Mr. Gibson sich sogleich auf

und achtete zum ersten Mal seit seiner Wiederverheirathung nicht auf die Klagen seiner Gattin über das Mißgeschick, an einen Arzt gebunden zu sein, der zu jeder Stunde des Tages und der Nacht aus dem Hause gerufen werden könne.

Er half Mistreß Hamley den Anfall glücklich überstehen, und ein paar Tage lang machten die Unruhe und Dankbarkeit des Squire ihn fügsam. Dann aber kam er wieder auf die Idee zurück, daß seine Frau eine Krisis bestanden, und daß sie nun auf dem Wege zur Genesung sei. Am Tage nach der Consultation mit Doctor Nicholls sagte jedoch Mr. Gibson zu Molly:

„Molly! Ich habe an Osborne und Roger geschrieben. Kennst Du Osborne's Adresse?"

„Nein, Papa. Er ist in Ungnade gefallen. Ich weiß auch nicht, ob der Squire sie kennt, und Mistreß Hamley ist zu krank gewesen, um zu schreiben."

„Nun, es hat nichts zu sagen. Ich werde den Brief an Roger mit beischließen. Wie auch diese jungen Männer gegen Andere sein mögen, so sind sie doch, so viel ich gesehen, einander mit inniger brüderlicher Liebe zugethan. Roger wird schon wissen, wo sein Bruder sich jetzt aufhält, und ganz gewiß werden Beide nach Hause kommen, sobald sie meinen Bericht über den Zustand ihrer Mutter

hören. Sage dem Squire, daß ich geschrieben. Es ist keine angenehme Aufgabe; der Kranken werde ich es auf meine Weise selbst beibringen. Ich hätte es ihm gleich jetzt gesagt, wenn er zu Hause wäre, wie Du mir aber sagst, ist er in dringenden Geschäften nach Ashcombe geritten."

„Ja, er mußte. Es that ihm sehr leid, nicht warten zu können, bis Du kämest. Aber ach, Papa, er wird so böse sein! Du hast keinen Begriff davon, wie wüthend er auf Osborne ist."

Molly fürchtete den Zorn des Squire, wenn sie ihm mittheilen würde, was ihr Vater ihr aufgetragen. Sie hatte die häuslichen Beziehungen der Familie Hamley genau genug kennen gelernt, um zu verstehen, daß hinter seiner altväterischen Artigkeit und hinter der Freundlichkeit, die er ihr als seinem Gast erwies, sich ein starker Wille, ein heftiges, leidenschaftliches Temperament und jene Hartnäckigkeit des Vorurtheils — oder, wie er sich ausgedrückt haben würde, der Meinung, sich barg, die denen eigenthümlich zu sein pflegt, die weder in der Jugend noch im Mannesalter in häufige Berührung mit der großen Welt gekommen sind. Tag für Tag hatte sie Mistreß Hamley's Klagen über den Groll gehört, von welchem der Squire gegen Osborne erfüllt war, so daß er ihm verboten, nach Hause zu kommen, und sie wußte kaum, wie sie

ihm sagen sollte, daß der Brief, welcher Osborne herbeirief, schon abgesendet worden.

Die Diners fanden, wie schon früher bemerkt worden, tête-à-tête statt. Der Squire versuchte dieselben Molly angenehm zu machen, denn er fühlte sich ihr für den Trost und die Beruhigung, die ihre Gegenwart seiner Gattin gewährte, zu innigem Danke verpflichtet. Er machte allerhand heitere Bemerkungen, die aber allmählich in Schweigen übergingen, und worüber sie eins wie das andere zu lächeln vergaßen. Er ließ seltene und gute Weine aus dem Keller bringen, obschon Molly sich aus denselben nichts machte, sondern sie nur aus Gefälligkeit kostete.

Eines Tages bemerkte er, daß sie einige braune Beurré-Birnen mit besonderm Appetit zu essen schien, und da seine Bäume von dieser Sorte in diesem Jahre nur einen kärglichen Ertrag geliefert, so beauftragte er einige Diener, zu sehen, ob sie vielleicht in der Umgegend noch einigen Vorrath davon zusammenbrächten. Molly fühlte, daß er auch noch in vielen anderen Beziehungen ihren Wünschen auf das bereitwilligste entgegen zu kommen trachtete, doch ward dadurch ihre Scheu vor der Berührung der verwundbaren Stelle nicht vermindert. Indessen diese Berührung mußte erfolgen, und zwar unverzüglich.

Der große Holzklotz war, nachdem das Diner vorüber, auf das Feuer gelegt, der Herd des Kamins zusammengefegt, die Kerzen auf den wuchtigen Leuchtern waren geputzt, und dann ward die Thür geschlossen und Molly und der Squire sahen sich bei ihrem Dessert allein. Sie saß seitwärts am Tische auf ihrem alten Platze, der obenan war leer; da aber noch kein Gegenbefehl gegeben worden, so wurden Teller, Gläser und Serviette stets so regelmäßig und symmetrisch aufgestellt und aufgelegt, als ob Mistreß Hamley hereinkommen würde, wie gewöhnlich. In der That sah auch, wenn die Thür, durch welche sie einzutreten pflegte, sich zufällig öffnete, Molly sich zuweilen unwillkürlich um, als ob sie die hochgewachsene matte Gestalt in den eleganten Draperien von schwerer Seide und weichen Spitzen, welche Mistreß Hamley des Abends zu tragen pflegte, zu sehen erwartete.

An diesem Abend dachte Molly zum ersten Mal — und es war dies ein neuer Schmerz für sie — daran, daß ihre Freundin dieses Zimmer wahrscheinlich nie wieder betreten würde. Sie hatte sich vorgenommen, sich heute noch des Auftrags ihres Vaters zu entledigen; es war aber, als ob ihr etwas die Kehle zuschnürte, und sie wußte, daß sie ihre Stimme nicht in der Gewalt haben würde.

Der Squire stand auf und ging an den breiten

Kamin, um den großen brennenden Holzklotz durch einen Schlag in die Mitte in mehrere lodernde, funkelnde, funkensprühende Stücke zu spalten. Er stand dabei so, daß er Molly den Rücken kehrte. Sie hob an:

„Als Papa heute hier war, trug er mir auf, Ihnen zu sagen, er habe an Mr. Roger geschrieben und demselben mitgetheilt, daß er wohlthun würde, so bald als möglich nach Hause zu kommen. Er hat auch noch einen Brief an Mr. Osborne beigelegt und diesem dasselbe gemeldet."

Der Squire legte das Schüreisen nieder, blieb aber immer noch so stehen, daß er Molly den Rücken kehrte.

„Er hat an Osborne und Roger geschrieben, daß sie nach Hause kommen sollen?" fragte er endlich.

„Ja," antwortete Molly. Es trat eine Todtenstille ein, welche Molly zu einer Ewigkeit ward. Der Squire hielt sich mit beiden Händen an dem hohen Kaminsims und stand über das Feuer gebeugt.

„Roger würde zum Achtzehnten ohnehin von Cambridge gekommen sein; und Gibson hat auch an Osborne geschrieben! Wußte er denn" — fuhr er fort, indem er sich mit einem gewissen Grade des Ingrimms in Stimme und Blick, worauf Molly sich gefaßt gemacht, nach ihr herumdrehte. Im

nächsten Augenblick schon ließ er jedoch die Stimme wieder sinken. „Es ist recht, ganz recht," fuhr er fort. „Ich verstehe. Es mußte endlich so kommen. Osborne aber ist schuld daran," setzte er mit einer neuen Anwandlung von Zorn in seinem Tone hinzu. „Wäre das nicht gewesen, so hätten die Kräfte der armen Mutter nicht so schnell abgenommen. Ich kann ihm nicht verzeihen, ich kann nicht."

Und mit diesen Worten verließ er plötzlich das Zimmer. Während Molly, erfüllt von ihrer schmerzlichen Sympathie mit Allen, noch dasaß, steckte er wieder den Kopf herein und sagte:

„Gehen Sie hinauf zu ihr, liebes Kind, ich kann es nicht — wenigstens jetzt nicht, doch werde ich bald nachkommen. Sie sind ein gutes Mädchen. Gott lohne es Ihnen."

Man darf nicht voraussetzen, daß Molly's Aufenthalt in Hamley Hall während dieser ganzen Zeit ein ungestörter gewesen sei. Ein= oder zweimal hatte ihr Vater sie aufgefordert, nach Hause zu kommen. Molly glaubte zu bemerken, daß er es widerstrebend that, und es geschah auch wirklich nur auf Antrieb ihrer Stiefmutter, welche dadurch gleichsam ihr Recht zu wahren suchte.

„Komme morgen oder übermorgen wieder nach Hause," hatte ihr Vater gesagt. „Mama scheint

zu glauben, die Leute könnten es sonderbar finden, wenn Du so bald nach unserer Verheirathung so lange von daheim abwesend bist."

„Ach, Papa, ich fürchte, Mistreß Hamley wird mich vermissen, ich bin so gern bei ihr."

„Ich glaube nicht, daß sie Dich jetzt noch ebenso vermissen wird, wie dies vor einem oder zwei Monaten der Fall gewesen wäre. Sie schläft jetzt so viel, daß sie sich des Laufes der Zeit kaum bewußt ist. Ich will sehen, daß Du in einigen Tagen wieder hieher zurückkehren kannst."

Und somit kehrte Molly aus dem melancholischen Schweigen von Hamley Hall wieder nach dem geräuschvollen, klatschsüchtigen Hollingford zurück. Ihre Stiefmama empfing sie ziemlich freundlich und machte ihr einen netten neuen Winterhut zum Geschenk. Gleichwohl aber lag ihr nichts daran, Näheres über die Freunde zu hören, welche Molly soeben verlassen, und ihre wenigen Bemerkungen über den Stand der Dinge in Hamley Hall berührten die gefühlvolle Molly ungemein schmerzlich.

„Wie lange diese Frau sich doch hinschleppt," sagte Mistreß Gibson. „Dein Papa glaubte nicht, daß sie es nach dem letzten Anfalle auch nur noch halb so lange treiben würde. Es muß eine große Plage für die guten Leute alle dort sein, und Du selbst siehst, seitdem Du dort gewesen, ganz verän-

dert aus. Man kann um der armen Leute willen nur wünschen, daß es nicht lange mehr dauere."

„Du weißt nicht, wie der Squire jede Minute schätzt," sagte Molly.

„Du sagst, sie schläft sehr viel und spricht, wenn sie wach ist, nur wenig. Auch meinst Du, es sei für sie auch nicht die mindeste Hoffnung mehr übrig. Gerade dies ist aber die Zeit, wo solche Patienten ihre Umgebung auf die Folter spannen. Ich weiß dies von meinem lieben Kirkpatrick. Es kamen wirklich Tage vor, wo ich glaubte, es würde nie ein Ende nehmen. Wir wollen indessen nicht mehr von dergleichen unangenehmen Dingen sprechen. Du hast wahrscheinlich nun genug davon, und mich stimmt es allemal mißmuthig, wenn ich von Krankheit und Tod sprechen höre, obschon Dein Papa manchmal von gar nichts weiter sprechen zu können scheint. Ich werde Dich jedoch heute Abend mit fortnehmen, damit Du ein wenig Veränderung und Zerstreuung hast. Miß Rose hat eins meiner alten Kleider für Dich zugestutzt, mir war es ein wenig zu eng geworden. Wahrscheinlich wird getanzt werden — es ist bei Mistreß Edwards."

„Ach, Mama, ich kann nicht mitgehen!" rief Molly. „Ich bin so lange bei meiner armen Freundin gewesen, die jetzt vielleicht sehr leidend ist, ja vielleicht im Sterben liegt, und ich sollte tanzen!"

„Unsinn? Du bist ja keine Verwandte von ihr und brauchst es Dir daher nicht so zu Herzen zu nehmen. Wenn sie es wüßte und sich dadurch verletzt fühlte, so würde ich Dich nicht dazu auffordern, so aber ist es beschlossene Sache, daß Du mitgehst, und ich bitte Dich, mich mit weiteren Ausflüchten zu verschonen. Wenn wir allemal, wenn Jemand sterben will, dasitzen, die Hände falten und fromme Lieder singen wollten, so kämen wir in unserm ganzen Leben nicht dazu, je etwas Anderes zu thun."

„Ich kann nicht mitgehen," erklärte Molly nochmals und appellirte, ihrem inneren Drange folgend und fast zu ihrer eigenen Ueberraschung, an ihren Vater, der gerade in diesem Augenblick in's Zimmer trat.

Er zog seine dunkeln Augenbrauen zusammen und schaute ärgerlich vor sich hin, während Gattin und Tochter ihm, jede von ihrem Standpunkte aus, die Sache vortrugen. Mit verzweiflungsvoller Geduld setzte er sich, und als die Reihe, eine Entscheidung auszusprechen, an ihn kam, sagte er:

„Ich kann wohl vor allen Dingen etwas zu essen bekommen. Ich bin um sechs Uhr heute Morgen aufgebrochen, und im Speisezimmer finde ich nichts. Ich muß sogleich wieder fort."

Molly wollte das Zimmer verlassen; ihre Stiefmutter beeilte sich, die Klingel zu ziehen.

„Wo willst Du hin, Molly?" sagte sie etwas heftig.

„Ich will blos für Papa etwas zu essen besorgen."

„Es sind ja Dienstleute da, welche dies thun können, und ich sehe es nicht gern, daß Du in die Küche gehst."

„Komm, Molly! Setze Dich und sei ruhig," sagte ihr Vater. „Man kommt nach Hause, um Ruhe und Frieden und — etwas zu essen zu finden. Wenn ich entscheiden soll — obschon ich bitte, ein andermal nicht wieder an mich zu appelliren — so bestimme ich, daß Molly heute Abend zu Hause bleibt. Ich werde spät wiederkommen und dann sehr müde sein. Siehe zu, daß ich dann wieder etwas zu essen finde, Gänschen, dann werde ich Toilette machen und Dich selbst abholen, liebe Frau. Ich wollte, alle diese Vermählungsförmlichkeiten wären vorüber. Das Essen ist fertig. Nun, dann will ich in das Speisezimmer gehen und mir den Magen füllen. Ein Arzt muß essen können wie ein Kameel oder wie der Major Dugald Dalgetty."

Es war gut für Molly, daß gerade in diesem Augenblick sich einige Personen zum Besuch ein=

fanden, denn Mistreß Gibson war außerordentlich ärgerlich. Nun wurden jedoch allerhand Stadtneuigkeiten erzählt, die ihren Gedanken Beschäftigung gaben, und Molly fand, daß, dafern sie nur über die Mittheilungen, welche sie vernommen, nachdem die Besucher sich wieder entfernt hatten, Verwunderung genug zu erkennen gegeben hätte, der vorhergegangene Streit darüber, ob sie ihre Stiefmutter begleiten sollte oder nicht, gar nicht wieder zur Sprache gekommen wäre. Die Folgen dieses Streits beschränkten sich demnach darauf, daß Molly am nächstfolgenden Morgen eine mit glänzenden Farben ausgemalte Schilderung des Tanzes und des Vergnügens, welches sie versäumt, mit anhören und dann vernehmen mußte, daß ihre Stiefmutter sich wegen des bewußten Kleides anders besonnen und nun beschlossen hatte, es für Cynthia aufzuheben, dafern es nämlich lang genug wäre, so daß demnach für Molly nicht alle Aussicht verschlossen war, das Kleid doch noch zu bekommen.

Neuntes Kapitel.

Osborne's Geheimniß.

Osborne und Roger kamen nach Hause. Molly fand, als sie wieder nach Hamley Hall zurückkehrte, Roger bereits angelangt und hörte, daß auch Osborne kommen würde, obschon fast gar nicht von ihm gesprochen ward.

Der Squire verließ das Zimmer seiner Gattin fast gar nicht mehr. Er saß bei ihr, wachte bei ihr und machte seinem Schmerz dann und wann durch leise gemurmelte Worte Luft. Die Schlafmittel, welche man ihr reichte, ließen sie nur selten ordentlich munter werden; wenn dies aber einmal der Fall war, so fragte sie unabänderlich nach Molly. War sie mit dieser — was freilich selten geschah — allein, so fragte sie nach Osborne — wo er sei, ob man ihn benachrichtigt, und ob er käme.

In ihrem geschwächten und verworrenen Zustande schien sie nur zwei starke Eindrücke bewahrt zu haben. Der eine war die Sympathie, womit Molly ihre vertraute Mittheilung in Bezug auf Osborne aufgenommen, der andere der Zorn, von welchem ihr Gatte gegen seinen ältesten Sohn erfüllt war. In Gegenwart des Squire erwähnte sie Osborne's Namen nie und schien auch Roger gegenüber nicht ohne Befangenheit von ihm zu sprechen, während sie, wenn sie mit Molly allein war, fast von gar Niemandem weiter sprach.

Jedenfalls machte sie Molly in Bezug auf ihren Erstgeborenen zu ihrer Vertrauten. Sie beauftragte sie, Roger zu fragen, wann sein Bruder kommen würde, denn davon, daß er überhaupt käme, schien sie vollkommen überzeugt zu sein.

„Sagen Sie mir Alles, was Roger sagt," bat die Kranke. „Er wird Ihnen nichts verschweigen."

Es dauerte jedoch mehrere Tage, ehe Molly eine Frage an Roger richten konnte, und mittlerweile hatte Mistreß Hamley's Zustand sich wesentlich geändert.

Endlich traf Molly den jüngeren Bruder, während er, den Kopf in die Hände gestützt, in dem Bibliothekzimmer saß. Er hörte ihren Tritt nicht eher, als bis sie dicht neben ihm stand. Dann

richtete er sein geröthetes, die Spuren von Thränen tragendes Gesicht empor und fuhr sich mit der Hand durch das verworrene Haar

„Ich wünschte schon längst, sie allein zu sprechen," hob Molly an. „Ihre Mutter wünscht inständig, etwas über Ihren Bruder Osborne zu hören. Sie trug mir schon vorige Woche auf, Sie seinetwegen zu fragen; ich wollte aber in Gegenwart Ihres Vaters nicht davon anfangen."

„Mir gegenüber hat sie ihn kaum genannt."

„Was davon der Grund ist, weiß ich nicht, denn mit mir pflegte sie fortwährend von ihm zu sprechen. Diese Woche habe ich sie nur wenig zu sehen bekommen, und ich glaube, sie ist jetzt sehr vergeßlich. Dennoch aber möchte ich, wenn Sie es unbedenklich finden, gern in den Stand gesetzt sein, ihr etwas mitzutheilen, wenn sie mich wieder fragt."

Roger stützte den Kopf wieder auf die Hände, und es dauerte eine Weile, ehe er antwortete.

„Was wünscht sie denn zu wissen?" sagte er endlich. „Weiß sie, daß Osborne bald hier sein wird? daß er mit jedem Tage erwartet werden kann?"

„Ja. Sie möchte aber gern wissen, wo er ist."

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich weiß

es selbst nicht genau. Ich glaube, er ist im Ausland, aber ich weiß es nicht gewiß."

„Sie haben ihm aber doch den Brief zugeschickt, den mein Papa an ihn geschrieben?"

„Ich habe ihn einem seiner Freunde zugesendet, der besser als ich weiß, wo er zu finden ist. Sie müssen wissen, daß er von Gläubigern gedrängt wird, Molly, und aus diesem und anderen Gründen weiß ich nicht genau, wo er jetzt ist."

„Ich will Ihrer Mutter das sagen. Sie wissen also gewiß, daß er kommen wird?"

„Ja wohl, ganz gewiß. Aber, Molly, nicht wahr, Sie glauben auch, meine Mutter könne noch einige Zeit leben? Doctor Nicholls sagte dies auch, als er gestern mit Ihrem Vater hier war. Er sagte, sie habe sich mehr erholt, als er je erwartet. Sie fürchten doch nicht etwa, daß eine plötzliche Veränderung eintrete, da Sie Osborne's Ankunft mit solcher Unruhe entgegensehen?"

„Nein. Ich fragte blos um Ihrer Mutter willen. Sie schien sich so sehr zu sehnen, etwas von ihm zu hören. Ich glaube, sie träumte von ihm, und dann, als sie erwachte, gewährte es ihr gewissermaßen Erleichterung, mit mir von ihm zu sprechen."

„Ich weiß nicht, was wir ohne Sie hätten be-

ginnen sollen, Molly. Sie sind meiner Mutter wie eine Tochter gewesen."

„Und ich liebe sie auch wie eine Mutter," entgegnete Molly.

„Ja, ich sehe es. Haben Sie bemerkt, daß sie Sie zuweilen Fanny nennt? Es war dies der Name einer kleinen Schwester von uns, welche frühzeitig starb. Ich glaube, sie hält Sie oft für diese. Theils aus diesem Grunde, und theils, weil man in einer Zeit, wie die gegenwärtige, nicht in der Stimmung ist, Complimente zu machen, erlaube ich mir, Sie kurzweg Molly zu nennen. Sie nehmen mir das doch nicht übel?"

„Nein; im Gegentheil, ich höre es gern. Wollen Sie mir aber nicht noch etwas mehr über Ihren Bruder sagen? Ihre Mutter dürstet förmlich darnach, von ihm zu hören."

„Dann wäre es aber am besten, sie fragte mich selbst. Doch nein, ich habe Geheimhaltung versprochen und könnte sie, wenn sie mich auszufragen begänne, doch nicht befriedigen. Ich glaube, er ist in Belgien und vor etwa vierzehn Tagen dahin abgereist, theils um seinen Gläubigern aus dem Wege zu gehen. Sie wissen wohl, daß mein Vater sich geweigert hat, seine Schulden zu bezahlen?"

„Ja, wenigstens habe ich so etwas gehört."

„Ich glaube nicht, daß mein Vater das Geld

sofort aufbringen könnte, ohne seine Zuflucht zu Schritten zu nehmen, zu welchen er sich nur mit dem äußersten Widerstreben entschließen könnte. Gleichwohl wird Osborne dadurch für den Augenblick in eine sehr peinliche Lage versetzt."

„Ich glaube, was Ihren Vater am meisten beunruhigt, ist, daß er nicht erfahren kann, wie das Geld verthan worden ist."

„Wenn meine Mutter etwas in dieser Beziehung erwähnen sollte," sagte Roger hastig, „so versichern Sie ihr, daß hier durchaus nichts Lasterhaftes oder Verbrecherisches zu Grunde liegt. Mehr kann ich nicht sagen. Beruhigen Sie aber meine Mutter über diesen Punkt."

„Ich weiß nicht gewiß, ob sie sich der peinlichen Unruhe, welche sie hierüber zu erkennen gegeben, jetzt selbst noch erinnert," sagte Molly. „Sie pflegte sehr viel mit mir von ihm zu sprechen, ehe Sie kamen, Mr. Roger, und als Ihr Vater so aufgebracht zu sein schien. Auch jetzt noch kommt sie, so oft sie mich sieht, auf das alte Thema zu sprechen, scheint sich aber nicht jedes Umstandes mehr genau zu entsinnen. Wenn sie Mr. Osborne sähe, würde sie, glaube ich, kaum noch wissen, warum sie in seiner Abwesenheit seinetwegen so in Sorge gewesen ist."

„Er muß bald hier sein. Ich erwarte ihn jeden Tag," sagte Roger unruhig.

„Glauben Sie, daß Ihr Vater sehr zornig auf ihn sein wird?" fragte Molly so schüchtern, als ob das Mißfallen des Squire sich gegen sie selbst kehren könnte.

„Das weiß ich nicht," sagte Roger. „Die Krankheit meiner Mutter macht ihn vielleicht ein wenig anders, früher aber verzieh er uns durchaus nicht leicht. Ich entsinne mich, daß er einmal — doch das gehört weiter nicht hieher. Ich kann nicht anders, als glauben, daß er sich um meiner Mutter willen großen Zwang anthut und deshalb wahrscheinlich nicht viel sagen wird. Daraus aber folgt noch nicht, daß er auch vergessen wird. Er ist ein Mann, der nur wenig verwundbare Stellen hat, diese sind dann aber auch um so empfindlicher. Wenn nur diese unglückliche Abschätzung seines Besitzthums nicht erfolgt wäre! Er hat dabei natürlich sogleich an sogenannte Postobits gedacht."

„Postobits? Was versteht man darunter?" fragte Molly.

„Schuldscheine, die nach dem Tode einer gewissen Person zahlbar werden; wie wenn zum Beispiel mein Bruder sich mit seinen Gläubigern dahin einigte, daß diese warten, bis er einmal sein Erbe antritt. Natürlich aber würde man dann

wissen wollen, was er einmal zu erwarten hat, und zu diesem Zwecke schon bei Lebzeiten meines Vaters das Besitzthum taxiren."

„Entsetzlich!" sagte Molly.

„Ich bin so fest wie von meinem eigenen Leben überzeugt, daß Osborne durchaus kein derartiges Abkommen getroffen hat. Mein Vater sprach jedoch seinen Argwohn in Worten aus, welche Osborne im höchsten Grade erbitterten. Dieser spricht sich in der Regel nicht aus, sondern verschmäht es zuweilen sogar, sich auch nur so zu rechtfertigen, wie er recht wohl könnte. So sehr er mich auch liebt, so besitze ich doch wenig Einfluß auf ihn, denn sonst würde ich ihn bewegen, meinem Vater Alles zu sagen. Wohlan, wir müssen es der Zeit anheimgeben," setzte er seufzend hinzu. „Meine Mutter würde Alles in's Gleiche gebracht haben, wenn ihr unglücklicher Gesundheitszustand sie nicht daran verhindert hätte."

Mit diesen Worten wendete Roger sich ab und verließ das Zimmer.

Molly war sehr traurig. Sie wußte, daß jedes Mitglied der Familie, die ihr so sehr am Herzen lag, sich in einer Bedrängniß befand, aus welcher sie keinen Ausweg sah, und ihre geringe Kraft, zu helfen, minderte sich mit jedem Tage mehr, denn

Mistreß Hamley ward durch Opiate und betäubende Krankheit immer mehr entkräftet.

Molly's Vater hatte erst diesen Tag ihr gesagt, es sei wünschenswerth, daß sie für immer wieder nach Hause käme. Ihre Stiefmama verlangte sie, nicht aus einem speciellen Grunde, wohl aber aus einer ganzen Menge kleiner Bruchtheile von Gründen. Mistreß Hamley hatte aufgehört, oft nach ihr zu verlangen, und schien sich nur noch zuweilen ihrer Existenz zu erinnern. Ihre Stellung — so dachte ihr Vater, denn Molly selbst hatte keine Idee davon — ihre Stellung in einer Familie, in welcher das einzige weibliche Mitglied eine an das Bett gefesselte kranke Frau war, mußte nachgerade peinlich werden.

Molly bat jedoch inständig, noch zwei oder drei Tage, wenigstens bis zum Freitag bleiben zu dürfen. Wenn Mistreß Hamley, meinte sie mit Thränen in den Augen, nach ihr fragte und dann hörte, daß sie das Haus verlassen, so müßte sie sie nothwendig für unfreundlich und undankbar halten.

„Mein liebes Kind," antwortete Mr. Gibson, „sie wird bald nach Niemandem mehr fragen. Die Empfänglichkeit der irdischen Gefühle ist in ihr schon fast ertödtet."

„Ach, Papa, das ist ja eben das Schlimmste! Ich kann es nicht ertragen. Ich mag es nicht

glauben. Es ist möglich, daß sie nicht wieder nach mir fragt, daß sie mich bereits vergessen hat, aber ich bin überzeugt, daß sie bis zum letzten Augenblick, wenn die Arzeneien sie nicht ganz betäuben, sich nach dem Squire und ihren Kindern umsehen wird — nach dem armen Osborne am allermeisten, weil dieser mit Anfechtung zu kämpfen hat."

Mr. Gibson schüttelte den Kopf, entgegnete aber nichts. Nach einigen Minuten fragte er:

„Ich möchte Dich selbst nicht gern hinwegnehmen, so lange Du Dir auch nur einbildest, einer Frau, die so gütig gegen Dich gewesen ist, nützen oder etwas zu ihrem Troste thun zu können; wenn sie aber bis nächsten Freitag nicht nach Dir verlangt hat, wirst Du dann überzeugt sein und willst Du dann ohne weitere Aufforderung nach Hause kommen?"

„Und wenn ich dann von hier fortgehe, darf ich sie dann noch einmal sehen, auch wenn sie nicht nach mir gefragt hat?" fragte Molly.

„Ja wohl, versteht sich. Du darfst allerdings kein Geräusch machen, aber Du kannst hineingehen und sie sehen. Ich muß Dir aber sagen, daß ich fast überzeugt bin, sie werde nicht nach Dir fragen."

„Es wäre aber doch möglich, Papa. Wenn sie bis nächsten Freitag nicht nach mir fragt, so komme ich nach Hause; ich glaube aber, sie wird es thun."

Und so blieb Molly noch da und versuchte außerhalb des Krankenzimmers Alles, was in ihren Kräften stand, für die in demselben weilenden Personen zu thun. Diese kamen blos zu den Stunden der Mahlzeiten oder nothwendiger Geschäfte halber heraus und hatten dann nur wenig Zeit, mit ihr zu sprechen. Ihr Leben war daher ziemlich einsam, während sie so auf den Ruf wartete, der niemals erfolgte.

Am Abend des Tages, an welchem sie das oben mitgetheilte Gespräch mit Roger hatte, kam Osborne an. Er trat ohne Weiteres in das Besuchzimmer, wo Molly auf dem Teppich vor dem Kamin saß und beim Scheine des Feuers in einem Buche las. Osborne trat sehr hastig herein, so daß es fast aussah, als stürzte er über die Schwelle. Molly stand auf. Er hatte sie nicht sogleich bemerkt, kam aber sofort auf sie zu, ergriff sie bei den Händen, führte sie in das volle flackernde Licht und strengte seine Augen an, um ihr in's Gesicht zu sehen.

„Wie geht es mit meiner Mutter?" fragte er. „Sie werden es mir sagen. Sie müssen die Wahrheit wissen. Ich bin, seitdem ich den Brief Ihres Vaters erhalten, Tag und Nacht gereist."

Ehe Molly noch antworten konnte, setzte er sich in den zunächststehenden Armstuhl und bedeckte sich die Augen mit der Hand.

„Sie ist sehr krank," sagte Molly. „Dies wis-

sen Sie; ich glaube aber nicht, daß sie viel Schmerzen hat. Sie hat sehr nach Ihnen verlangt."

Er stöhnte laut.

„Mein Vater hatte mir verboten, zu kommen."

„Ich weiß es," sagte Molly, eifrig bedacht, seinen Selbstvorwürfen zuvorzukommen. „Ihr Bruder war auch nicht da; ich glaube, es wußte Niemand, wie krank sie eigentlich war — sie hatte schon so lange gekränkelt."

„Sie aber wußten es. Ja, Ihnen hat sie viel gesagt — sie hatte Sie sehr lieb. Gott weiß, wie ich meine Mutter liebte! Wäre es mir nicht verboten gewesen, das Haus zu betreten, so würde ich ihr Alles gesagt haben. Weiß mein Vater, daß ich kommen wollte?"

„Ja," sagte Molly; „ich sagte ihm, daß Papa Ihnen geschrieben."

Gerade in diesem Augenblick trat der Squire ein. Er hatte von Osborne's Ankunft gehört und suchte Molly, um sie zu bitten, einen Brief für ihn zu schreiben.

Osborne stand nicht auf, als sein Vater eintrat. Er war zu sehr erschöpft und von seinen Gefühlen zu tief niedergedrückt, sowie auch die zornigen, argwöhnischen Briefe seines Vaters ihn diesem zu sehr entfrembet hatten. Wäre er ihm aber in diesem Augenblick mit einer gefühlvollen Kundgebung ent-

gegengekommen, so wäre vielleicht Alles anders geworden. Er wartete jedoch, bis sein Vater ihn sah, ehe er ein Wort sprach. Der Squire sagte, als er ihn erblickte, weiter nichts als:

„Du hier!"

Dann wendete er sich zu Molly, um ihr einige Weisungen zu ertheilen, und verließ dann rasch wieder das Zimmer. Während dieser ganzen Zeit drängte ihn sein Herz zu seinem Erstgeborenen hin; der beiderseitige Stolz aber hielt sie auseinander. Dennoch ging der Squire stracks zu dem Kellermeister und fragte ihn, wann Mr. Osborne und wie er angekommen sei, sowie ob er dinirt oder sonst eine Erfrischung zu sich genommen habe.

„Ich glaube, ich vergesse jetzt Alles," sagte der Squire, indem er die Hand an die Stirn legte. „Und wenn ich sterben sollte, ich wüßte nicht zu sagen, ob wir dinirt haben oder nicht. — Diese langen Nächte, dieses Sorgen, dieses Wachen — alles dies macht mich ganz verwirrt."

„Vielleicht diniren Sie ein wenig mit Mr. Osborne, Sir?" entgegnete der Kellermeister. „Für diesen wird der Tisch sogleich servirt werden. Sie selbst haben ja fast noch gar nicht dinirt, Sir; Sie standen so schnell auf, weil sie glaubten, meine Herrin bedürfe etwas."

„Ja, jetzt entsinne ich mich. Nein, ich mag

nichts mehr. Bringt Mr. Osborne den Wein, der ihm beliebt. Vielleicht kann er essen und trinken."

Mit diesen Worten ging der Squire, das Herz erfüllt von Bitterkeit und Kummer, die Treppe hinauf. Als man Licht brachte, ward Molly von der Veränderung in Osborne's äußerer Erscheinung nicht wenig betroffen. Er sah verstört und abgemagert aus, vielleicht von der Anstrengung der Reise und der inneren Unruhe. Auch schien er jetzt gar nicht mehr der zierliche Gentleman zu sein, wofür Molly ihn vor zwei Monaten gehalten, als er ihrer Stiefmutter einen Besuch machte. Dennoch gefiel er ihr jetzt besser. Der Ton seiner Bemerkungen sprach sie mehr an. Er war einfacher und schämte sich weniger, seine Gefühle zu zeigen. Er fragte in warmen, aufrichtige Sehnsucht verrathenden Worten nach Roger. Dieser war nicht zu Hause, sondern nach Ashcombe geritten, um dort für seinen Vater gewisse Geschäfte zu besorgen. Osborne wünschte augenscheinlich, daß er bald zurückkommen möchte, und trieb sich, nachdem er dinirt, unruhig in dem Besuchzimmer umher.

„Wissen Sie gewiß, daß ich meine Mutter heute Abend nicht zu sehen bekommen werde?" fragte er Molly zum dritten oder vierten Mal.

„Es wird allerdings kaum möglich sein. Ich will jedoch, wenn Sie es wünschen, noch einmal

hinaufgehen. Mistreß Jones, die Wärterin, welche Doctor Nicholls geschickt, ist eine sehr entschiedene Person. Ich war schon einmal oben, während Sie bei Tische saßen; Mistreß Hamley hatte eben ihre Tropfen genommen und sollte unter keiner Bedingung durch Jemandes Anblick, noch viel weniger durch Gemüthsaufregung gestört werden."

Osborne fuhr fort, in dem langen Zimmer auf und ab zu gehen, und sprach dabei halb mit sich selbst, halb mit Molly.

„Ich wollte, Roger käme nach Hause," sagte er. „Er scheint der Einzige zu sein, der mich bewillkommnen wird. Hält sich mein Vater fortwährend so im Zimmer meiner Mutter auf, Miß Gibson?"

„Wenigstens hat er dies seit ihrem letzten Anfalle gethan. Ich glaube, er macht sich jetzt selbst Vorwürfe, daß er um ihretwillen früher nicht besorgter gewesen ist."

„Sie hörten die wenigen Worte, die er zu mir sagte. Dieselben klangen nicht sonderlich ermuthigend, am wenigsten wie ein Willkommen; meinen Sie nicht auch? Und meine Mutter, welche stets — mochte ich nun zu tadeln sein oder nicht — Roger kommt doch ganz gewiß heute Abend wieder?"

„Ja wohl, ganz gewiß."

„Sie sind jetzt immer hier gewesen, nicht wahr?

Sehen Sie meine Mutter oft, oder wehrt Ihnen diese allmächtige Krankenwärterin auch den Zutritt?"

„Mistreß Hamley hat nun schon seit drei Tagen nicht nach mir gefragt, und ich gehe nicht in ihr Zimmer, wenn sie es nicht selbst verlangt. Nächsten Freitag, glaube ich, werde ich wieder nach Hause reisen."

„Ich weiß, daß meine Mutter Sie sehr lieb hat."

Nach einer Weile setzte er in schmerzlich weichem Tone hinzu:

„Sie wissen wohl, ob sie noch bei vollem Bewußtsein ist, wie?"

„Sie ist es nicht immer," antwortete Molly zärtlich. „Sie hat gar so viele Opiate einnehmen müssen. Sie phantasirt aber niemals; sie ist blos gedankenschwach und schläft."

„O Mutter, o Mutter!" rief er, indem er plötzlich stehen blieb, sich über das Feuer neigte und die Hände an den Kaminsims legte.

Als Roger nach Hause kam, glaubte Molly, es sei für sie Zeit, sich zu entfernen. Das arme Mädchen! Es ward in der That Zeit für sie, diesen Schauplatz des Kummers, auf welchem sie einmal nichts nützen konnte, zu verlassen. Sie schluchzte sich diese Nacht — es war die des Dienstag —

in den Schlaf. Noch zwei Tage, und dann war Freitag, und dann mußte sie die Wurzeln, die ihr Sein in diesen Boden geschlagen, gewaltsam wieder herausreißen.

Das Wetter war warm an diesem Morgen, und Frühstunde und sonnige Witterung erheitern junge Herzen.

Molly saß im Speisezimmer und bereitete den Thee, als die Herren herunterkamen. Sie konnte nicht umhin zu hoffen, daß der Squire und Osborne, noch ehe sie abreiste, zu einem besseren Einverständniß gekommen sein möchten, denn im Grunde genommen lag in dem Zwist zwischen Vater und Sohn ein bittererer Stachel, als in der von Gott geschickten Krankheit. Obschon die Beiden aber beim Frühstück sich trafen, so vermieden sie es doch absichtlich, einander anzureden. Das natürliche Thema der Unterhaltung zwischen Beiden wäre zu einer solchen Zeit vielleicht Osborne's lange Reise am Abend vorher gewesen. Er hatte aber kein Wort gesagt, woher er gekommen, ob von Norden, Süden, Westen oder Osten, und der Squire wollte nicht auf etwas anspielen, was sein Sohn allem Anschein nach zu verschweigen wünschte.

Beide waren überdies von der, wenn auch un- unausgesprochenen Vermuthung erfüllt, daß Mistreß Hamley's Krankheit durch die Entdeckung in Bezug

auf Osborne's Schulden, wenn auch nicht geradezu veranlaßt, doch bedeutend dadurch verschlimmert worden, und deshalb waren auch in dieser Beziehung nicht viele Fragen oder Antworten statthaft.

Die Versuche, eine Unterhaltung in Gang zu bringen, beschränkten sich daher auf Localgegenstände und fanden hauptsächlich zwischen Roger und Molly statt. Eine solche Conversation konnte unmöglich Vergnügen gewähren oder auch nur freundliche Gefühle fördern, obschon man eine dünne äußere Fläche von Höflichkeit und Frieden zu wahren wußte.

Schon lange ehe noch der Tag zu Ende war, wünschte Molly, daß sie der Aufforderung ihres Vaters gefolgt und mit ihm nach Hause gefahren wäre. Niemand schien sie mehr zu brauchen. Mistreß Jones versicherte ihr einmal nach dem andern, daß Mistreß Hamley ihren Namen gar nicht nenne, und ihre kleinen Dienste in dem Krankenzimmer waren nun, da man eine Wärterin von Profession engagirt, nicht mehr nöthig. Osborne und Roger schienen einander Alles in Allem zu sein, und Molly überzeugte sich nun, wie sehr die kurzen Unterhaltungen, die sie mit Roger gehabt, dazu gedient hatten, ihr während des ganzen Restes ihrer einsamen Tage etwas zu denken zu geben.

Osborne war außerordentlich höflich und lieh

auch seiner Dankbarkeit gegen sie für die seiner Mutter erwiesenen Aufmerksamkeiten auf freundliche und angenehme Weise Ausdruck; dennoch aber schien er nicht geneigt zu sein, sie einen tieferen Blick in sein Herz thun zu lässen, und sich fast zu schämen, daß er seine Gemüthsbewegung am vorigen Abend so offen kundgegeben. Er sprach mit ihr, wie jeder angenehme junge Mann mit einer liebenswürdigen jungen Dame spricht. Molly fand sich dadurch freilich nicht sonderlich geschmeichelt.

Nur der Squire schien ihren Werth wirklich zu erkennen. Er gab ihr Briefe zu schreiben und kleine Rechnungen abzuschließen und dergleichen andere Beschäftigungen. Sie hätte ihm vor Dankgefühl die Hand küssen mögen.

Der letzte Tag ihres Verweilens in Hamley Hall war da. Roger war im Auftrage seines Vaters ausgegangen. Molly begab sich in den Garten und dachte an den vergangenen Sommer, wo Mistreß Hamley's Sopha unter den alten Cederbaum auf dem Rasenplatz gestellt zu werden pflegte, und wo die warme Luft von Rosen- und Hagedornduft erfüllt war. Jetzt dagegen waren die Bäume entblättert, die scharfe, kalte Luft war ohne süßen Duft, und als Molly an dem Hause emporblickte, sah sie die weißen Gardinen zugezogen, damit der Anblick

des bleichen Winterhimmels vom Krankenzimmer aus unmöglich gemacht würde.

Dann dachte sie an den Tag, wo ihr Vater ihr die Kunde von seiner bevorstehenden Wiederverheirathung gebracht. Das Dickicht war jetzt mit abgestorbenen Gräsern, Reif und Rauchfrost bedeckt, und die schönen feinen Umrisse der Aeste und Zweige hoben sich in laubloser Deutlichkeit gegen den Himmel ab.

Konnte sie wohl jemals wieder so leidenschaftlich unglücklich sein? War Herzensgüte oder Stumpfsinn der Grund, aus welchem es ihr jetzt vorkam, als sei das Leben zu kurz, als daß der Mensch durch irgend etwas wesentlich beunruhigt werden könnte? Alles war vergänglich, der Tod allein schien die einzige bestehende Wirklichkeit zu sein. Sie besaß weder die Energie, noch den Muth, rasch weiter zu gehen, und machte sich daher bald wieder auf den Rückweg nach dem Hause. Die Nachmittagssonne schien hell an die Fenster, und die durch eine unbekannte Ursache zu ungewöhnlicher Thätigkeit aufgerüttelten Mägde hatten die Läden und Fenster des gewöhnlich unbenutzten Bibliothekzimmers geöffnet. Das mittlere Fenster war zugleich eine Thür, und das weiß angestrichene Holzwerk bildete die untere Hälfte derselben.

Molly ging den kleinen, mit Steinplatten beleg=

ten Pfad entlang, welcher an den Bibliothekfenstern vorüber führte, nach dem Pförtchen des weißen Stackets an der Vorderseite des Hauses und zu der geöffneten Thür hinein. Sie hatte ein= für allemal Erlaubniß erhalten, sich jedes beliebige Buch, welches sie zu lesen wünschte, auszuwählen und mit nach Hause zu nehmen. Es fiel ihr ein, daß dies gerade eine Beschäftigung sei, die ihrem Geschmack und ihrer Stimmung an diesem Nachmittage angemessen sein würde.

Sie trat ein und stieg auf die Leiter, um zu einem in einer dunkeln Ecke des Zimmers ziemlich hoch angebrachten Fache des Büchergestelles gelangen zu können, und da sie hier ein Buch fand, welches interessant zu sein versprach, so blieb sie gleich auf der obersten Stufe sitzen, um ein wenig zu lesen.

So saß sie in Hut und Mantel da, als Osborne plötzlich eintrat. Er sah sie nicht sogleich und schien überhaupt in solcher Eile zu sein, daß er sie wahrscheinlich gar nicht bemerkt haben würde, wenn sie nicht gesprochen hätte.

„Bin ich Ihnen vielleicht im Wege?“ fragte Molly. „Ich ging blos hier herein, um einige Bücher zu suchen.“

Indem sie dies sagte, stieg sie von der Leiter herunter, während sie das Buch noch in der Hand hielt.

„Nein, durchaus nicht,“ antwortete Osborne. „Ich bin es vielmehr, der Sie stört. Ich muß schnell einen Brief schreiben, der noch mit der nächsten Post fort soll. Dann gehe ich sogleich wieder. Ist es bei dieser geöffneten Thür hier nicht zu kalt?“

„O nein; es ist so frisch und angenehm.“

Molly setzte sich nun auf die unterste Stufe der Leiter und begann weiter zu lesen, während Osborne sich an den großen altmodischen Schreibtisch in der unmittelbaren Nähe des Fensters setzte und zu schreiben anfing. Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen, welches nur durch das rasche Kritzeln von Osborne's Feder auf dem Papier unterbrochen ward.

Plötzlich hörte man das Schloß des Pförtchens schnappen, und gleich darauf stand Roger an der geöffneten Thür. Sein Gesicht war Osborne, der im Lichte saß, und sein Rücken der in ihrem Winkel zusammengeduckt sitzenden Molly zugekehrt. Er reichte seinem Bruder einen Brief hin und sagte heiser und athemlos:

„Hier ist ein Brief von Deiner Frau, Osborne. Ich ging an dem Postbüreau vorüber und dachte —“

Osborne stand, während Zorn und Schrecken sich auf seinem Gesicht malten, von seinem Stuhle auf und rief:

„Roger! Was hast Du gethan! Siehst Du nicht, wer außer mir noch hier ist?“

Roger sah sich um und erblickte Molly, die sich ebenfalls erhoben hatte und erröthend und zitternd in ihrem Winkel stand, als ob sie ein Verbrechen begangen hätte. Roger trat in das Zimmer. Alle Drei schienen von gleichem Entsetzen ergriffen zu sein. Molly war die Erste, welche sprach. Sie trat vor und sagte:

„Ach, wie leid thut es mir! Sie wünschten nicht, daß ich es hören möchte, aber ich konnte nicht anders. Sie werden aber meiner Verschwiegenheit vertrauen, nicht wahr?“ setzte sie hinzu. Dann wendete sie sich zu Roger und sagte mit Thränen in den Augen zu ihm: „Bitte, sagen Sie ihm, daß ich nichts verrathen werde.“

„Wir können es nicht ändern,“ sagte Osborne mit düsterm Blick. „Roger, welcher wußte, von welcher Bedeutung die Sache war, hätte sich erst umsehen sollen, ehe er sprach.“

„Ja, das hätte ich allerdings gesollt,“ sagte Roger. „Ich kann Dir nicht sagen, wie wüthend ich auf mich selbst bin — obschon ich damit nicht gesagt haben will, daß ich von Ihrer Verschwiegenheit, Miß Gibson, nicht eben so fest überzeugt bin wie von der meinigen,“ fuhr er zu Molly gewendet fort.

„Ja, aber Du wirst selbst einsehen, wie leicht

möglich es ist, daß selbst Jemand, der nur von den besten Absichten beseelt ist, etwas verlauten läßt, dessen Geheimhaltung für mich von so großer Wichtigkeit ist —"

„Ich weiß, daß Du dies glaubst," sagte Roger.

„Wohlan, wir wollen den alten Streit nicht wieder erneuen — wenigstens nicht in Gegenwart einer dritten Person," antwortete Osborne.

Molly kostete es während dieser ganzen Zeit die äußerste Anstrengung, nicht in Thränen auszubrechen, und jetzt, wo sie als eine dritte Person erwähnt ward, in deren Gegenwart man sich nicht ungehindert aussprechen könne, sagte sie:

„Ich gehe sogleich. Ich hätte vielleicht gar nicht hier sein sollen. Es thut mir leid, sehr leid; ich werde mich jedoch bemühen, das, was ich gehört, zu vergessen."

„Das können Sie nicht," sagte Osborne immer noch unfreundlich. „Wollen Sie mir aber versprechen, niemals darüber mit irgend Jemandem, nicht einmal mit mir oder mit Roger davon zu sprechen? Wollen Sie bemüht sein, zu handeln und zu sprechen, als ob Sie gar nichts gehört hätten? Nach dem, was mein Bruder mir von Ihnen gesagt, bin ich überzeugt, daß ich, wenn Sie mir dieses Versprechen geben, mich dann auch darauf verlassen kann."

„Ja, ich gebe dieses Versprechen," sagte Molly, indem sie wie zum Unterpfand die Hand darbot.

Osborne ergriff dieselbe, aber fast, als ob es einer derartigen Bestätigung nicht bedürfe.

„Ich glaube," fuhr Molly fort, „ich würde auch ohne ein Versprechen zu geben, so gehandelt haben. Vielleicht ist es jedoch besser, wenn man sich bindet. Ich will nun gehen. Ich wollte, ich hätte dieses Zimmer nie betreten."

Mit diesen Worten legte Molly das Buch, welches sie in der Hand hielt, leise auf den Tisch und drehte sich herum, um die Bibliothek zu verlassen, während sie ihre Thränen mit Gewalt zurückhielt, bis sie sich in der Einsamkeit ihres eigenen Zimmers befände.

Roger war jedoch noch vor ihr an der Thür, öffnete dieselbe und las — sie fühlte, daß er dies that — in ihrem Gesicht. Er bot ihr die Hand, und sein fester warmer Druck gab sowohl Theilnahme als Bedauern über das Geschehene zu erkennen.

Molly vermochte kaum ihr Schluchzen zurückzuhalten, bis sie ihr Schlafzimmer erreichte. Ihre Gefühle waren seit einiger Zeit fast allzu mächtig in ihr geworden, ohne sich durch Handeln Luft machen zu können. Der Abschied von Hamley Hall war ihr bis jetzt als etwas so Betrübendes erschienen, und nun beunruhigte sie der Gedanke, daß sie ein Geheimniß mit hinwegnahm, welches nicht für sie bestimmt gewesen, und dessen Kenntniß ihr nun

eine sehr unbehagliche Verantwortlichkeit auferlegte.

Dann erwachte in ihr die sehr natürliche Neugier, zu wissen, wer Osborne's Gattin wäre. Molly hatte nicht so lange und in so vertrauter Weise in der Familie Hamley verweilt, ohne zu hören, welche Projecte man in Bezug auf die künftige Gebieterin von Hamley Hall entworfen. Der Squire zum Beispiel hatte, theils um zu zeigen, daß Osborne, sein Erbe, für Molly Gibson, die Tochter des Arztes, viel zu hoch stände, anfangs und ehe er noch Molly genauer kannte, oft auf die großartige, vornehme und reiche Partie hingedeutet, welche sein schöner, geistreicher Sohn Osborne zu machen berechtigt sei. Auch Mißreß Hamley sprach, wiewohl ohne Nebenabsicht, oft davon, mit welchen Plänen sie sich in Bezug auf den Empfang ihrer künftigen Schwiegertochter beschäftigte.

„Der Salon," pflegte sie zum Beispiel zu sagen, „muß, wenn Osborne einmal heirathet, neu meublirt werden," oder: „Osborne's Frau wird gern die beste Reihe von Zimmern für sich selbst haben wollen. Es wird ihr vielleicht schwer ankommen, mit uns alten Leuten in einem und demselben Hause zu wohnen, aber wir müssen die Sache so arrangiren, daß sie diesen Uebelstand so wenig als möglich fühlt," oder: „Wenn Osborne einmal hei=

rathet, so müssen wir natürlich seiner Frau eine neue Equipage anschaffen; für uns ist die alte noch gut genug."

Diese und ähnliche Reden hatten Molly ganz natürlich bewogen, sich die künftige Mistreß Osborne als eine imposante, schöne junge Dame zu denken, deren Erscheinung allein hinreichen würde, das jetzt so gemüthliche und behagliche alte Haus in einen steifen, förmlichen Herrensitz umzuschaffen. Hierzu kam noch, daß Osborne sich gegen Mistreß Gibson in sehr kritisch blasirter Weise über verschiedene Schönheiten der Umgegend ausgesprochen und sich selbst in seiner eigenen Familie gern ein gewisses Air gab, nur mit dem Unterschied, daß es hier ein poetisch wählerisches war, während es im Gespräch mit Mistreß Gibson ein social schwer zu befriedigendes gewesen.

Welche unaussprechlich elegante Schönheit hatte er wohl zu seinem Weibe erkoren? Wer war sie, die ihn befriedigt und dennoch ihre Vermählung mit ihm vor seinen Eltern geheim halten mußte?

Endlich rüttelte Molly sich aus diesen nutzlosen Fragen und Betrachtungen auf, denn sie konnte ja doch nichts ergründen. Sie durfte es nicht einmal versuchen. Die kahle hohe Mauer ihres Versprechens versperrte ihr den Weg dazu. Vielleicht war es nicht einmal recht von ihr, sich in Vermuthun=

gen zu ergehen und sich auf hingeworfene Aeußerungen und gelegentliche Erwähnungen eines Namens zu besinnen, und auf diese Weise etwas Zusammenhängendes combiniren zu wollen.

Molly scheute sich, einen oder den andern der Brüder wiederzusehen. Beim Diner aber trafen sie sich Alle, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Squire war sehr schweigsam, entweder vor Kummer oder vor Unmuth. Er hatte mit Osborne seit dessen Rückkehr blos einige kurze Worte über ganz unbedeutende Kleinigkeiten gewechselt, und der Zustand seiner Gattin lastete auf ihm wie eine schwere Wolke, die sich auf das Licht seines Tages herabgesenkt.

Osborne zeigte gegen seinen Vater ein gleichgültiges Wesen, welches, wie Molly fest glaubte, nur angenommen war, aber trotzdem keineswegs eine Versöhnung anbahnen konnte.

Roger, der ruhig und natürlich war, sprach mehr als die anderen Alle; aber auch er war in mehr als einer Beziehung unruhig und bekümmert. Heute richtete er seine Worte vorzugsweise an Molly und ging in ziemlich lange Erzählungen über in vergangener Zeit gemachte naturgeschichtliche Entdeckungen ein. Er erreichte dadurch den Zweck, den Strom der Unterhaltung im Gange zu erhalten, ohne daß Jemand zu antworten brauchte.

Molly hatte erwartet, daß Osborne ein wenig anders aussehen würde wie gewöhnlich — schuldbewußt, oder beschämt, oder ärgerlich, oder auch nur „verheirathet" — aber er war noch ganz der Osborne vom Vormittage, schön, elegant, blasirt in seinem Wesen und Blick, herzlich mit seinem Bruder, höflich gegen Molly und im Stillen unruhig über den Stand der Angelegenheiten zwischen seinem Vater und ihm selbst. Nimmermehr hätte Molly den Roman errathen, welcher sich hinter diesem alltäglichen Benehmen barg. Sie hatte schon längst gewünscht, mit einer Liebesgeschichte in directe Berührung zu kommen. Hier hatte sie nun eine, und sie fand dieselbe sehr unbehaglich. Sie erzeugte in ihr nur ein Gefühl von Unsicherheit und Besorgniß, und ihr ehrlicher, biederer Vater, ihr ruhiges Leben in Hollingford, welches trotz aller seiner Schattenseiten doch von Geheimnissen nichts wußte, und wo Jeder erfuhr, was der Andere that, erschien ihr im Vergleich mit diesem hier sicher und angenehm.

Natürlich war sie trotzdem sehr betrübt, als sie Hamley Hall verließ, nachdem sie von ihrer schlafenden, von ihrem Weggange nichts ahnenden Freundin stummen Abschied genommen hatte.

Mistreß Hamley jetzt zu verlassen, war aber etwas Anderes, als es vor vierzehn Tagen gewesen.

Damals ward sie jeden Augenblick gebraucht und fühlte, daß ihre Gegenwart „trost- und nutzbringend" war. Jetzt dagegen schien selbst ihre Existenz von der armen Frau vergessen zu sein, deren Körper die Seele so lange zu überleben schien.

Sie ward, beladen mit dem aufrichtigen Dank aller Mitglieder der Familie, in dem Wagen nach Hause befördert. Osborne suchte aus allen Gewächshäusern die schönsten Blumen für sie aus, und Roger hatte ihr Bücher aller Art ausgewählt. Der Squire schüttelte ihr die Hand und war nicht im Stande, seiner Dankbarkeit Worte zu leihen, bis er endlich, von seinen Gefühlen überwältigt, sie in seine Arme schloß und küßte, als ob sie seine Tochter gewesen wäre.

Zehntes Kapitel.

Cynthia's Ankunft.

Molly's Vater war, als sie wieder zu Hause anlangte, nicht anwesend und überhaupt Niemand da, der sie bewillkommnet hätte. Ihre Stiefmama machte eben Besuche, wie die Dienerin ihr mittheilte.

Sie ging in ihr Zimmer hinauf, um die mitgebrachten Bücher auszupacken und aufzustellen. Zu ihrer Ueberraschung sah sie, daß das dem ihrigen gegenüber befindliche Zimmer gefegt und gesäubert ward, während man auch Wasser und Handtücher hineintrug.

„Wird Jemand erwartet?" fragte sie die Hausmagd.

„Mistreß Gibson's Tochter aus Frankreich, Miß Kirkpatrick. Sie kommt morgen."

Also Cynthia sollte nun kommen. O welche Freude für Molly, nun eine Genossin und Schwester von gleichem Alter zu haben! Ihr gebeugter Lebensmuth richtete sich mit neuer Elasticität wieder auf. Sie sehnte sich nach der Rückkunft ihrer Stiefmama, um diese umständlich auszufragen. Es mußte sich Alles sehr plötzlich so gemacht haben, denn ihr Vater, der erst gestern in Hamley Hall gewesen, hatte nichts davon gesagt.

An ruhige Lectüre war nun nicht zu denken. Die Bücher wurden nicht einmal mit Molly's gewöhnlicher Nettigkeit aufgestellt.

Sie ging hinunter in das Gesellschaftszimmer, aber auch da vermochte sie nicht, sich mit etwas anhaltend zu beschäftigen.

Endlich kam Mistreß Gibson, ermüdet vom Gehen und durch ihren schweren Sammetmantel belästigt, wieder nach Hause. Erst nachdem sie letzteren abgenommen und einige Minuten ausgeruht, schien sie im Stande zu sein, Molly's Fragen anzuhören.

„Ja wohl, morgen kommt Cynthia mit dem Postwagen, der um zehn Uhr durchpassirt, nach Hause. Es ist heute für die jetzige Jahreszeit ungewöhnlich warm. Ich bin fast nahe daran, ohnmächtig zu werden. Cynthia hörte, glaube ich, von einer passenden Reisegelegenheit und benutzte die-

selbe, nur zu froh, die Schule vierzehn Tage eher verlassen zu können, als eigentlich beabsichtigt war. Sie hat bei mir gar nicht erst angefragt, ob ich damit einverstanden sei, daß sie so früh vor der Zeit abreisen wolle, und ich werde für sie gerade so viel bezahlen müssen, als ob sie bis zur letzten Stunde dort geblieben wäre. Ueberdies hatte ich auch die Absicht, mir von ihr einen französischen Hut mitbringen zu lassen, und dann hätte darnach einer für Dich gefertigt werden können. Dennoch aber freue ich mich sehr, daß sie kommt, das arme liebe Kind."

„Ist etwas mit ihr vorgefallen?"

„O nein; warum soll etwas mit ihr vorgefallen sein?"

„Du nanntest Sie ein armes liebes Kind, und ich fürchtete deshalb, sie sei vielleicht krank."

„O nein! Ich habe mir diesen Ausdruck blos so angewöhnt. Als Mr. Kirkpatrick starb, war sie ein vaterloses Mädchen — Du weißt doch, daß man dergleichen verwaiste Wesen gewöhnlich arme liebe Kinder nennt — Du glaubst, sie sei vielleicht krank? O nein! Cynthia ist niemals krank. Sie ist stark und kräftig wie ein Löwe. An meiner Stelle wäre ihr heute sicherlich nicht so elend zu Muthe wie mir. Kannst Du mir vielleicht ein

Glas Wein mit Zwieback holen, Schätzchen? Ich bin wirklich ganz erschöpft."

Mr. Gibson war wegen Cynthia's Ankunft in größerer Aufregung als ihre eigene Mutter. Er erwartete, daß dies eine große Freude für Molly sein würde, welcher, trotz seiner Wiedervermählung, seine Sympathie immer am meisten zugewendet blieb. Er fand sogar Zeit, hinaufzugehen und sich die Schlafzimmer der beiden Mädchen anzusehen. Die neue Ausstattung dieser Zimmer hatte ihm ein hübsches Sümmchen gekostet.

Die jungen Damen sehen es wohl gern, wenn ihre Schlafzimmer auf diese Weise herausgeputzt werden," sagte er. „Es sieht allerdings ganz hübsch aus, aber —"

„Mein altes Zimmer gefiel mir besser, Papa," sagte Molly, „Cynthia aber ist vielleicht an diese moderne Art gewöhnt."

„Das ist möglich. Jedenfalls wird sie sehen, daß wir bemüht gewesen sind, Alles für sie recht hübsch herzustellen. Daß das Deinige eben so gut ausgestattet ist, finde ich recht. Es hätte sie vielleicht verletzt, wenn ihr Zimmer eleganter eingerichtet gewesen wäre, als das Deinige. Nun, gute Nacht! Schlaf' wohl in Deinem schönen, etwas allzu niedlichen Bett!"

Molly war am andern Morgen bei guter Zeit

auf — fast noch ehe es Tag ward — und arrangirte ihre schönen, von Hamley mitgebrachten Blumen in Cynthia's Zimmer. Sie konnte kaum ihr Frühstück zu sich nehmen, dann eilte sie sogleich wieder hinauf und kleidete sich an, in der Meinung, ihre Stiefmama werde ganz gewiß nach dem Gasthaus „zum Engel", wo der Personenwagen anhielt, gehen, um ihre Tochter nach zweijähriger Abwesenheit zu empfangen. Zu ihrer großen Ueberraschung aber hatte Mistreß Gibson sich gerade so wie gewöhnlich an ihren großen Stickrahmen gesetzt und war ihrerseits erstaunt, Molly in Hut und Mantel zu sehen.

„Wo willst Du so früh hin, Kind?" fragte Mistreß Gibson.

„Ich glaubte, Du würdest gehen, um Cynthia zu empfangen, und ich wollte Dich begleiten."

„Der Nebel ist noch nicht ganz weg, ich kann daher nicht ausgehen."

„In einer halben Stunde wird der Wagen da sein."

Dein Papa hat dem Gärtner befohlen, das Gepäck mit dem Schubkarren zu holen. Es ist auch möglich, daß er vielleicht selbst hingegangen ist."

„Dann gehst Du also nicht hin?" fragte Molly in dem traurigen Tone getäuschter Erwartung.

„Nein, gewiß nicht, sie wird ja sogleich hier

sein. Ueberdies möchte ich auch nicht gern meine Gefühle vor Jedem, der auf der Straße vorübergeht, zur Schau tragen. Du vergißt, daß ich sie seit zwei Jahren nicht gesehen habe, und Rührscenen auf offenem Markte sind mir verhaßt."

Mit diesen Worten neigte die Stiefmama sich wieder über ihre Arbeit, und Molly gebot nach einigem Nachdenken ihrem Kummer Schweigen und beschäftigte sich damit, daß sie zu einem Parterrefenster hinaussah, welches die Aussicht auf den von der Stadt herkommenden Weg hatte.

„Da ist sie! da ist sie!" rief Molly endlich.

Ihr Vater schritt an der Seite einer hochgewachsenen jungen Dame einher, und der alte William brachte eine große Ladung Gepäck gefahren. Molly eilte nach der Hausthür und riß dieselbe weit auf, noch ehe die Ankommenden das Haus völlig erreicht hatten.

„Nun, hier ist sie!" rief Mr. Gibson. „Molly, das ist Cynthia; das ist Molly. Ihr werdet einander als Schwestern betrachten."

Molly sah die schöne, lange, schlanke Gestalt gegen das Licht der geöffneten Thür, konnte aber ihre Züge nicht sehen, weil diese für den Augenblick im Schatten waren. Eine plötzliche Anwandlung von Schüchternheit bemächtigte sich ihrer und hinderte sie an der Umarmung, zu der sie sich we-

nige Augenblicke vorher schon angeschickt. Cynthia aber schloß sie in ihre Arme und küßte sie auf beide Wangen.

„Da ist Mama," sagte sie, indem sie über Molly hinweg nach der Treppe sah, wo Mistreß Gibson in einen großen Shawl gehüllt und vor Kälte schaudernd stand. Dann eilte Cynthia an Mr. Gibson und Molly vorbei, welche letztere Beiden von der ersten Begrüßung zwischen Mutter und Kind die Augen abwendeten, auf diese zu.

Mistreß Gibson sagte:

„Mein Himmel, wie groß Du geworden bist, Schätzchen!"

„Ich glaube, ich war schon eben so groß, als ich Dich verließ. Ich habe in der Zeit meiner Abwesenheit nicht sonderlich zugenommen, ausgenommen, so hoffe ich wenigstens, an Weisheit und Erkenntniß."

„Ja, das wollen wir allerdings hoffen," sagte Mistreß Gibson mit auffallender Betonung. Es kamen überhaupt in den ganz gewöhnlich scheinenden Bemerkungen der Beiden augenscheinlich fortwährend versteckte Anspielungen vor.

Als Alle sich in dem vollen Lichte und in der Ruhe des Gesellschaftszimmers befanden, versenkte sich Molly in die Betrachtung von Cynthia's Schönheit. Die Züge ihrer neuen Schwester waren

vielleicht nicht regelmäßig; die Veränderungen des ausdrucksvollen Gesichts aber ließen nicht Zeit, daran zu denken. Ihr Lächeln war vollkommen, ihr Schmollen reizend, und das Spiel des Gesichts lag in dem Munde. Ihre Augen waren schön geformt, der Ausdruck derselben schien sich aber kaum zu verändern. Was das Colorit betraf, so war sie ihrer Mutter nicht unähnlich; nur war ihre Gesichtsfarbe nicht so zart, während ihre lang geschnittenen, ernsten grauen Augen mit dunkeln Wimpern befranst waren, anstatt daß die ihrer Mutter nichtssagende hellblonde hatten.

Molly verliebte sich, so zu sagen, auf der Stelle in Cynthia. Diese saß da und wärmte sich Hände und Füße, und schien sich so behaglich und ungezwungen zu fühlen, als ob sie ihr ganzes Leben lang hier gewesen wäre, ohne besonders auf ihre Mutter zu achten, die während der ganzen Zeit entweder sie oder ihren Anzug studirte, während Cynthia mit ernsten, beobachtenden Blicken ihre Stiefschwester und ihren Stiefvater maß, als ob sie überlegte, ob sie wohl Gefallen an ihnen finden würde.

„Es ist ein warmes Frühstück für Dich in dem Speisezimmer aufgetragen, wenn Du dazu bereit bist," sagte Mr. Gibson. „Deine nächtliche Reise wird Dich sehr hungrig gemacht haben."

Er sah sich, während er dies sagte, nach Cyn-

thia's Mutter um; diese aber schien nicht geneigt zu sein, das warme Zimmer zu verlassen.

„Molly wird Dich auf Dein Zimmer führen, Schätzchen," sagte sie. „Es ist in der Nähe des ihrigen, und sie muß überhaupt auch selbst ihre Unterkleider ablegen. Ich werde dann, während Ihr frühstückt, in das Speisezimmer kommen, jetzt aber fürchte ich mich wirklich vor der Kälte.

Cynthia erhob sich und folgte Molly die Treppe hinauf.

„Es thut mir leid, daß man in Deinem Zimmer kein Feuer angezündet hat," sagte Molly. „Aber wahrscheinlich ist es nicht befohlen worden, und ich kann natürlich keine Befehle ertheilen. Hier ist jedoch heißes Wasser, wie ich sehe."

„Warte noch eine Minute," sagte Cynthia, indem sie Molly bei beiden Händen ergriff und ihr unverwandt in's Gesicht schaute, obschon auf eine Weise, daß Molly sich dadurch nicht unangenehm berührt fühlte.

„Ich glaube, ich werde Dich lieb gewinnen lernen," fuhr Cynthia fort. „Wie freue ich mich! Ich fürchtete schon, daß wir einander nicht zusagen würden. Wir stehen Alle zu einander in einer sehr seltsamen Stellung, meinst Du nicht auch? Dein Vater scheint ein guter Mann zu sein; sein Aussehen wenigstens gefällt mir."

Molly konnte nicht umhin, über die Art, wie dies gesagt ward, zu lächeln. Cynthia beantwortete dieses Lächeln.

„Ja ja, lache nur. Ich weiß nicht, ob leicht mit mir auszukommen ist. Mit Mama kam ich, als wir das letzte Mal beisammen waren, nicht gut aus. Vielleicht sind wir aber nun Beide klüger geworden. Nun bitte ich Dich, mich auf eine Viertelstunde zu verlassen. Ich brauche nichts mehr."

Molly begab sich in ihr Zimmer und wartete, um Cynthia, sobald sie fertig sein würde, in das Speisezimmer hinunter zu führen. Nicht als ob es in diesem durchaus nicht großen Hause schwer gewesen wäre, den Weg zu finden, denn es konnte einem Fremden nur wenig Mühe kosten, jedes beliebige Zimmer nach eigener Muthmaßung zu entdecken, Cynthia hatte aber eine so bestrickende Wirkung auf Molly geäußert, daß diese sich durchaus dem Dienste der neuen Schwester widmen wollte. Von dem Augenblick an, wo sie gehört, daß sie wahrscheinlich eine Schwester habe, hatte sie ihre Phantasie wiederholt bei dem Gedanken an Cynthia's Ankunft verweilen lassen, und diese hatte in der, wenn auch erst kurzen Zeit ihres Beisammenseins ihre Macht, zu bezaubern, ohne es selbst zu wissen, auf sie ausgeübt.

Es giebt Menschen, welchen diese Macht eigen

ist, doch geben sich ihre Wirkungen natürlich blos an denen kund, welche dafür empfänglich sind. Fast in jeder Schule findet man eine Schülerin, welche alle übrigen anzieht und beeinflußt, und zwar nicht durch ihre Tugenden, oder ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, oder ihre Talente, sondern vielmehr durch etwas, was sich weder beschreiben, noch worüber sich discutiren läßt. Es ist das, worauf in jenem alten Gedicht hingedeutet wird, wenn es heißt:

„Liebst Du mich, weil Dir mein Auge,
Weil mein Lächeln Dir gefällt,
Dann bedenke, daß die Schönheit
Von den Jahren wird entstellt.
Deshalb schenk' mir Deine Lieb' und
Sieh' Dich nicht nach Gründen um;
Halt' mich fest in Deinem Herzen,
Ohne daß Du weißt, warum"

Ein weibliches Wesen übt diesen Zauber nicht blos auf Männer, sondern auch auf Personen des eigenen Geschlechts. Definiren läßt sich derselbe nicht, oder vielmehr er ist ein so zartes Gemisch von Begabungen und Eigenschaften, daß es unmöglich ist, das wechselseitige Verhältniß zu bestimmen. Vielleicht ist dieser Zauber mit hoher Moralität nicht recht vereinbar, denn sein innerstes Wesen scheint in der im höchsten Grade vorhandenen Fähigkeit zu bestehen, sich den verschie-

densten Charakteren und Gemüthsstimmungen anzupassen, oder mit anderen Worten: „Allen Alles zu sein."

Jedenfalls hätte Molly sehr bald bemerken können, daß Cynthia sich nicht durch unbeugsame Moralität auszeichnete. Der Nimbus ihrer Schönheit aber und die Einwirkung eben jenes Zaubers würden Molly von jedem Versuch, den Charakter ihrer neuen Schwester zu durchdringen und zu beurtheilen, abgehalten haben, selbst wenn so etwas nur im mindesten mit ihrer eigenen Gemüthsart im Einklang gestanden hätte.

Cynthia war sehr schön und kannte diese Thatsache so genau, daß sie ganz verlernt hatte, darauf zu achten, denn nie hatte es vielleicht Jemanden gegeben, der einen so hohen Grad von Liebenswürdigkeit besessen und sich desselben so wenig bewußt zu sein geschienen.

Molly beobachtete sie fortwährend, wenn sie mit dem ungezwungenen stolzen Schritt eines edlen Wilds im Zimmer umherging und sich gleichsam nach einer ununterbrochenen Musik bewegte.

Auch ihre Kleidung war, obschon sie jetzt nach unseren Begriffen als häßlich und entstellend betrachtet werden würde, ihrer Gesichtsfarbe und Gestalt angepaßt und der Schnitt durch ihren ausgezeichneten Geschmack in gebührenden Grenzen ge-

halten. Dabei war diese Kleidung eine keineswegs kostspielige und die daran bewirkte Veränderung unbedeutend.

Mistreß Gibson gab förmliches Entsetzen darüber zu erkennen, daß Cynthia nur vier Kleider hatte, während sie sich doch mit einem reichlichen Vorrath versehen und noch eine Menge nützliche französische Schnittmuster hätte mitbringen können, wenn sie geduldig die Antwort ihrer Mutter auf den Brief abgewartet, durch welchen sie ihre Rückkunft mit der Gelegenheit gemeldet, welche die Schuldirectrice in Boulogne für sie ausfindig gemacht.

Molly fühlte sich um Cynthia's willen durch alle diese Aeußerungen nicht wenig verletzt, denn es schien daraus hervorzugehen, daß das Vergnügen, welches ihre Mutter empfand, sie nach zweijähriger Abwesenheit vierzehn Tage eher wieder zu sehen, weit geringer war als das, welches ihr durch ein Bündel silberpapierner Schnittmuster bereitet worden wäre.

Cynthia selbst schien von der häufigen Wiederkehr derartiger unerheblicher Klagen keine Notiz zu nehmen und betrachtete überhaupt fast Alles, was ihre Mutter sagte, mit so vollständiger Gleichgültigkeit, daß Mistreß Gibson sich gewissermaßen

vor ihr fürchtete und sich gegen Molly weit mittheilsamer zeigte, als gegen die leibliche Tochter.

Was jedoch Toilette betraf, so bewies Cynthia durch die Art und Weise, auf welche sie ihre geschickten Finger zu brauchen wußte, sehr bald, daß sie die Tochter ihrer Mutter war. Sie war eine ausgezeichnete Arbeiterin und konnte — im Gegensatz zu Molly, welche wohl im Weißnähen excellirte, aber vom Kleider- oder Putzmachen keinen Begriff hatte — die Moden, welche sie auf den Straßen von Boulogne nur flüchtig gesehen, mit wenigen raschen Bewegungen ihrer Hände nachmachen, indem sie die Bänder und Gaze, die ihre Mutter ihr lieferte, in der erforderlichen Weise wendete und drehte. So putzte sie die Garderobe ihrer Mutter neu auf, that dies aber auf eine gewisse gleichsam verächtliche Art, deren Grund Molly nicht zu entdecken vermochte.

Tag für Tag ward der Verlauf dieser Tändeleien durch die Meldungen unterbrochen, welche Mr. Gibson über Mistreß Hamley's allmähliches Dahinscheiden brachte. Molly, die sehr oft bei Cynthia saß und von Bändern, Draht und Tüll umgeben war — hörte diese Bulletins wie das Geläut einer Todtenglocke bei einem Hochzeitsschmause.

Ihr Vater fühlte mit ihr. Auch für ihn handelte es sich um den Verlust einer theuern Freun-

din; dabei aber war er an den Tod so gewöhnt, daß derselbe ihm nur als das erschien, was er wirklich ist, nämlich das natürliche Ende aller menschlichen Dinge.

Für Molly dagegen war der Tod einer Person, welche sie so gut gekannt und so innig geliebt, ein trauriges und düsteres Phänomen. Der eitle Flittertand, von welchem sie sich umgeben sah, war ihr verhaßt, und sie pflegte hinauszuwandern in den kalten Garten und in dem Gange auf und ab zuwandeln, welcher durch Immergrün sowohl geschützt als geborgen ward.

Endlich — aber dennoch war es nicht so lange, kaum vierzehn Tage, nachdem Molly Hamley Hall verlassen — kam das Ende. Mistreß Hamley war von der Oberfläche des Lebens eben so allmählich hinabgesunken, wie von der des Bewußtseins und ihres Platzes in dieser Welt. Die ruhigen Wogen schlossen sich über ihr, und die Stelle, an der sie geweilt, kannte sie nicht mehr.

„Sie lassen Dich Alle grüßen, Molly," sagte ihr Vater. „Roger sagte, er wüßte recht wohl, wie es Dir nahe gehen würde."

Mr. Gibson war sehr spät nach Hause gekommen und dinirte allein im Speisezimmer. Molly saß bei ihm, um ihm Gesellschaft zu leisten. Cynthia und ihre Mutter waren oben. Letztere pro-

birte einen Kopfputz auf, welchen Cynthia für sie gefertigt.

Molly blieb, nachdem ihr Vater nochmals ausgegangen war, um die letzte Runde bei seinen Stadtpatienten zu machen, noch unten. Das Feuer war ziemlich niedergebrannt und die Lichter ebenfalls dem Verlöschen nahe.

Plötzlich trat Cynthia leise ein, ergriff Molly's willenlos herabhängende Hand, setzte sich ihr zu Füßen auf den Kaminteppich nieder und rieb ihr sanft und ohne zu sprechen die kalt gewordenen Finger warm.

Diese zarte Liebkosung brachte die Thränen, welche sich schwer um Molly's Herzen gesammelt, in Fluß, und sie rieselten ihr langsam die Wangen herab.

„Du hattest jene Freundin wohl sehr lieb, nicht wahr, Molly?"

„Ja," schluchzte Molly, und dann trat wieder Schweigen ein.

„Hast Du sie lange gekannt?"

„Nein, kaum ein Jahr. Ich war aber während dieser Zeit sehr oft mit ihr zusammen. Sie betrachtete mich fast wie ihre Tochter und sagte dies auch. Dennoch habe ich nicht einmal Abschied von ihr genommen. Ihr Geist ward schwach und verworren."

„Sie hatte blos Söhne, nicht wahr?"

„Ja, Osborne und Roger. Früher hatte sie auch eine Tochter, Namens Fanny, gehabt. In ihrer Krankheit pflegte sie zuweilen auch mich so zu nennen."

Die beiden Mädchen schwiegen eine Weile und schauten in das Feuer. Cynthia sprach zuerst wieder:

„Ich wollte, ich könnte die Menschen so lieben wie Du, Molly."

„Kannst Du das nicht?" fragte Molly überrascht.

„Nein. Ich glaube, es giebt nicht wenig Leute, die mich lieben, oder die mich wenigstens zu lieben glauben. Ich aber mache mir aus Allen nicht viel. Dich, meine kleine Molly, glaube ich, obschon ich Dich erst seit zehn Tagen kenne, mehr zu lieben als sonst Jemanden."

„Aber doch nicht mehr als Deine Mutter?" fragte Molly mit ernstem Erstaunen.

„O ja; auch mehr als meine Mutter," entgegnete Cynthia halb lächelnd. „Es ist das sehr abscheulich, glaube ich, aber es ist so. Verdamme mich deswegen nicht. Ich glaube nicht, daß die Liebe zur Mutter dem Menschen angeboren ist, und dann mußt Du auch bedenken, daß ich von der meinigen so oft getrennt gewesen bin. Meinen Vater glaube ich geliebt zu haben," fuhr sie mit

dem Nachdruck der Wahrheit in ihrem Tone fort, „er starb aber, als ich noch ganz klein war, und Niemand glaubt, daß ich mich noch auf ihn besinnen könne. Kaum vierzehn Tage nach seinem Begräbniß hörte ich Mama zu einem Freunde, der uns besuchte, sagen: „O nein, Cynthia ist noch zu jung, sie hat ihn schon vollständig vergessen." Ich aber biß mich auf die Lippe, um nicht laut auszurufen: „Papa, Papa, ich hätte Dich vergessen!" Doch es kann nichts nützen, darauf zurückzukommen Meine Mutter mußte ein Unterkommen als Gouvernante suchen. Sie konnte nicht anders. Die Trennung von mir schien ihr jedoch nicht sonderlich schwer anzukommen. Ich war ihr zur Last, glaube ich. Demgemäß ward ich, kaum vier Jahre alt, in eine Schule gebracht, bald in diese, bald in jene, und während der Ferien und Feiertage ging Mama auf Besuch in vornehme Häuser, indem sie mich gewöhnlich bei meinen Lehrerinnen ließ. Einmal ging ich mit nach Cumnor Towers. Sie hielt mir fortwährend Strafpredigten, und doch war ich, glaube ich, sehr ungezogen. Deshalb nahm sie mich auch nie wieder mit, und mir war dies sehr lieb, denn es war ein entsetzlicher Ort."

„Ja, das ist wahr," sagte Molly, welche sich ihres eigenen Tages der Anfechtung dort erinnerte.

„Einmal war ich auch in London auf Besuch

bei meinem Onkel Kirkpatrick. Er ist Jurist und arbeitet sich jetzt allmählich empor; damals aber war er sehr arm und hatte sechs oder sieben Kinder. Es war im Winter, und wir saßen Alle in einem kleinen Hause in Doughty Street zusammengepferdcht. Dennoch gefiel es mir dort nicht ganz übel."

„Dann aber lebtest Du doch auch bei Deiner Mutter, als sie die Schule in Ashcombe anfing? Mr. Preston sagte mir es, als ich jenen Tag in dem Herrenhause dort verweilte."

„Was sagte er Dir?" fragte Cynthia fast heftig.

„Nichts weiter als dies. Doch ja, er pries Deine Schönheit und wünschte, daß ich Dir wieder mittheilen möchte, was er gesagt."

„Ich würde Dich gehaßt haben, wenn Du es gethan hättest," sagte Cynthia.

„Natürlich fiel es mir nicht ein, so etwas zu thun," entgegnete Molly. „Der Mann gefiel mir nicht, und Lady Harriet sprach den nächstfolgenden Tag eben nicht zum besten von ihm."

Cynthia schwieg. Endlich hob sie wieder an:

„Ich wollte, ich wäre gut!"

„Ja, das wollte ich auch," sagte Molly einfach. Sie dachte an Mistreß Hamley's Spruch:

„Nur gute Thaten sind die Kronen,
Die uns im Dies- und Jenseits lohnen,"

und Herzensgüte schien ihr in diesem Augenblick

auf der ganzen Welt das Einzige zu sein, was dem Menschen Werth verliehe.

„Ach, rede doch keinen Unsinn, Molly," sagte Cynthia. „Du bist gut. Und wenn Du nicht gut bist, was bin ich dann? Du kennst Deine Aufgabe und lösest sie. Doch es nützt nichts, noch weiter hiervon zu sprechen. Ich bin nicht gut und werde es nun auch nicht werden. Eine Heldin könnte ich vielleicht sein, ein gutes Weib aber nie, das weiß ich."

„Eine Heldin zu sein hältst Du also für leichter?"

„Ja, in so weit als man Heldinnen aus der Geschichte kennt. Ich bin einer großen, gewaltigen Anstrengung fähig, dann aber tritt wieder Erschlaffung ein. Immerwährende, sich stets gleichbleibende Herzensgüte ist mir nicht verliehen. Ich glaube, ich bin ein moralisches Känguruh."

Molly konnte Cynthia's Ideen nicht folgen. Ihre Gedanken weilten fortwährend bei den Leidtragenden in Hamley Hall.

„Wie gern möchte ich sie Alle sehen, und doch kann man zu einer solchen Zeit nichts thun," sagte sie. „Papa sagt, das Begräbniß werde nächsten Dienstag stattfinden und Roger Hamley dann wieder nach Cambridge zurückkehren. Dann wird es sein, als ob nichts geschehen wäre! Ich bin neu=

gierig, wie der Squire und Osborne mit einander auskommen werden."

„Das ist der älteste Sohn, nicht wahr? Warum sollte er mit seinem Vater nicht gut auskommen?"

„Das weiß ich nicht, oder vielmehr ich weiß es wohl, aber ich glaube, ich darf es nicht sagen."

„Sei doch nicht so pedantisch gewissenhaft, Molly. Ueberdies verräth Dein Benehmen sofort, ob Du die Wahrheit sprichst oder nicht, ohne daß Du Dich erst durch Worte zu bemühen brauchst. Ich wußte sogleich, was Dein „ich weiß es nicht" zu bedeuten hatte. Ich erachte mich nie verpflichtet, gewissenhaft zu sein, und bitte Dich daher, Dich mit mir in dieser Beziehung auf gleichen Fuß zu stellen."

Cynthia konnte mit Grund sagen, daß sie sich nicht verpflichtet erachtete, gewissenhaft zu sein, denn sie sagte buchstäblich, was ihr einfiel, ohne sich sonderlich darum zu kümmern, ob es wahr sei oder nicht. Dennoch lag hierbei kein böser Wille zu Grunde, eben so wenig als sie im Allgemeinen bestrebt war, sich durch ihre Abweichungen von der Wahrheit Vortheile zu verschaffen. Dabei entwickelte sie auch oft einen gewissen Humor, so daß Molly nicht umhin konnte, durch ihre Aeußerungen amüsirt zu werden, obschon sie dieselben an und für

sich verdammte. Cynthia's muthwilliges Wesen verlieh ihnen einen gewissen Reiz, und dabei war sie zu gewissen Zeiten so sanft und theilnehmend, daß Molly ihr nicht widerstehen konnte, selbst wenn sie die auffälligsten Dinge behauptete.

Die kurze Schilderung, die sie von ihrer eigenen Schönheit entwarf, gefiel Mr. Gibson außerordentlich, und ihr freundliches und doch ehrerbietiges Benehmen gegen ihn gewann sein Herz. Dabei ruhte sie auch nicht eher, als bis sie, nachdem sie die Kleider ihrer Mutter modernisirt, auch die Molly's vornehmen durfte.

„Um Deinetwillen geschieht es nicht, liebe Molly," sagte sie, als sie an einem von den Kleidern ihrer Schwester anfing. „Bis jetzt habe ich als Sachverständige gearbeitet, jetzt beginne ich als Dilettantin."

Sie holte ihre schönen künstlichen Blumen herunter, die sie von ihrem eigenen besten Hute genommen, um sie auf dem Molly's anzubringen, indem sie sagte, sie würden zu ihrem Teint passen, während für sie selbst eine Bandschleife auch gut genug wäre. Während der ganzen Zeit, wo sie arbeitete, sang sie. Sie hatte eine sehr angenehme Stimme, im Singen sowohl als im Sprechen, und pflegte die heiteren französischen Chansons, die sie vortrug, mit ungemein geläufigen Coloraturen zu

verzieren. Dennoch schien sie sich aus Musik nicht viel zu machen, denn sie berührte kaum das Piano, auf welchem Molly sich täglich gewissenhaft übte.

In Bezug auf ihre Vergangenheit war Cynthia stets bereit, Fragen zu beantworten, obschon sie nach der ersten Zeit selten von selbst darauf zu sprechen kam. Dagegen hörte sie die unschuldigen Mittheilungen, welche Molly ihr in Bezug auf ihre Freuden und Leiden anvertraute, mit großer Theilnahme an und sprach sogar ihre Verwunderung darüber aus, daß sie die Wiedervermählung ihres Vaters zugegeben, ohne sich auf nachdrückliche Weise dagegen zu empören.

Trotz aller dieser angenehmen und pikanten Abwechselung des Umganges im Hause sehnte Molly sich nach den Hamleys. Hätte diese Familie ein weibliches Mitglied gehabt, so hätte Molly wahrscheinlich viele kleine Briefchen empfangen und zahlreiche Einzelheiten gehört, die ihr auf diese Weise entweder ganz entgingen oder in kurze Berichte über die Besuche zusammenschmolzen, die ihr Vater in Hamley Hall abstattete, und die, seitdem seine liebe Patientin das Zeitliche gesegnet, nur noch gelegentlich stattfanden.

„Ja," sagte Mr. Gibson, „der Squire ist sehr verändert, aber seine Stimmung scheint jetzt eine bessere zu sein als früher. Die Entfremdung zwi-

schen ihm und Osborne besteht noch. Man sieht das an ihrem Schweigen und an der Gezwungenheit ihres Benehmens. Aeußerlich aber sind sie freundlich, wenigstens höflich gegen einander. Der Squire wird Osborne stets als seinen Erben und künftigen Repräsentanten der Familie respectiren. Osborne sieht nicht wohl aus, er sagt, er bedürfe des Luftwechsels. Ich glaube, er ist des häuslichen tête-à-tête oder des häuslichen Zwistes müde. Dabei aber geht ihm der Tod seiner Mutter sehr nahe. Es ist ein Wunder, daß er und sein Vater sich nicht durch ihren gemeinsamen Verlust zu einander hingezogen fühlen. Roger ist in Cambridge, um sein mathematisches Examen zu machen. Die Personen sowohl als der Ort haben ein anderes Ansehen gewonnen, was aber ganz natürlich ist."

Dies war ungefähr der Gesammtinhalt der Nachrichten aus Hamley Hall. Mr. Gibson brachte allemal eine freundliche Botschaft an Molly mit.

Wenn er auf Osborne's Melancholie zu sprechen kam, so sagte seine Gattin gewöhnlich:

„Aber, mein Freund, warum willst Du ihn nicht einmal zu Tische laden? Es braucht ja blos ein ganz kleines, stilles Diner zu sein. Unsere jetzige Köchin ist einem solchen vollständig gewachsen, und wir würden uns Alle schwarz und lila

kleiden, so daß er es nicht als eine Lustbarkeit betrachten könnte."

Mr. Gibson nahm von diesen Vorschlägen weiter keine Notiz, als daß er den Kopf schüttelte. Er hatte sich nun an seine Gattin gewöhnt und betrachtete Schweigen von seiner Seite als das beste Schutzmittel gegen lange unerquickliche Wortgefechte.

Jedesmal aber, wo Mistreß Gibson von Cynthia's Schönheit betroffen ward, fand sie es immer räthlicher, daß Mr. Osborne Hamley durch eine Einladung zu einem kleinen, gemüthlichen Diner erheitert werde. Bis jetzt hatte außer den Damen von Hollingford und Mr. Ashton, dem Geistlichen — diesem hoffnungslosen, unzugänglichen alten Junggesellen — noch Niemand Cynthia gesehen, und was nützte es, eine liebenswürdige Tochter zu haben, wenn sie blos von alten Weibern bewundert ward?

Cynthia selbst schien in dieser Beziehung außerordentlich gleichgültig zu sein und nahm von dem fortwährenden Gerede ihrer Mutter über die Vergnügungen, welche in Hollingford möglich oder unmöglich wären, sehr wenig Notiz. Sie war eben so sehr bemüht, die beiden Schwestern Browning zu bezaubern, als sie bemüht gewesen wäre, Osborne Hamley oder irgend einen andern jungen Er-

ben für sich einzunehmen, das heißt, sie bemühte sich nicht gerade, sondern folgte einfach dem ihr von Natur eingepflanzten Triebe, ihre Anziehungskraft auf Alle zu äußern, mit denen sie in Berührung kam. Es würde ihr eher Mühe oder Anstrengung gekostet haben, diesen Trieb zu unterdrücken, und sie protestirte oft durch leicht hingeworfene Worte und ausdrucksvolle Blicke gegen die Aeußerungen und Launen ihrer Mutter, ebenso wie gegen deren Thorheiten und Liebkosungen.

Molly hatte fast Mitleid mit ihrer Stiefmutter, welche so unfähig zu sein schien, Einfluß auf ihr Kind zu erlangen.

Cynthia las eines Tages Molly's Gedanken in ihren Mienen und sagte:

„Ich bin nicht gut, darauf hab' ich Dich schon früher aufmerksam gemacht. Ich kann meiner Mutter nicht verzeihen, daß sie mich als Kind, wo ich mich ihr mit Liebe angeschlossen haben würde, vernachlässigte. Während ich da und dort in Schulen untergebracht war, ließ sie kaum je von sich hören. Ich weiß auch, daß sie mich absichtlich nicht zu ihrer Hochzeit kommen ließ. Ich sah den Brief, den sie an Madame Lefebre geschrieben. Ein Kind muß bei seinen Eltern erzogen werden, wenn es dieselben als unfehlbar betrachten lernen soll."

„Wenn aber ein Kind auch weiß, daß Fehler

vorhanden sind," entgegnete Molly, „so muß es dieselben bedecken und das Dasein derselben zu vergessen suchen."

„Das sollte es allerdings; aber siehst Du nicht, daß ich außerhalb des Bereichs der Pflicht und Schuldigkeit erzogen bin? Liebe mich, wie ich bin, meine Molly, denn besser werde ich niemals sein."



Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Inhalt des zweiten Bandes: